R. B.
L. g.
o.
68

F. G. Wetzel's

gesammelte Gedichte

und

Nachlaß.

F. G. Wetzel's
gesammelte Gedichte
und
Nachlaß.

F. G. Wetzel's gesammelte Gedichte

und

Nachlaß.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Herausgegeben

von

Z. Funck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

Den Manen Wetzel's.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Auf den Bergen war Dein Leben,
Auf den Höhen Deine Lust,
Alle Gipfel zu erschweben,
Hob sich Deine Adlerbrust!
Siegreich nun hindurch gedrungen
Über'n wandelbaren Mond,
Hast Du Deinen Berg erschwungen,
Wo die ew'ge Sonne wohnt.

Unsichtbar, zwei Sterne, stehen
Deine Augen über'm Grab,
Blicken von den freien Höhen
Auf die theure Stadt hinab,
Der Dein Geist so viel gegeben —
Bleib' ihr Schutzgeist, sel'ges Haupt!
Ewig hast Du an das Leben,
Nimmer an den Tod geglaubt!

Bei'm Gesang der Frühlingslerche,
In der Bäume grünem Haus
Ruhe nun auf Deinem Berge,
Edler Dulder, ruhe aus! —
Wandrer, lasse Dir nicht grauen,
Weil sich hier ein Grab Dir weist,
Tritt herbei nur mit Vertrauen,
Denn hier wohnt ein guter Geist!

Einleitende Worte des Herausgebers.

Angenommen, daß ich in meiner gegenwärtigen literarischen Stellung es wagen dürfte, öffentlich als Vorredner zu irgend einer genialen belletristischen Erscheinung aufzutreten: so würde ich als solcher zu keiner mit so viel Liebe und Zuversicht es zu thun mich erkühnen, als gerade zu dieser, eines Dichters, den, wie nur sehr Wenigen der Zeitgenossen, der Sonnengott mit seiner höchsten, heiligsten Flamme die Brust entzündete, und der, obwol seine Schöpfungen dem Volumen nach, nur einen kleinen Raum Land einnehmen, dennoch, der innern Schwere nach, einen vollbepackten Frachtwagen deutscher Belletristik sammt ihren Führern auf dem breiten Markte poetischer Literatur aufzuwiegen oder umzuwerfen im Stande ist.

Nach diesen Voraussetzungen darf ich es mir daher wol sogar zu einem Verdienste anrechnen und den Dank der Besten dazu einzuernten erwarten, wenn ich ihnen zunächst, dann dem gesammten deutschen Volke, die schönsten Erzeugnisse seines ihm ganz eigenthümlich angehörenden, an seinen Brüsten großgezogenen Dichtersohnes vorführe, den leider bisher unsere frivole, Himmel und Erde vermengende und verwechselnde Zeit

mit unverzeihlicher Sorglosigkeit im Leben nicht nur behandelte, sondern selbst noch nach dem Tode, wo doch gewöhnlich eine dankbare Nachwelt ihre versäumten Pflichten nachzuholen trachtet, den irdischen Kranz verdienter Ehren auf sein Grab zu legen vergaß.

Je größer diese Lieblosigkeit in sich selber als begründet hervortritt, desto verzeihlicher wird die Wärme erscheinen, mit der ein innigverbundener Freund des nichtbeachteten Dichters es wagt, seinen Gefühlen hier Raum zu geben.

Wahrlich, es ist ein trauriges Zeichen unserer gepriesenen Zeit, ein durch sie selbst für kommende Zeiten gesprochenes Strafgericht ihrer eignen Oberflächlichkeit und falschen Richtung, mit der sie durch so mancherlei Nachruhmshymnen viele ihrer sogenannten Lieblinge in die Halle der Unsterblichkeit hinein zu salbadern versuchte, die nicht werth waren, einem Dichter wie Wetzel die Schuhriemen aufzulösen.

Eine Beruhigung mag wol der Verewigte in dem Bewußtsein seiner eignen Größe gefunden haben, wodurch er im Leben leicht des Vaterlandes Undank vergessen konnte, und die Worte, womit sich eine ihm verschwisterte Natur (Platen) tröstete, mögen auch in ihm — so glaube ich — ein rechtzeitiger Trost geworden sein:

„Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern seine Schläfe triefen!"

Der Geschiedene sagt selbst irgendwo:

„Was wir an manchem unserer Dichter tadeln, ist „zum Theil Schuld der Zeit, die das Bunte und

„Gesprenkelte dem Einfachen, das Gespannte, Krank-
„hafte dem Gesunden und Natürlichen nur zu häufig
„vorzieht; aber der rechte Dichter soll eben diesem
„Gaukel- und Heuchelwesen eher entgegenarbeiten
„als es durch sein Beispiel fördern und verbreiten."

Und daß Wetzel dieser rechte Dichter war, wer vermag das zu bestreiten? Wer hat, wie er, unter so drückenden Lebensverhältnissen dem Genius gedient, wer hat, wie er, trotz aller äußern Hemmnisse so Herrliches, ja Ewiges aus seinem reichen Schachte herausgefördert! Die mannichfaltigsten Fesseln lähmender Erdgewalten, Schutt und Staub der erbärmlichsten Prosa, legten wie Berge sich auf seine Seele, und doch vermochten sie nicht seine Dichterkraft niederzubeugen, geschweige seinen Genius zu begraben. Sein junger, freier und kräftiger Geist durchbrach jeden äußern Zwang, machte sich Platz mit seinen gewaltigen Adlerschwingen, entfloh der niedern Erde, reinigte mit raschem Flügelschlage die verpestete Luft und flog, dem ewigen Phönix gleich, dem Lande seiner Geburt, der Sonne, zu!

Wetzel's Schöpfungen sind Gedichte im wahrsten, ureigentlichsten Sinne des Wortes, denn alle beziehen sich auf das Höchste, wahrhaft Göttliche, als die Urquelle jedes Wahren, Guten und Schönen, und haben eine Gott verwandte Natur, einen tief innerlichen, echt religiösen Charakter. Religion ist der goldene Faden, der, wie sein Leben, auch seine Dichtungen durchzieht; Religion jedoch nicht blos im engen Begriffe des einen oder andern positiven Kirchendogmas gefaßt,

sondern in der allumfassendsten, höchsten Bedeutung genommen, als jenes innerliche Leben und Weben in und mit Gott, jenes unablässige freie Ergründen und Erfassen seiner Offenbarungen, wie sie in den ewigen Gestalten der Natur und des Geisterreichs sich kundgeben und die unter allen Sterblichen eben der Dichter, als Gott am nächsten stehend, auch am lautersten und reinsten zu erfassen die Gabe besitzt.

Eine Folge dieses tiefen, religiösen Charakters ist nun der erhabene Seelenadel der Gesinnung, der alle Schöpfungen dieses Dichters durchdringt und belebt, der wunderbare Zauberliebreiz und Schmelz, der aus seinen Versen aufathmet, das tiefe sinnige Gemüth, das uns überall entgegentritt und verwandte Seelen zum Mitgenusse einladet, und selbst Ergebnisse des irdischen, gemeinen Lebens mit so göttlichem Feuer zu beleben und zu vergeistigen versteht, daß sie jedesmal als Glieder zur großen Kette des Weltganzen erscheinen und so uns zugleich des Dichters Genius in seiner hohen Bedeutung deutlich vor Augen stellen.

In Wetzel's Gedichten hat ferner die Romantik in ihrer universellen Bedeutung den Culminationspunkt erstiegen; seine Dichtungen sind in reinster Objectivität und klarster Einfalt der Darstellung und doch voll plastischer Kräftigkeit, die die Romanze und Ballade als jüngere Geschwister des Epos erfodern, gehalten, und die schönste Apotheose auf diese Poesie selbst; ja man darf sagen: Wetzel war der glückliche Dichter, der Novalis' blaue Wunderblume aufgefunden und im Heiligthume seines reinen Dichtergemüths aufbewahrt hielt. Weit entfernt von allem Süßlichen und

Hypersentimentalen, allem jenen kindischen Geschnörkel und eiteln Getändel, wodurch so viele Abarten dieser Poesie uns als ästhetisches Zuckerwerk anwidern, bekundet er überall nur den ernsten, kräftigen, nach dem Höchsten strebenden Geist, eine tief eindringende Befreundung mit der Natur und ihren Mysterien, die tiefste, innerlichste Mystik, die höchste Weihe der übersinnlichen Welt, kurz, eine echte Romantik voll Kraft und Hoheit, und dabei so zart und innig wie Blütenstaub, der nur unter profanen Händen verfällt und verfliegt, eine tiefe, aus dem innersten Gemüthe stammende Romantik, mit der er im Stande war, aus den abstractesten Gegenständen den Prometheusfunken der Poesie ebenso hervorzulocken wie aus jenen, die durch ihre poetische Naturansicht zum Herzen und Gemüthe sprechen.

Wie unser Dichter selbst darüber dachte, erfahren wir aus seiner Beurtheilung der „Gesammelten Blätter Treumund Wellentreter's" 3 Thle. (J. Ch. A. Heinroth's), Leipzig, 1818—20, von denen er einst in der „Jenaischen Literaturzeitung" unter Anderm sagte: „Gleich entfernt von der todten Abstraction eines in die nichtige Erscheinung festgebannten Verstandes, wie von jener modischen, sündhaften Nebelmystik, die nur Sodomsfrüchte trägt, außen roth und innen faul, redet der Verfasser von Dem, welches unser Aller Gedanken und Strebungen letztes Ziel sein sollte, als Einer, der nicht mehr auf der Schwelle des Heiligthums steht, sondern dem sich ein Blick in das Innere des Tempels schon beseligend erschlossen; überall deutet er mit Ernst und

Liebe nach dem Einen, Dauernden und ewig Bleibenden, was in den Stürmen dieser wildbewegten Zeit allein das Auge wacker, das Herz aufrecht zu erhalten vermag."

Was ferner Wetzel'n über so viele seiner Zeitgenossen hebt, ist jener kecke, kerngesunde, unverwüstliche Welthumor, der, überall zu Hause, auf die höchsten Höhen fliegt, wie in die tiefsten Tiefen dringt, aber vorzugsweise die irdischen, jämmerlichen Lebensconvenienzen überspringend, ihre modernen Erbärmlichkeiten verachtend, stets im Geiste nur mit den Göttern des Himmels, wie unter Brüdern, den ewigen Nektar zur Erholung irdischer Misèren trinkt.

Einen kaum zu berechnenden Werth aber haben Wetzel's Gedichte durch ihren volksthümlichen Charakter. Keiner hat im Felde echter Volkspoesie mehr geleistet als er, der Dritte im Bunde mit Rückert und Uhland.

Seit die eigentliche Volkspoesie, die das Leben in seinen großen und rührenden Verhältnissen, im Zauberspiegel einer höhern, wunderbaren Weltanschauung erscheinen ließ, immer mehr unter uns erstirbt, ist Das, was man jetzt gewöhnlich dafür gibt, nur Reflex der gemeinen Wirklichkeit. Wir haben daher statt des lebendigen Volksgesanges, der sich in einem allen Altern, Ständen und Geschlechtern gemeinsamen Elemente bewegte, jetzt Schuster=, Schneider=, Spinnerlieder u. s. w., welche eben nichts weiter enthalten, als was diese Leute täglich treiben, und worin kaum eine Spur von einem poetischen Ergreifen des Lebens oder

des Zusammenhanges seiner Beschäftigungen mit dem Ganzen sich vorfindet.

Glühende Liebe für deutsches Vaterland und die Großthaten seiner Geschichte, Haß gegen Finsterniß und jede Zwingherrschaft, edler, geläuterter Freiheitssinn, unbestechbare Wahrheitsliebe und ein offener, unerschrockener Freimuth, der selbst mit dem Teufel zu fechten bereit war, — bei Allem aber ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott und seine weisen Fügungen — sind die Grundtöne Wetzel'scher Gedichte, echte Herzensklänge, die wieder zu Herzen gehen, in stets adäquatester Form und deutscher Kern- und Luthersprache sich emporschwingen, wenn ihnen auch hie und da die höchste Vollendung der Reimform abgehen sollte. Der Wetzel'schen, vom Stoffe überfüllten Muse verzeiht man gern zuweilen den vollkommenen Einklang mit jener; denn nur bei Armuth, Gehaltlosigkeit oder Unbestimmtheit des Stoffs springt ein vernachlässigter Reim, und zwar doppelt in die Augen.

Zu allen diesen schon von der Natur freigebig gespendeten Eigenschaften kommen noch große, durch eigne Kunst und Studium errungene Güter: Kenntniß der alten und neuern Sprachen und besonders ein tiefes Vertrautsein mit dem innersten Geiste alter Classiker, besonders Homer's, — dann ein Schatz positiven Wissens, und vorzüglich tiefes Eindringen in die geheime Werkstatt der Natur, der Schwester echter Poesie!

Von diesem gefeierten Dichter nun, dessen poetische Bedeutsamkeit ich in obigen allgemeinen Zügen zu entwerfen versuchte, liefern die nachfolgenden Blätter eine Auswahl seiner sämmtlichen lyri-

schen Gedichte, die theils in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreut lagen, theils sich in Wetzel's schriftlichem Nachlasse, so weit das Auge die höchst flüchtige, beispiellos unleserliche Handschrift zu durchdringen vermochte, vorfanden. Ferner wurden die vorzüglichsten Gedichte aus den von Wetzel selbst in den Jahren 1814 und 1816 gesammelten und unter dem Titel „Schriftproben" *) herausgegebenen, dann eine Auswahl aus seinen klassischen Kriegs- und Siegesliedern **), sowie einige wenige Jugendgedichte ***), die im Inhaltsverzeichniß mit einem Sternchen bezeichnet sind, in dieser Sammlung mit aufgenommen; endlich das didaktische Gedicht: „Prolog zum großen Magen", worauf der Verewigte selbst einen nicht unbedeutenden Werth legte, als Schluß des Ganzen gegeben.

Ausgeschlossen aus dieser Sammlung mußten leider die im ersten Bändchen der „Schriftproben" gelieferten nordischen Mythen, dann eine in Wetzel's Nachlasse sich vorgefundene nach der Edda bleiben, da nach dem mir vorgesteckten Plane nur Das Raum finden sollte, was im Bezirke eigenthümlicher Schöpfungskraft des Dichters lag.

---

*) Zwei Bände, bei Kunz (jetzt Dresch) in Bamberg.

**) „Aus dem Kriegs- und Siegesjahre 1813. Vierzig Lieder, nebst Anhang." Leipzig, Brockhaus. (Diese Gedichte möge man mit einem Janusgesichte betrachten, d. h. ja nicht mit dem vorwärts sehenden, sondern mit dem rückwärts gekehrten.)

***) „Strophen". Leipzig, Märker, 1803.

Diesem Plane nach mußten auch alle andere Nachbildungen fremder Muster, z. B. die nach Horaz u. s. w., wegfallen.

Hoffentlich wird aber die Gelegenheit sich geben, in einer zweiten von mir beabsichtigten Sammlung (wenn anders — zur Ehre deutscher Nation mag ich daran nicht zweifeln — dies Buch günstigen Eingang findet) das hier Ausgeschlossene unter dem Titel nachzubringen:

„Wetzel's dramatische und ausgewählte kritische Schriften, nebst Mythen und Nachbildungen",

deren Inhalt seine Jeanne d'Arc, sein Hermannfried, die Vorlesungen über Homer, die wichtigsten Recensionen u. s. w. bilden würden.

Sonach wäre nun auch der Wunsch erfüllt, den der verehrte Herr Superintendent und Consistorialrath Köthe — der innig verbundene Freund des Verewigten — in Nr. 96—99 der „Blätter für literarische Unterhaltung" dieses Jahres bei Gelegenheit einer freundlichen Beurtheilung meiner „Erinnerungen", wofür ich ihm hiermit öffentlich meinen Dank ausdrücke, ausgesprochen hatte.

Wenn nun schon dies Buch sich nicht nur seiner, sondern der günstigen Auf- und Theilnahme des Gesammtpublicums zu erfreuen hatte, so darf der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung zuversichtlich auf das lebhafteste Entgegenkommen und Empfangen derselben wol rechnen, da der geneigte Leser über manche allenfallsige Seite aus dem innersten Leben Wetzel's, die ihm in jenen biographischen Andeutungen nicht klar

und überzeugend genug vor die Augen trat, hier in diesen Gedichten vollkommen genügenden und befriedigenden Aufschluß finden wird.

Es ward demnach durch sie das Lebensbild eines Dichters vervollständigt, der mit vollestem Recht es verdient, unter die Ersten seiner Nation gezählt zu werden und als die Zierde und der Stolz des deutschen Vaterlandes im Andenken von Geschlecht zu Geschlecht fortzuleben!

Bamberg, am 1. Mai 1837.

Z. Funck.

Inhalt.

I.

Leben und Liebe.

	Seite
Der rechte Augenblick	3
Frühgeburt	4
Dasein	6
Jugend	8
Reiselied	10
Liebestraum	12
Bamberg	14
Mein Beruf	17
Das Kleinod	19
Fester Sinn	20
Pharisäer	21
Guter Rath	22
Salamander	23
Der Schlaf	25
Geisternähe	27
Die Genien	29
Auf'm Berge	31
Wär' ich ein Vogel	33
Im Frühling	35

** 2

	Seite
Todeslust	36
Die Buche	38
Sehnsucht	40
Echo	41
Frisch gewagt	42
Liebeszug	44
Mein Berg	46
Zu Ihr!	47
Die Verhüllte	48
Auge!	49
Huldigung	51
An Sie	52
Wenn die Rosen blühen	53
Nachts	54
Sehnsucht	55
Im Frühling	57
Nach Osten	58
Sommer-Abendlied	60
Nachtbesuch	62
Ewige Liebe	64
Abschied	65
Ewige Nähe	66
Dahin!	67
An Sie	69
Erste Liebe	70
Rosentod	71
Weihnachten	72
Die letzten Herbstblumen	76
Nachklänge	78
Spielmann's Grabschrift	86

II.

Legenden. Sagen. Romanzen

	Seite
Der Mond	89
Das Wunderbild	97
Trauerweide	99
Das Christusbild zu Wittenberg	100
Das Muttergottesbild im Teiche	101
Das Heiligenbild	103
Die Wunderblume	105
Der Teufel in der Kirche	108
Bamberger Wage	110
St. Antonius und der Waldmensch	112
Vom großen Christoph	115
Vom starken Hans	118
Graf Ulrich von Würtemberg	122
Der Tannhäuser	126
Die drei Männer im Zobtenberg	129
Die drei Telle	132
Der Spielmann	135
Kaiser Friedrich Rothbart	138
Tongesicht	141
Frauensand	144
Der wandernde Zwerg	148
Die alte Burg	151
Das Paradies der Thiere	153
Todtenwehr	155
Die Erscheinung	157
Ein Traum. (Der Nachtprediger.)	159
Der Kirchgang	161
Die Untrennbaren	163

Seite
Der Vogelsteller 165
Schmetterlingskönig 167
Scheintod 169
Liebeszwang 171
Krystallschauen 174
Der Edelstein 176
Die beiden Rosen 177
Sommervogel 179
Geister-Weihnacht 181
Das feste Haus 183

III.

Kriegs- Siegs- und Feuerlieder. 185

IV.

Vermischte Zeit- und andere Gedichte.

Der Komet 1807 271
Der große Komet 1811 273
An Vater Ocean 276
Besuch bei Vater Rhein 1810 278
Die Schlacht bei Culm 307
Epilog zu Schiller's Tell 309
Sonette an Freimund Raimar 313
Auf den wiener Congreß 316
Das leipziger Kreuz 320
Rechter Sinn. 322

Seite

An den Bergkönig, 1817 324
Ernte=Danklied 1817 326
Die Sphynxe am Badehause zu Bamberg 328
Lied von der dicken Linde 329
*An Schreger 331
Für mein Kind 335
Zum 19. Juli 1816 336
An Marcus Grabe 337
Auf ein Bild in Kopenhagen 339
Macht der Musik 344
*Bundeslied 345
*Schlachtgesang für Freie 351
Beim Wein 354
*Rundgesang 356
Ecce quam bonum 359
*Göttergesang am ersten Frühlingstage 360
Im Frühling 363
Im Sommer 364
Im Herbst 366
Im Winter 368
Weihnachten 369
Herkules Gebet 370
Natur= und (Schul=) Philosophie 371
Der Psycholog 372
Psychologische Erklärung der Alten 373
Flausrocks Poesie 374
Meine Antipathie 378
An die alten Herren 380
Der Epheu 381
Sylbenräthsel 383
Frage 385
Der Aderlaß 386
An die Allwissenden 388

	Seite
Ästhetiker	388
Teleologen	389
Der große Metriker	—
Berichtigung	390
Spruch	—
Die Rose	391
Liedes Kraft	—
Unumstößlicher Beweis für die Wahrheit der Geister-erscheinungen	392
Verstanden?	393
Als ich Hoffmann's Märchen vom goldnen Topf gelesen	—
Lob und Tadel	394
Der ewige Schutthauf	395
Fata Morgana	396
Schluß	397
Schwanengesang	398

V.

Prolog zum großen Magen 402

I.

Leben und Liebe.

Stirb wie du gelebt,
Tönend ein Sänger der Minne,
Die fröhlich dein Lied gepriesen.
Dein Saitenspiel in Armen,
Legen wir dich ins Grab.

Der rechte Augenblick.

Wie's auch im Herzen braust und schäumt,
Du mußt es können lassen,
Und wie das Roß im Busen bäumt,
Es dreist im Zügel fassen.

So wächst die Flut je mehr und mehr,
Wird's Schiff vom Strande heben,
Führt's im Triumph aufs hohe Meer;
Da hilft kein Widerstreben.

So lang wehr' dich und bleibe stumm,
Bis dich die Geister greifen,
Und werfen dir die Schlinge um,
Und dich gefangen schleifen.

Dann gib dich drein, und eher nicht,
Zu dichten und zu schreiben,
Und dann wird's aber ein Gedicht
Und wird es ewig bleiben.

Frühgeburt.

Fahre wohl, du Keim, den unsre Sonne
    Auszubrüten nicht vermocht;
Nur vom Blutreiz, nicht von Leid und Wonne
    Hat hienieden dir dein kleines Herz gepocht.

Hast die schöne Sonne nicht gesehen,
    Lachtest nicht dem goldnen Monde zu,
Mußt Nachtwandler über unsre Erde gehen,
    Kleiner blindgeborner Träumer du!

Gabst der Mutter dein für Lust nur Schmerzen,
    Schautest nicht ihr liebes Angesicht,
Lagst wol unter ihrem Herzen,
    Doch an ihrem Herzen nicht.

Fremd selbst ihr, die dich geboren,
    Ihre Frucht nur, nicht ihr süßes Kind,
Wie die Blätter, so der Baum verloren,
    Dem fühllosen Stamme sind.

Wirst zum Frühjahr mit hinausgetragen,
    Saamkorn eines Geistes, düngst das Feld!
O, das kann den Stolz des Menschen schlagen,
    Der für einen Gott sich hält!

Ach, zu früh aus Mutterleib gekrochen,
Sind wir All' unreife Früchte doch;
Kam die Welt so bald nicht in die Wochen,
Lebten wir im Paradiese noch.

Könnten wir den großen Vorhang lüpfen,
Wir beneideten vielleicht dein Loos,
Hinterm Leben still so wegzuschlüpfen
Wieder in des rechten Daseins Schoos!

Schlaf denn wohl, bis Nacht und Schatten schwinden,
Schlafe, hast du auch noch nicht gewacht;
Wirst doch endlich Luft und Sonne finden,
Armes Menschlein, gute Nacht!

Dasein.

Wundersüß ist doch das Leben,
Alles ringt mit heißem Streben
Nach dem goldnen Licht empor;
In des Abgrunds schwarzen Höhlen
Ruhn die ungebor'nen Seelen,
Harrend an des Himmels Thor.

Wenn sich Mann und Weib umarmen,
Tönt ein Rufen um Erbarmen,
Um Erlösung aus der Nacht;
Alle wimmeln, drängen, treiben,
Keine will die letzte bleiben,
Wird das Pförtlein aufgemacht.

Möchten alle gern den süßen
Kleinen Augenblick genießen
Und die schöne Sonne sehn;
Jede Knospe möchte blühen,
Einmal recht lebendig glühen
Und dann wieder gern vergehn;

Gerne sterben — schon zufrieden,
Wen ein liebend Aug' hienieden
Auch nur Einmal angeblickt,
Wen am Rand des Todesflusses
Nur die Wonne Eines Kusses,
Wenn auch nur im Traum, beglückt.

Leben — lieben — und vergehen!
Können Schatten denn bestehen?
Ewig sein die Sterblichen?
Laßt den Tropfen froh uns schlürfen,
Daß wir Einmal leben dürfen,
Preist den Ewiglebenden!

Jugend.

Ich rühm' und singe wohlgemuth:
Die Jugend ist das schönste Gut
Im Himmel und auf Erden;
Sie ist des Lebens Blum' und Preis,
Ihr lebt das Kind, ihr stirbt der Greis,
Bald wieder jung zu werden.

Die Jugend ist dem Himmel nah;
Wo Jugend blüht, ist Er wol da
Mit seinem Geist und Gaben;
Gold trägt im Mund nur Morgenroth,
Wer jung gewesen, ist schon todt,
Lang eh' sie ihn begraben.

Durch Jugendkraft und Feuergeist
Gott schafft das Große allermeist
Und brütet neue Welten;
Lied klingt am schönsten früh am Tag,
Was später kommt, ist kalter Schlag;
Kracht's auch, es zündet selten.

Nur edler Jugend That und Wort
Lebt, wirkt in tausend Seelen fort
Zu ewig neuen Flammen;
Ein Jüngling ward das Heil der Welt,
Und Gottes ew'ge Jugend hält
Dies große All zusammen.

Und einst, wie wird am letzten Tag,
Was zwischen Tod und Jugend lag,
Wie wird es all verstieben!
Nur was die Jugend treu empfand,
Zieht mit dem Geist ins neue Land,
Begleitet uns noch drüben!

Reiselied.

Die Straßen hin und wieder,
Die Berge auf und nieder,
Und immer froh und frei,
Mit Wind und Wolken wallen,
Dem Wege zu Gefallen,
Daß der nicht ohne Leute sei.

Mit Vöglein lustig weben,
Durch grüne Wälder schweben
Mit lautem Sang und Klang;
Mit Bächen thalwärts fliehen,
Mit frischen Strömen ziehen
Hinaus, hinaus, die Welt entlang.

Wenn ferner Thürme Spitzen
In goldner Sonne blitzen,
Wie fleugt der rasche Fuß,
Im Städtlein bald zu sehen
Die Schön' am Fenster stehen
Und haschen manch verschämten Gruß.

Dann Nachts sich einzuhausen
In wunderlichen Klausen,
Ein unbekannter Gast;
Da läßt wahrhafte Mähren
Ein greiser Sänger hören,
Daß süßes Graun die Hörer faßt.

Und Freude über Freude,
Wenn's über Berg und Haide
Zur Allerschönsten geht,
Die Süße überraschen,
Von ihren Lippen naschen,
Und wieder fort vom Wind geweht.

Und endlich einzuträumen
Wol unter grünen Bäumen
Am schönen freien Ort! *)
Ruh, Wandrer, ruh im Frieden,
Wirf ab den Leib, den müden,
Und morgen — morgen weiter fort!

*) Ein solcher Tod wurde meinem Bruder Heinrich, von dem in Fouqué's „Taschenbuch" auf 1817 die schöne Fabel: „Der Fabelnstreit", zu lesen. Nachdem er sein Verlangen gestillt, die Unsern in Bautzen, seiner Vaterstadt, endlich wiederzusehen, und auf der Rückreise eben das herrliche Elbthal durchzogen, setzte er sich an einem Frühlingsmorgen vorm Thor zu Meißen nieder und starb (am 14. Mai dieses Jahres). Sein Leben war eine stete Wanderschaft. Immer zog es ihn nach Süden. Er schien, ganz in Andern in Liebe lebend, mehr ein freundlicher Geist, für kurze Zeit auf Erden zum Besuch.

Liebestraum.

Zur wunderschönen Sommerzeit,
Wenn die Rosen blühn und Kukuk schreit,
Das Wandern kam mir in den Sinn;
Ich nahm mein'n Stab und zog dahin.

Ein's Abends geh' ich irr im Wald,
An eine Hütte kam ich bald,
Ich trete ein als müder Gast,
Da war die Hütte ein Palast.

War das ein' Pracht von Gold und Stein,
Es leuchtet als der Sonne Schein;
Auch liebliche Musik war da,
Wiewol man keinen Spielmann sah.

Ich suche wol, ich rief und schrie,
Es regt sich keine Seele hie;
Mich hungert, flugs steht da ein Tisch,
Mit Wein und Früchten roth und frisch.

Bald trieb es mich wol schlafen gehn,
Ein seiden Bette seh' ich stehn,
Und siehe, auf dem Kissen fein
Liegt eine Lilie silberrein.

Und wie ich an die Blume rühr',
Ein schön Jungfräulein sprang herfür,
Liegt mir beiseit mit süßem Kuß,
Es macht mir wahrlich kein'n Verdruß.

Und siehe, wie der Morgen graut,
Ich wache auf, fort ist die Braut;
Ich aber fühl' mich stark fürwahr
Und jünger wol um zwanzig Jahr.

Ich nahm mein'n Stab und ging hinaus,
Und weg war hinter mir das Haus,
War nichts wie Busch und wild Gesträuch,
Und mitten drin ein klarer Teich.

Und draußen däucht mir rund umher,
Wie wenn's noch gestern Abend wär';
Die Sonne, ob es Morgen war,
Sie stund in Westen tief und klar.

Und plötzlich lag der Ort mir vor,
Wo gestern ich den Weg verlor.
Wer sagt mir nun und gibt Bescheid,
Wo ich gewesen diese Zeit?

Bamberg.

Gefällst mir doch vor allen,
Du ländlich freie Stadt,
Die Wein und Nachtigallen
Und schöne Frauen hat!
Du recht ein Gottesgarten!
Dem Nord ein Cherubsschwert
Auf hoher Berge Warten
Zu dir den Eingang wehrt.

Hier weht mit lauem Oden
Schon südlich milde Luft,
Quillt aus wollüst'gem Boden
Berauschend süßer Duft;
Der Wallnuß kräft'ge Fülle
Wächst eichendick im Thal,
In sonn'ger Gärten Stille
Der Mandelbaum zumal.

Wie grüne Mutterbrüste
Schwillt Berg an Berg mit Wein
In üppigem Gelüste
Dreist in die Stadt hinein;

Leis in einander fließen
  Natur und Menschenhaus,
Und keine Mauern schließen
  Die blaue Freiheit aus.

Und ob der Stadt nach oben,
  In Reben und Gebüsch,
Die alte Burg da droben,
  Wie kühn und malerisch!
Dort auf dem weißen Thurme
  Steht Nachts der Adalbert,
Umbraust vom ew'gen Sturme,
  In blankem Stahl und Schwert.

Hat auch die alte Veste
  Jahrhunderte erblickt:
Doch heute noch der Reste
  Beschauung uns entzückt.
Die Burg der alten Grafen
  Liegt wol in Trümmern meist,
Doch ist noch nicht entschlafen
  Der Adalberte Geist.

Gesegnet wie sein Acker,
  Im Herzen Deutschlands recht,
Wohnt hier ein kernhaft wacker
  Und fröhliches Geschlecht;
Recht aus dem tiefsten Borne
  Strömt unverfälscht das Blut,
Gleich rasch zu Lieb' und Zorne,
  Ein frischer, freier Muth.

Gegrüßt mit Feierklange,
Du deutsches Paradies!
Du Stadt, die sich so lange
Gastfreundlich mir bewies!
Erbaut auf sieben Höhen,
Ein freundlich kleines Rom,
Und drüben hin zu sehen
Wie weit der alte Dom!

Die viergethürmten Zinnen
Schau'n ernst und stolz herab,
Und das Gewölbe drinnen
Umschließt manch hehres Grab.
In wohlgeweihtem Grunde
Dort Kaiser Heinrich ruht
Bei seiner Kunigunde,
Bewährt in Feuers Glut.

Du frommer Geist, o walte
Stets über diesem Ort!
Ihn deutsch und frei erhalte
Gleich dir in That und Wort!
Dein Grab in unsern Mauern
Sei uns an Pfandes Statt,
Daß ewiglich soll dauern
Und blühn die gute Stadt!

Mein Beruf.

Vielfach ist der Menschen Lauf,
Wunderlich ihr Thun und Treiben,
Alle wollen hoch hinauf,
Niemand will Er selber bleiben,
Und sie quälen und befehlen:
Mußt dir einen Stand auch wählen!

Nun denn, soll und muß es sein,
Möcht' ich wol Nachtwächter werden!
Horn und Spieß gebt mir! Allein
Dazu taug' ich noch auf Erden!
Unten still das Erdgetümmel,
Oben Sternenklang und Himmel!

Wie ein Gott in stolzer Ruh,
Heiter sing' ich meinen Brüdern
Ihre kleinen Stunden zu,
Und sie träumen unter Liedern,
Wandeln auf der Kindheit Wiesen
Und in goldnen Paradiesen.

Nächtlich lebend, schau ich nicht,
Ekle Erde, deine Mängel:
Schlafend ist der Bösewicht,
Sind die Menschen alle Engel;
Schreit' ich durch die stillen Gassen,
Darf ich jedes Herz umfassen.

Mitternacht ist Mittag mir,
Alter Mond, du meine Sonne;
Herr der Nacht und König hier,
Fühl' ich recht der Freiheit Wonne,
Mach' zur dunkeln Geisterstunde
Mit den Geistern keck die Runde.

Haltet eure Himmelfahrt,
Sterne! komm' euch nah und näher;
Ein Nachtwächter rechter Art
Ist geborner Sternenseher:
Hört! die Glock' hat Drei geschlagen,
Ruht im Herrn! bald muß es tagen.

„Hüter, ist die Nacht schier hin?"
Unverwandt gen Ost die Augen!
„Hüter, ist die Nacht schier hin?"
Ja, ich spüre Morgenhauchen!
Ruht ein Stündlein noch geborgen,
Und bald ruf' ich: guten Morgen!

Das Kleinod.

Nur Ernst und Kraft vor allen Dingen!
Der Cherub mit dem Flammenschwerte hält
Noch immer Wach' am Paradies der Welt,
Ihn mußt du erst in offnem Kampf bezwingen.

Zum Lebensbaum kannst du nicht anders dringen;
Vom Baum wol mancher Apfel fällt;
Doch Einem nur, deß Herz aufs Höchste ganz gestellt,
Half eines Apfels Fall das Weltgesetz erschwingen.

Nicht auf den ersten Schlag der Ruthe
Entdeckt sich stets der tiefe Quell
Und thun sich auf die goldnen Wunderschätze.

Das Leben kaufst du nur mit deinem Blute,
Drum wappn' und rüste dich nur schnell,
Sonst fahen dich des Todes dunkle Netze.

Fester Sinn.

Geraden Pfad in Wort, Werk und Gedanken,
So wandle, sonder rechts noch links zu wanken,
Und achte nicht der eiteln Menge Toben,
Ihr Schmähn und Loben.

Gelång' es dir, gen Himmel auch zu steigen,
Die Lästerzunge wird dich doch erreichen;
Auch auf den höchsten Alpen stechen Bremsen
Die kecken Gemsen.

Die Allmacht zwar vermag sonst alle Sachen;
Eins kann sie nicht: Es Allen recht zu machen!
Drum, was Gott selber muß unmöglich nennen,
Woll' du nicht können!

Pharisäer.

Hinweg von mir, ihr nur in Worten Weise!
Ihr kreist wie Berge und gebärt nur Mäuse!
Ich hasse laute Schellen! Purpurlappen
Auf Bettlerkappen.

Ich hasse, die auf Andre Bürden legen
Und selbst die Last mit keinem Finger regen,
Dem Nächsten streng, der eignen Sünde Schmeichler,
Ruchlose Heuchler!

Durch Prunk von Außen blenden sie die Sinnen
Getünchte Gräber! Moder sind sie innen,
Sind Brunnen ohne Wasser! Schaugerichte
Und Sodomsfrüchte.

Am lautsten klingt ein leer Gefäß. Es pflegen
Zu laub'ge Bäume selten Frucht zu hegen.
Das reiche Gold gewährt oft minder Schimmer
Denn schlechter Glimmer.

Leer Herz hat vollen Mund oft zum Gefährten;
Ich merkte auf das Ende der Verkehrten;
Strohfeuer, sah ich, brannten flugs zusammen,
Nicht Sonnenflammen!

Guter Rath.

Warum verschwendest du dein edles Feuer?
Zielst nach der Scheibe ohne Centrum hier?
Und schriest die Seele aus dem Leibe dir,
Es bleibt doch Alles bei der alten Leier.

Und Art läßt nicht von Art. Der ekle Geier,
Er stößt auf Aas, der Hund bellt für und für,
Das Thier bleibt bis zum jüngsten Tage Thier;
Doch ist ein Vieh drum noch kein Ungeheuer.

Ein närr'sches Wesen ist und bleibt die Welt;
Da wird kein Mensch ganz klug daraus, und mag
Der Teufel doch zuletzt den Plunder holen.

Laß stehn, was steht, und fallen, was da fällt,
Und lebe frisch und fröhlich deinen Tag,
Und wärm' dich meist an deinen eignen Kohlen.

Salamander.

Willkommen unter meinem Dache,
   Willkommen, Feuergeist!
Die halbe Nacht stand ich um deinetwillen Wache,
Nun hab' ich dich, du Wunderdrache,
   Und fass' dich stark und dreist!

Mir, weiß ich, führst du keine Schätze,
   Kein Gold und Silber zu;
Gemeinen Seelen stellt ihr solche Netze
Und treibet sie in wilder Hetze
   Dem alten Abgrund zu.

Nein, Feuer bringst du mir von oben,
   Wo herrscht ein ew'ger Tag.
So laß mich deine Kunst erproben,
Auf daß auch ich, wie ihr da droben,
   Im Feuer leben mag.

Ich banne dich nach Geisterweise
   Auf den geweihten Herd,
Du kommst mir nicht aus meinem Zauberkreise,
Bis du mit Himmels Trank und Speise
   Mich übersatt genährt.

O küsse mich mit deinen Flammen,
Du Sohn des alten Lichts!
Wenn's wahr, daß wir von oben stammen,
Wohl, so gehören wir zusammen,
So trennt uns fürder nichts.

Durchfach' und glühe Mark und Beine
Inbrünstig ganz und gar,
Brenn' todt die Schlacken, daß das Gold, das reine,
In seiner Herrlichkeit erscheine,
Wie es im Anfang war.

Wohlan! wohlan! die letzten Sterne blinken,
Nun fliegen wir hinauf!
Der Tag bricht an, die Nebel sinken,
Ihr Himmlischen, ich seh' euch winken,
O nehmt mich freundlich auf!

Der Schlaf.

Wer das Schlafen hat erfunden,
Daß ihn noch kein Sänger pries!
Wär' er nicht der Welt entschwunden,
Blühte noch das Paradies,
Allen Königen auf Erden
Sagten wir die Herrschaft auf,
Er müßt' unser König werden,
Wir bestünden Alle drauf.

Alle Sorgen, alle Klagen,
Arme Menschheit, überwacht,
Matt von tausendjähr'gen Plagen,
Wäre nun zur Ruh' gebracht,
Schliefe an der Mutter Herzen
Ach das böse Fieber aus;
Alle Wunden, alle Schmerzen
Heilten endlich von Grund aus.

Blut'ger Krieg wär' bald entschlafen
Auf des Friedens Taubenschoos,
Jedes Schiff in seinem Hafen,
All' die armen Neger los!
Nach der lieben Heimat locken
Wohlbekannte Alpenreih'n,
Und es läuten alle Glocken
Nun den ew'gen Sabbath ein.

Ach, was hart noch liegt gefangen,
Alles, Alles wäre frei,
Schnee und Winter wär' vergangen,
Und es grünt' ein ew'ger Mai,
Geier sich mit Tauben letzen,
Alle Bäche Milch und Wein,
Und mit goldnen Berg' und Schätzen
Bräch' die goldne Zeit herein.

Keine unerhörte Liebe
Würde mehr auf Erden sein,
Unerfüllt kein Sehnen bliebe,
Alle Träume träfen ein,
Alle Krankheit wär' genesen,
Jeder Baum ein Lebensbaum,
Und die Welt, was sie gewesen,
Wiederum ein sel'ger Traum.

Geisternähe.

Nicht stumm, wie sie dem blöden Sinn sich zeigen,
Sind Felsen, Bäume, Quellen um dich her;
Drum scheue du des Orts geheimen Zeugen,
Denn keine Stätte ist von Geistern leer;
Er wird noch nach Jahrhunderten nicht schweigen,
Verborgne Greuel rügen streng und schwer
Und in unheimlich schreckenden Gesichten
Urenkeln noch die Missethat berichten.

Denn wie Buchstaben dem Gedanken Leben
Noch bei den spätesten Geschlechten leihn,
So prägt den Dingen, die ihn still umgeben,
Der Mensch bedeutungsvoll sein Bildniß ein;
Und will ein Sturm sich wider ihn erheben,
Oft stellen sich geheime Boten ein:
Der todte Hausrath selbst muß sich beleben
Und seltne Laute ahnend von sich geben.

Uns ist der Welt nur Eine Hälfte blieben,
Die andre ist uns unbekanntes Land;
Doch oft umleuchtet uns ein Blitz von drüben,
Ergreift uns eine räthselhafte Hand:
Da ist ein andrer Haß und ander Lieben,
Und andrer Zungen seltsamer Verstand,
Hier bindet nicht des Raumes träge Schranke,
Und was du Zeit nennst, ist hier Ein Gedanke.

In ew'gem Wandel weben dort Gestalten,
Dir ewig fern und unaussprechlich nah;
Du willst entfliehn und fühlst dich festgehalten,
Und was dein Auge sonst verhüllt nur sah,
Es bricht der inn're Geist aus seinen Falten,
Du selber stehst vor deinen Augen da;
Doch eh' du dich vom ersten Schreck besonnen,
Hinweg ist die Erscheinung und zerronnen.

Die Genien.

Ich glaub' an Geister, glaube
An gute Genien,
Die, einst verwandt dem Staube,
Mit uns durch's Leben gehn.

Ihr Wesen aus der Blüte
Uralter, goldner Welt,
Euch hat der Götter Güte
Als Wächter uns gesellt.

Ihr schwebt um unsre Schritte,
Gehüllt in hehre Nacht,
Und schreckt von unserm Tritte
Feindsel'ger Geister Macht.

Aus Wogen von Gefahren
Trägt oft an sichern Strand,
Ihr holden Unsichtbaren,
Uns eure Retterhand.

Den Himmelsfunken hütet
Ihr in der Mutter Schoos,
Den zarten Keim ihr brütet
Mit Taubenschwingen groß.

Scheucht von des Säuglings Wiege,
Was seiner Knospe dräut,
Und bildet früh die Züge
Der schönen Menschlichkeit.

Lehrt ihm das holde Sehnen
An ein verwandtes Herz,
Gebt seinem Auge Thränen
Für Bruderfreud' — und Schmerz.

Im Nu tragt ihr den stillen,
Geliebten Wunsch empor
Zum fröhlichen Erfüllen,
Hoch an der Sel'gen Ohr.

Ihr singt den Gram in Schlummer
Mit Tönen lind und süß,
Und zeigt dem müden Kummer
Im Traum das Paradies.

Und einst zur letzten Stunde,
Mein Bruder — Genius,
Du nimmst vom blassen Munde
Den Geist in zartem Kuß!

Auf'm Berge.

Lockt die Sehnsucht mich ins Freie?
Treibt mich aus dem eignen Haus?
Und mit lustigem Geschreie
Ruft ihr Vögel mich hinaus —
Frischer Wald, sei mir willkommen,
Freie Berge, seid gegrüßt!
Wie dem Bergessohn beklommen
Drunten in der Tiefe ist!

Los und ledig aller Qualen,
Fühl' ich recht, was Leben heißt!
Odem Gottes in den Thalen,
Auf den Bergen Gottes Geist!
Wie die Winde Wellen schlagen
In dem grünen Meer der Lust!
Mögt ihr mich von hinnen tragen
Lieblich träumend, unbewußt!

Dort der goldne Strom, wie schwimmt er
Selig in sich selber fort!
Seinen Lauf zum Meere nimmt er,
Seine Ruh an keinem Ort!
O, mit ihm hinabzufließen,
Aufgelöst in sel'gen Thau!
Mit den Tannen aufzuschießen
In das goldne Himmelsblau!

Adler, leiht mir euern Rücken,
    Schwingt zur Sonne mich hinan!
Wolken, baut mir goldne Brücken,
    In den Himmel macht mir Bahn!
Daß ich aufwärts, aufwärts schwebe
    In die alte Herrlichkeit!
O, und eine süße Hebe,
    Die den Göttertrank mir beut!

Wär' ich ein Vogel.

Wär' ich ein Vogel, wie flög' ich von Haus,
Flög' über Stadt, über Land wol hinaus,
Über die Berge, die Wolken hoch weg,
In die vier Winde so lustig und keck.

Schwebte wie selig mit brünstigem Schlag
Frühroth entgegen und Abendroth nach,
Lachte der Sterblichen Sorgen und Mühn,
Wenn sie am Pfluge tief unter mir ziehn.

Hoch nach der Sonne die leuchtende Bahn,
Flög' ich zu seligen Göttern hinan,
Hinge den heiligen Wächtern am Mund,
Wären mir Worte der Ewigen kund.

Kommt nun der liebliche Sommer herbei,
Wähl' ich ein Liebchen im Walde mir frei,
Nur von dem Auge der Sonne geschaut,
Singend umfang' ich im Fluge die Braut.

Such mir im Walde den herrlichsten Baum,
Helf' ihr am Nest tief im heimlichsten Raum;
Bald aus dem grünenden blühenden Haus
Fahr' ich zu Luft mit den Kindlein wol aus.

Kommt der unfreundliche Winter heran,
Zieh' ich neu glänzendes Federkleid an;
Weg mit der Sonne von Winter und Schnee
Zög' ich, weit weg über wogende See.

Dort unter Palmen im ewigen Mai,
Ewig die Liebe und ewiglich neu,
Trinke der Blüten berauschenden Dunst,
Übe die alte, die selige Kunst.

Dort, wo die Wunder zu Tausenden stehn,
Müßt' ich den seltenen Phönix auch sehn,
Hören das tiefe, das göttliche Lied,
Wenn er zu Grabe hochfeierlich zieht.

Dann in des Weihrauchs gewürzigem Duft
Stürz' ich ihm nach in die feurige Gruft,
Asche zu Asche im brünstigen Hauch,
Werde zum goldenen Phönix wol auch.

Freud' über Freude, der Phönix zu sein!
Einzig im Himmel und Erde allein!
Alle das Leben, die Wonne, den Schmerz,
Alles verschlungen ins eigene Herz!

Im Frühling.

Tief im Keller eingespündet
Liegt der edle deutsche Wein,
Weder Mond noch Sonne findet
Sich zu dem Gefangnen ein.

An dem Stock, der ihn geheget,
Draußen wol die Rebe blüht,
Neues Sehnen ihn beweget,
Seine ganze Seele glüht.

O, wann kommt die goldne Stunde,
Da der dumpfe Kerker springt?
Liebchen süß mit süßem Munde
Meine Seel' in ihre trinkt?

Todeslust.

O der hohen, hohen Lust,
Endlich losgebunden,
Droben an der ew'gen Brust
Herrlich zu gesunden.

Wo ist deine Macht, o Tod?
Auf in goldnen Blitzen,
Auf ins ew'ge Morgenroth
Durch des Sarges Ritzen!

Droben, wo die Sterne stehn,
Wo die Götter schweben,
Unter Sternen sich ergehn,
Mit den Göttern weben.

Tauchen in das Feuermeer
Mit den Geistern allen,
Die schon tausend Jahr und mehr
Über Wolken wallen.

Neugeboren aus der Brunst
Ew'ger Lieb' und Wonne,
Schwindet auch der letzte Dunst
Auf zur Sonnen-Sonne!

Oder schwelgend in dem All
Ewiger Gewalten,
Meister all und überall,
Sich nach Lust gestalten.

Flieg' als Aar durch Wolkengrau
Und durch Sturmgetümmel,
Rausch' als Baum im goldnen Blau,
Strahl' als Stern am Himmel.

Spiel' als Funke in der Glut
Brünst'ger Feuerberge,
Schüttl' als Sturm die Eich' in Wuth,
Schreck' das Volk der Zwerge.

Oder küss' als Sommerluft
Junge Brust und Wangen,
Weck' als dunkler Nelkenduft
Liebliches Verlangen,

Fahr' im Blitz und Donner wild
Auf des Wirbels Wogen,
Leuchte nach dem Wetter mild
Hoch im Regenbogen.

Oder wall' im Strom daher,
Stolz mit ihm zu schäumen,
Fall' zuletzt ins große Meer,
Wo wir Götter träumen.

Schlafen, Bräutigam und Braut,
Wohl auf Purpurdecken,
Bis der neue Morgen graut
Und die Hähne wecken.

Die Buche.

Frühlingslüfte! lindes Wehen!
Über Wolken Lerchenschall!
Und das große Auferstehen
Kündet sich allüberall!
Blau verklärt die Bergesgipfel,
Wo der letzte Schnee zerrann,
Und im sonnetrunknen Wipfel
Grünen schon die Buchen an.

Schön'res wüßt' ich nicht zu suchen
Nach der Liebsten Angesicht
Als das junge Grün der Buchen
Hell im goldnen Morgenlicht.
Grüne Schleier, wie gewoben
Duftig von Sylphidenhand,
Webt wie Mädchensommer oben
Nieder aus dem Geisterland.

Halb erst irdisch ist das Leben,
Halb im Himmel noch zurück,
Zwischen Geist und Leib ein Schweben,
Einzig schöner Augenblick!
Und das Herz läßt gern sich fangen
In den Netzen goldengrün,
Die vom Himmel niederhangen
Und sich in die Wolken ziehn.

Droben in den blauen Seen
Badet sich's gesund und frisch,
Ruht im Wolkenbett bei Feen,
Sitzt an sel'ger Götter Tisch. —
Aber bald drängt ird'sche Fülle
Sich hervor aus Ast und Zweig,
Und die körperliche Hülle
Deckt das zarte Geisterreich.

Und das Laub wird dicht und dichter,
Und das Grün wird düsterer,
Und die schönen Himmelslichter
Läßt's hindurch stets spärlicher.
Wie ein Liebestraum zerronnen
Der durchsichtige Smaragd,
Und versteckt vor'm Aug' der Sonnen
Buhlt der Spatz in grüner Nacht.

Und das Grün spielt schon ins Falbe,
Einzle Blätter fallen schon,
Und die Lerche schweigt, die Schwalbe
Rüstet sich zum Wegzug schon;
Statt der lust'gen Blüte nieder
Erdwärts hängt die Frucht ihr Haupt,
Kommt der kahle Winter wieder,
Und die Buche ist entlaubt.

Sehnsucht.

Kennt ihr das schöne Eiland
Weit draußen im Meer so wüst,
Wo der Morgenröthe Reigen
Und der Sonnen Aufgang ist?
O dahin möcht' ich ziehen,
Dahin steht mir mein Sinn!
Dahin wer kann mich führen?
Wer weiß den Weg dahin?

Echo.

Wer bist du, und was lockst du mich
Mit meinem eignen Laute?
Wie lange, lange such' ich dich,
Du unsichtbare Traute!

Es ist mein eigenstes Gefühl,
Mein Sehnen und mein Lieben,
Was mir aus deinem Wunderspiel
Entgegenklingt von drüben.

Doch immer höher einen Ton
Gibst du mein Lied mir wieder,
Ich greif' nach dir, du bist entflohn
Auf luftigem Gefieder.

Und lockst mich hoch und höher nach
In immer tiefre Ferne;
Ich steige nach wol Schlag auf Schlag,
Du fleugst bis an die Sterne.

Wohlauf, und ob das Herz mir springt,
Ich muß und muß dich fassen —
Das Echo immer höher singt,
Der Sänger will nicht lassen.

Und singt im allerhöchsten Schall,
Doch immer höher wieder
Der Geisterhall! Die Nachtigall
Fiel todt vom Baume nieder.

Frisch gewagt!

Und o dies schwüle Bangen,
Wird's nimmermehr gestillt?
Dies tödtliche Verlangen,
Wird's ewig nicht erfüllt?
Und ewig soll ich darben,
Von ihr hinweggebannt,
Und meine goldnen Garben
Soll sammeln fremde Hand?

O weh, wie Sterben bitter!
O Fessel, die mich hält!
Der Leu liegt hinterm Gitter,
Und draußen blüht die Welt!
Sie schmachtet dort im Thurme,
In Wellen mitten drin,
Und zu ihr dringt im Sturme
Die Woge brandend hin.

Auf, Herz, und dich ermanne,
Gewinnst sie nicht im Spiel!
Grad' aus den Bogen spanne,
Sonst triffst du nicht das Ziel!
O daß es Riesen wären!
Wie muthig schlüg' ich drein,
Aus tausend Schwert und Speeren
Die Liebste zu befrein.

Wohlan denn! Und ob Scharen
Sie hüten Nacht und Tag,
Sie sollen es erfahren,
Was Mannes Brust vermag!
Wie hoch die Wogen thürmen
Um die verwünschte Burg,
Hier hilft ein rasches Stürmen!
Frisch auf, ich breche durch!

Was gilt's, vor meinen Streichen
Bald weicht das finstre Heer!
Sieh da, zu gutem Zeichen,
Ein Adler über's Meer!
Das sind nur kalte Flammen,
So dieser Drache speit,
Ein Blendwerk all' zusammen,
Was mir 'entgegendräut!

Bald steh' ich auf den Zinnen
Und schwinge mein Panier,
Und die Geliebte drinnen
Erlös' ich siegreich mir!
Dann magst du, Herz, gesunden
Zu frischem Lebensmuth,
Hast deine Heimath funden,
Wo sich's auf ewig ruht!

Liebeszug.

O saget, wie ist mir geschehen?
Und bin ich auf Erden wol noch?
Ich habe, sie hab' ich gesehen,
Ihr Engel, wie nenn' ich sie doch!

Ihr' Augen mich haben gefangen,
Ihr langes gelbseidenes Haar,
Da blieb ich wie selig drin hangen,
Sie that mir's an, spür' ich fürwahr.

Nun muß ich, ich muß dich ja lieben,
Du himmlische Zauberin, du,
Wie Flammen, vom Winde getrieben,
Fliehn alle Gedanken dir zu!

Es führt mich auf Adlers Gefieder
Hoch über die Berge daher,
Die Thäler im Sturme hernieder;
Herr bin ich mein selber nicht mehr.

Und wenn noch die Füße sich sträuben,
Die Augen sind meilenweit fort;
Der Mund der redet vom Bleiben,
Das Herz, ach, das Herz ist schon dort!

Und was das noch nimmt für ein Ende,
Zu dir nur die ewige Flucht!
Ein Wort, und ich habe, was Hände
Und Augen und Alles gesucht!

Das Wörtlein, ich kann dir's nicht nennen;
Dir selber, mein Leben, mein Licht,
Dir muß es im Herzen entbrennen —
Und — dann, o verschweig' es mir nicht!

Mein Berg.

Ich hab' einen Berg, den schönsten im Land,
Den hab' ich nach Liebchens Namen genannt;
Ein Berg, mehr Himmel als Erde beinah,
So hehr und so heimlich wie keinen ich sah:
Da steh' ich wie oft bei Sonn' und Mond
Und schaue hinüber, wo Liebchen wohnt.

Da ist auch ein Wäldchen, da träumt sich's so süß,
Wie unter den Palmen im Paradies,
Da blüht, von den Wolken des Himmels bethaut,
Die Anemone, des Windes Braut;
Da schau' ich wie oft bei Sonn' und Mond
Die Berge hinüber, wo Liebchen wohnt.

Hinüber die Berge, o nehmt mich mit euch,
Ihr ziehenden Vögel, ins Himmelreich!
Ihr Raben, ihr neckt mich mit euerem Cras;
Das selige Morgen, ach wann kommt das?
Wann führst du mich, Sonne, wann leuchtest mir, Mond,
Hinüber, hinüber, wo Liebchen wohnt?

Zu Ihr!

Oft denk' ich, mußt gleich hin zu Ihr,
Das kühne Wort zu wagen,
Wär' ich jetzt dort, wie wollt' ich dir
Mein ganzes Herze sagen!

Und bin ich dort, mir ist, ob ich
Vor dem Altare stünde;
Die Zunge stockt, und dünket mich
Das kleinste Wörtchen Sünde.

O Muse, die, wo dir's beliebt,
Wie dein Horaz gesungen,
Auch stummen Fischen Sprache gibt,
Leih' diesem Blatt auch Zungen.

Und, Göttin, o, dir ist es leicht,
Schaff's in die Hand der Süßen,
Und wird Ihr nur das Auge feucht,
Dann hin und Ihr zu Füßen!

Die Verhüllte.

Du kennst mich, ach, und kennst mich nicht,
Du wandelst, süßes Leben,
Noch in der Kindheit Dämmerlicht,
Von holder Nacht umgeben;
Doch diese Nacht, ich tausche nicht
Sie um das hellste Sternenlicht.

Als Mutter aller Himmlischen
Ward ja die Nacht besungen;
Die Wonne der Lebendigen
Ist auch aus ihr entsprungen,
Die Liebe — Engel, glaube mir —
Die Liebe selbst entsprang aus ihr.

O, mag sich auch aus dieser Nacht
Die Himmlische enthüllen!
Ich spüre schon die süße Macht
Den Busen mir erfüllen;
Die Göttin hab' ich schon gesehn
In ihrer stillen Wolke stehn.

O wunderseliges Gesicht!
Geheimnißvolles Wesen!
Seitdem umfängt mich himmlisch Licht,
Bin wunderbar genesen!
Eins bitt' ich nur: o laß mich dein
Auf ewig, ewig, ewig sein!

Auge!

Ein bloßes Auge wenn ich wär',
Wie selig wär' mein Loos,
Ich webt' und schwebte hin und her,
Hätt' keine Mühe groß.

In jede Blum' in Berg und Thal
Wühlt' ich wie lüstern mich,
Und sicher wär' vor mir kein Strahl,
Verschläng' ihn brünstiglich.

Nacht hinter mir und vor mir Tag!
Das sollt' mein Wahlspruch sein,
Und immerdar der Sonne nach,
Dem Frühling hinterdrein!

Und sie, die mich aus ihrem Kreis,
Die strenge Herrin, bannt,
Ich wär' ihr gegen ihr Geheiß
Doch Tag und Nacht zur Hand.

Würd' überall ein Winkelchen
Doch aufzuspüren sein,
Ich käme ungesehen denn
Und pflanzte mich hinein.

Und schaute unverwandt nach ihr,
Dem lieben Angesicht,
Und lebte einig für und für
Von ihrer Blicke Licht.

Und jedes Mienchen hold und weich
Stähl' ich der Süßen ab
Und säh' ihr jedes Wörtchen gleich
Von ihren Lippen ab.

Und jedes Lächeln wol von ihr
Hascht' ich mit frohem Muth
Und kühlt' in jedem Thränlein mir
Der Sehnsucht brünst'ge Glut.

O weg, du dunkle Erdgestalt!
Du Last von Fleisch und Bein!
Und, süßes Mädchen, möcht' ich bald
Nur Auge, Auge sein!

Huldigung.

Was schleichst du finster um das Haus herum,
  Da schon der späte Abend herbstlich schauert?
Und lauschest durch die Ladenritzen stumm,
  Gleich einem Räuber, der auf Schätze lauert?

Und bergen diese neid'schen Mauern nicht —
  O könnt' ich sie mit meinen Augen spalten! —
Mein einzig Kleinod, meines Lebens Licht?
  Wol möchten sie's mir ewig vorenthalten!

Still! still! ein Ton! ob's ihre Stimme war?
  Jetzt seh' ich Lichter an den Wänden streifen!
Doch sie! Ihr Bild! Nichts hör' und seh' ich klar,
  Nur irre Schatten hin und wieder schweifen.

Was aber zaudr' ich? trete nicht hinein,
  Und zittre wie der Sünder vor dem Richter?
Bin ja ein Freier, und die Welt ist mein,
  Ein König bin ich, denn Ich bin ein Dichter!

So sei's gewagt! Nun lächle, gutes Glück!
  Die Thüre klingt, es öffnet sich der Riegel —
Ich trete ein — mich trifft ihr stiller Blick —
  Und, o mein Stolz, wie sinken dir die Flügel!

Zu deinen Füßen, holde Herrin mein,
  O, niederknien laß mich zu deinen Füßen!
Der Niemand dient, dir muß er dienstbar sein,
  Und selig, darf er deinen Fuß nur küssen!

An Sie.

Ach, wenn ich dich nur habe,
Will ich kein ander Gut
Und zieh' mit meinem Stabe
Dahin in frohem Muth!

Zur lieben Heimat werden
Die fernsten Wüsten mir,
Denn überall auf Erden
Bin ich doch stets bei dir!

Wenn mir in stiller Stunde
Dein Bild erscheint im Geist,
Und sich aus Herzensgrunde
Mein Herz vor dir ergeußt,

O, dann mit Feuerzungen
Sag' ich mein Lieben dir;
Was noch kein Lied gesungen,
Erklingt im Innern mir!

Wenn die Rosen blühen.

Wenn die Rosen blühen,
  Hoffe, liebes Herz,
Still und kühl verglühen
  Wird der heiße Schmerz.
Was den Winter über
  Oft unheilbar schien,
Es entweicht das Fieber,
  Wenn die Rosen blühn.

Wenn die Rosen blühen,
  Liebe, blühst du auch,
Rosenroth zu glühen
  In des Maien Hauch!
Wo so manchen Wunden
  Schmerz und Krankheit fliehn,
Laß auch mich gesunden,
  Wenn die Rosen blühn!

Wenn die Rosen blühen,
  Mattgequältes Herz,
Freue dich, wir ziehen
  Dann wol himmelwärts.
Ewig nun genesen,
  Wirst du neu erglühn,
Wirst ein himmlisch Wesen,
  Wenn die Rosen blühn.

Nachts.

In stiller Nacht, wenn Alles ruht,
Ich finde keinen Frieden,
Da fühl' ich erst mein ganzes Blut
In allen Adern sieden.

So lieg' ich, bis zum Morgenroth
Die Berge gold sich färben,
Und doch ist es ein süßer Tod,
In solcher Flamme sterben.

So brenne fort, du sel'ge Qual,
Bis du mich aufgerieben!
Unheilbar ist sie doch einmal,
Die Krankheit, dich zu lieben!

Sehnsucht.

Wie brennt mein ganzes Herz nach dir!
Dein liebes Bild schwebt stets vor mir;
All' Orten, wo ich geh' und steh',
Da folgt's und macht mir wohl und weh!

O du, die ich in Allem schau,
In Waldes Grün, in Himmels Blau,
Wenn sich die frühe Lerche schwingt,
Ist's deine Stimme, die mir singt!

Im süßen Mond- und Sternenschein
Sind's deine lieben Äugelein,
In schwüler Nacht der Nelkenduft,
Dein Odem ist es, würzt die Luft.

Und Nelkenduft und Nachtigall
Und Sternenglanz verschmelzen all,
Und dunkle Wasser brausen drin,
Die Welt erlischt, vergeht der Sinn.

Mir ist, ich schwimm' aus mir heraus
Und ström' ins All wollüstig aus, —
Und leb' ich noch und athme noch?
Ich bin nicht mehr und liebe doch!

Mir träumt, ich bin das große Meer,
Und du die Sonne drüber her,
Und aufwärts, aufwärts für und für
Gehn alle Wogen nur nach dir!

Ich fasse dich inbrünstiglich;
Hinunter, Sonne, zieh' ich dich,
Hinunter in das Abendroth,
Hinunter in den süßen Tod.

Und endlich, endlich hab' ich sie!
Nun tos't, ihr Wellen, spat und früh;
Nun geht, ihr Sterne, ab und auf —
Wir ruhn, und weck' uns Niemand auf!

Im Frühling.

Der Sommer ist gekommen,
Die Vöglein auf der Reis';
Ich habe den Stab auch genommen,
Zugvogel gleicherweis'.

Und werd' ich wieder sie finden,
Die nur wie ein Geist mir erschien,
Wie Blitze im Nu verschwinden,
Wie Wolken im Sturme verfliehn?

Wol ist wie ein Geist sie verschwunden,
Ich sah' und hörte sie kaum,
Oft däucht in träumenden Stunden
Ihr Bild mir selber ein Traum!

So daß im Herzen ich meine:
Und lebt' auf Erden sie je?
Und die wunderherrliche Eine,
Sie wohnt bei Sternen wol eh.

Und wenn ich hin nun gekommen,
Ein Fremdes tritt heraus:
Wir haben von ihr nichts vernommen,
Die du suchst, ist hie nicht zu Haus.

Nicht hie und wol nirgend auf Erden,
Und traurig wandr' ich vom Ort,
Kann nimmermehr fröhlich werden,
Denn sie ist ewig fort!

Nach Osten!

Nach Osten geht, nach Osten,
Der Erde stiller Flug —
Da wohnt das Licht — nach Osten,
Auch meiner Liebe Zug.
Dort über jenen Bergen,
Dort über'm blauen Wald,
Da wohnt — wie sollt' ich's bergen? —
Die himmlische Gestalt.

Und ringsum viele Meilen,
Da ist ein heil'ger Raum,
Die ihren Himmel theilen,
Sind Erdenkinder kaum;
Ja wer auch nur die Grenzen
Des Paradieses rührt,
Es wird ein stilles Glänzen
Wie lang an ihm verspürt.

Ja, oft ist mir gewesen,
Sie lebte gar nicht heut,
Sie sei ein göttlich Wesen
Aus alter Fabelzeit,
Seit meinem ersten Lieben
Jahrtausendlanger Raum,
Und mir von ihr geblieben
Allein ein sel'ger Traum.

Dann ist mir, es verginge
Die ganze Welt umher;
Ich weiß von keinem Dinge,
Weiß von mir selbst nicht mehr.
Nur ihre süße Blüte,
Ihr Bildniß hell und klar,
Das steht mir im Gemüthe
Und bleibt unwandelbar.

Sommer=Abendlied.

Wann des Tages Schein verglommen,
Kommt die Nacht mit leisem Schritt,
Heiß' ich herzlich sie willkommen,
Denn sie bringt was Liebes mit.

Bringt aus blauer Himmelsferne
Mir dein holdes Bildniß ja,
Tags unsichtbar wie die Sterne,
Kommt's mit Sternen Abends nah.

Wo der Sonnenball versunken
Vor dem Auge, blind von Glanz,
Spielt's in Regenbogen=Funken,
Hält auf goldnen Wolken Tanz.

Steigt von Bergen leuchtend nieder,
In der Abendröthe Glut
Strahlen deine Lippen wieder,
Deiner Wange Rosenblut!

Diese Luft dein süßer Odem!
Heiß entgegen meiner Lust
Schwillt im üpp'gen Blumenboden
Deine schwanenweiße Brust!

Wenn die Zweige sich bewegen,
Ach, es ist dein zarter Arm,
Kommt unsichtbar mir entgegen
In dem Winde leis' und warm.

Jeder Laut aus deinem Munde
Wird zur Nachtigall im Hain;
Jeder Blick, er muß zur Stunde
Ein Johanniswürmchen sein.

Durch zerriss'ner Wolken Schleier
Blickt der Stern der Liebe vor;
Deiner Augen schwarzes Feuer
Flammt in seinem Licht empor.

Aber find' ich mich alleine,
Seufz' ich, aus dem Traum erwacht:
Folgt' auf solchen Abend eine,
Ach, nur eine süße Nacht!

Nachtbesuch.

Liebchen, woher so spät?
Wie lange, lange harrt' ich dein,
Ich mein', es müßten Jahre sein,
Ich hatt' um dich wol rechte Noth,
Mir träumte gar, du wärest todt.
Liebchen, woher so spät?

Hatte so weiten Weg!
Auf finstern Wassern ging die Reis',
Fuhr Nachts erst aus, war Tags zu heiß,
Johanniswürmchen leuchtet' mir,
Da webt' und schwebt' ich, hui, zu dir.
Hatte so weiten Weg.

Liebchen, wie spät zu Nacht?
Und sag', wer ließ dich ein zu mir?
Ich schloß doch heute Nacht die Thür.
Du schlichest doch recht leis' und sacht?
Daß nur kein böser Nachbar wacht!
Liebchen, wie spät zu Nacht?

Lieber, nun still, o still!
Ich komme Nachts; beim Sonnenlicht
Da säh' mich wol dein Auge nicht,
Und schleicht man Nachts zum Liebsten ja;
Ich kam wol sacht, mich Niemand sah.
Lieber, nun still, o still!

Gute, ja gute Nacht!
Und als die Sonne stand schon hoch,
Er, sonst so früh heraus, schlief noch,
Er schlief, soll noch erwachen heut;
Sie legten ihn der Braut beiseit.
Gute, ja gute Nacht!

Ewige Liebe.

Ja, ewig, ewig wird sie bleiben,
Ich fühl' es, diese Glut!
Dies Herz mag sich zu Asche reiben,
Es wächst mir neu noch im Verstäuben
Und pocht von frischem Blut.

Wird Andern Ruh' im Grab zu Theile,
Ich raste keinen Pulsesschlag,
Noch wund vom alten Liebespfeile,
Auf muß ich, auf mit Blitzeseile,
Durch alle Ewigkeit dir nach!

Abschied.

Du schlummerst noch, und ich muß scheiden!
Und ach, dein liebes Angesicht,
Wie lang' ich's werde müssen meiden,
Wie ewig lang', ich weiß es nicht.

Der Morgenstern noch steht am Himmel,
Die Sonne ist noch tief und fern,
Noch schweigt der Erde wild Getümmel —
Ade, Ade, mein Morgenstern!

Da hängt ihr Kleid! Geschwind, ich küsse
Den theuern Rest zum Lebewohl!
Leb' wohl, du Wunder=Wundersüße!
Mein Herz, mein Augenlicht, leb' wohl!

Und nun hinaus, hinaus ins Freie!
Hinaus nur ohne Aufenthalt!
Betäubt mich, Vögel, mit Geschreie!
Ihr Winde, blas't, und rausche, Wald!

Schau nicht zurück! — ich will mich fassen, —
Bei diesem Waldeck schwind't ihr Haus —
Ein Blick — ich kann es ja nicht lassen —
Und streck' nach dir die Arme aus!

Noch einmal! trüb wird mir's vor Augen —
Leb' wohl, geliebter Engel mein!
Weg ist das Haus! — nun zu, ihr Augen,
Und blindlings in den Wald hinein.

Ewige Nähe.

Wie so innig deine liebe Nähe!
Möchte schwören manchmal, daß du's bist,
Wenn ich leibhaft dich vor Augen sehe,
Und mein Traum das Meilenweit vergißt.

Hinter jedem Busche mußt du stehen,
Und ich eile thöricht auf ihn zu,
Mußt hervor um jede Ecke gehen,
Und so treibt mich's ohne Rast und Ruh.

Ob ich je auf Erden dich umschließe?
Oder, deinem Auge unerkannt,
Wie ein fall'nder Stern vorüberschieße,
Wie ein Morgentraum, der kam und schwand?

Eines aber halt' ich fest vor allen,
Und das fährt vorbei nicht unerkannt
Wie die Lichter, die vom Himmel fallen,
Wie ein Dämmertraum, der kam und schwand.

Nur Erinn'rung ist zu dir dies Treiben,
Alte Liebe zieht mich wieder an;
Seit Jahrtausenden sind wir und bleiben
Wir Gefährten auf der blauen Bahn!

Dahin!

Der Winter ist vergangen,
Und Schnee und Eis dahin,
Frisch auf wacht mein Verlangen,
Wohlauf, mein Herz und Sinn!
Es lockt die Luft so linde,
Die Vögel sitzen draus,
Ans Fenster pochen die Winde
Und rufen mich hinaus.

Hinaus wol über die Berge
Und immer hin zu ihr!
Im Blauen wirbelt die Lerche
Und bringt mir Gruß von ihr.
Da glüht von ihrem Munde
Im Morgenroth der Kuß!
Hinaus! hinaus zur Stunde!
Es brennt mir unterm Fuß.

Hinaus! die Riegel springen!
Wie lockt der Morgenschein!
Den Weg will ich verschlingen,
Um bald bei dir zu sein!
Hinaus im Windesweben!
Sein Athem kommt von ihr!
Und seine Schwingen heben
Und tragen mich von hier.

Der Bäume grüne Hände
Ergreifen mich im Nu
Und werfen rasch ohn' Ende
Mich eins dem andern zu;
Die Berge selber bücken
Der heißen Liebe sich;
Mir beut der Fluß den Rücken,
Und Alles fördert mich.

Und wenn ich vor dir stehe
Und, laut'rer Engel, dir
In Aug' und Antlitz sehe,
Stockt Wort und Zunge mir;
Da dient' ich gern dir schweigend
Und hätte keine Noth,
Mein Lieben dir nur zeigend
Durch Treue bis in Tod.

Und mögen Worte nennen,
Was unaussprechlich ist?
Ich kann für dich nur brennen,
Die du mein Alles bist!
Wie ich so ganz dein eigen,
Wie du so einzig mein,
Ach, da muß Alles schweigen
Und stille Liebe sein.

An Sie.

Wie man mit Feu'r Brandwunden dämpft
Und Gift mit Gifte niederkämpft,
So hab' ich oft bei mir gedacht:
Auf, Herz, und es auch so gemacht!

Nach andern Schönen mußt du sehn,
So wird das erste Bild vergehn.
Nun sah ich mir die Augen blind
Nach manchem feinen jungen Kind.

Doch Einer fehlte Dies und Das,
Und Allen fehlt', ich weiß nicht, was;
So trieb mich's stets dir wieder zu, —
Die Andern sind denn doch nicht Du!

Erste Liebe.

Süßer als die erste Liebe
Weiß ich nichts auf diesem Rund;
Erst nur, wenn es wieder drüben
Wird zum ersten Male lieben,
Wird das arme Herz gesund!

Rosentod.

Daß die schönste der Rosen so früh am Herzen dir welkte,
Wundert dich, liebliches Kind? Hör' und bedenke mein Wort!
Rosenkönigin, wie du dich bücktest, die Blume zu brechen,
Flog ihr duftiger Geist in dich hinüber — sie starb!
Und ich bemerkt' es sogleich, du erröthetest sanft, wie die süße
Seele mit rosiger Glut dir in das Angesicht stieg.
Wie ihr so wohl sein wird, in dir, mein Leben, zu leben!
Gönnte das Schicksal auch mir, also zu sterben in dir!

Weihnachten.

1.

Vorgefühl.

Was willst du so frühe schon weg von Haus?
Was schreist du so fröhlich ins Freie hinaus? —
Es ist die herrliche Reiselust,
Die tobt wie ein junger Wein in der Brust,
Zugvogel bin ich geboren.

Und spürst du heut nichts wie Reiselust?
Und regt sich nichts Süß'res in deiner Brust?
Nah' ist die liebliche Weihnachtszeit,
Wir Engel verkünden dir große Freud',
Wie noch dein Herz nicht erfahren.

Sie nahmen mich, flogen hinaus mit mir,
Fern war noch der Morgen und Nacht dahier,
Noch stand am Himmel Orion's Bild,
Es bliesen die Winde so frisch und mild,
Wie Athem des kommenden Lenzen.

Doch bald gen Abend ein Sturm sich hob,
Der Schnee aus finstern Wolken stob;
Ob einem Hause nur stand ein Stern,
Hie, sprach der Engel und deutete fern,
Hier ist es, wie wir verkündet!

Wohlauf und klopfe getrost nur an,
Und siehe, bald wird dir aufgethan,
Da wird dir begegnen, und das noch heut',
Was überschwenglich dein Herz erfreut; —
Und es war, wie der Engel geredet.

Und mir erschien ein holdselig Bild,
Das mich mit solchem Glanz erfüllt,
Wie plötzlich vom Himmel der Engel Schar
Den Hirten des Nachts erschienen war —
O selige Weihnachtsfreude!

2.

Erstes Scheiden.

Nun ist sie fort! Acht lange Tage,
Daß ich die Liebliche nicht seh',
Die ich in stillem Herzen trage, —
Wie thut das erste Scheiden weh!

Mir wird so bang! Die Mauern rücken
So eng und düster auf mich ein,
Es will die Decke mich erdrücken,
O, ich bin fürchterlich allein!

Luft! Luft! und hielten tausend Ketten,
Ich muß ins Freie, muß hinaus,
Muß vor der Einsamkeit mich retten
In diesem ausgestorb'nen Haus!

Schon dunkel wird's auf Weg und Stegen,
Der Nordwind durch die Felder streicht,
Treibt Wirbelschnee mir wild entgegen —
Nun wird um's Herz mir wieder leicht!

Fort! fort! Da seh' ich Lichter schimmern,
Hier soll heut Nacht mein Bleiben sein —
O, wie die Weihnachtsbäume flimmern
In jeder Hütte arm und klein!

O Weihnachtslust! o goldne Stunden!
O süßes Bild aus Himmels Höhn!
Wie bist du als ein Traum verschwunden, -
Und ach, ich muß hier einsam stehn!

Schon liegen Stunden, Wald und Auen,
Ach, zwischen dir und mir so fern!
Laß mich noch einmal dahin schauen,
Wo du jetzt weilst, mein Augenstern!

Und morgen fort, Berg auf und nieder,
Wie ohne Rast der Sturmwind fährt!
Nicht ehe kehrt der Wandrer wieder,
Als bis sein Leben wiederkehrt!

3.

Erinnerung.

Wenn sie wiederkehret, die Weihnachtszeit,
    Die liebliche Zeit,
Wohl liegt's wie ein Traum so tief zurück,
Kann nicht mehr erreichen das himmlische Glück,
    So weit, so ewig weit!

Da regt es sich immer in tiefster Brust,
    Auch unbewußt,
Und macht mir das Herze so voll und schwer;
Solch Weihnacht erleb' ich wol nimmermehr,
    O erste Liebeslust!

Der Wein, und wenn ihn das dunkle Geschoß
    Manch Jahr verschloß,
Und sie wieder draußen, die Reben, blühn,
Ihm kommt im Traum ein sehnsüchtiges Glühn,
    Er brauset und gähret im Faß!

Die letzten Herbstblumen.

Brecht ihr noch so spät aus eurer Hülle?
　Und den schönen Mai habt ihr verträumt,
Habt der lauen Lüfte Liebesfülle
　Und den langen Sonnentag versäumt;
Ros' und Lilie sind längst vergangen,
Welcher Traum hielt euch so lang befangen?

Nun vernehmt ihr rauher Stürme Wüthen
　Für der Nachtigall beseelten Schlag;
Euer Frühling, spätgeborne Blüten,
　Ist ein schauriger Novembertag;
Eure Blume wird der Nord verstreuen,
Ach, und keine Frucht wird euch erfreuen.

Kalter Regen gießt in schwarzen Bächen,
　Und der Sonne wird man ungewohnt;
Scheint sie auch die Wolken zu durchbrechen,
　Ist es nur ein kalter, bleicher Mond;
Und ihr werdet wiederum vergehen,
Arme, habt die Sonne nicht gesehen!

Habt gesehen nicht die heil'gen Sterne,
Keinen Blick nach oben licht und hehr!
Nirgend, nirgend eine heitre Ferne;
Ach, die Welt hat keinen Himmel mehr!
Und erstorben, starrkalt ist die Erde,
Arme, daß kein Tröpflein Saft euch werde.

Wäret ihr daheim, daheim geblieben,
Bis der neue Frühling sich erhebt;
Einmal nur ward uns gesetzt zu lieben,
Ach, nur Einmal, Einmal wird gelebt —
Ewig geht die Flut zum Meere nieder,
Und was da gewesen, kommt nicht wieder!

Nachklänge.

1.

. . . . *)
Jahre häufen sich wol, aber ich werde nicht alt!
Und dies tobende Herz, es ruht nicht! Dem ewigen Jüngling
Schlägt es mit vierzig noch frisch, wie es mit zwanzig mir schlug.
Ewig schwebt mir das Bild der holden Einen vor Augen,
Hält wie ein starker Magnet unwiderstehlich mich fest.
Ja, wenn im letzten Feuer dies Herz zu Asche zerfallen,
Zieht es, ich weiß es fürwahr, auch noch die Stäubchen sich an.
Nun, so bleibe mir denn, so bleib, du himmlisches Bildniß,
Fittige schaffe dem Geist immer in höhere Welt;
Noch in der letzten Stunde umschwebe des Sterbenden Auge,
Mir als ewige Braut an für den Himmel getraut.

2.

Manches hatt' ich bereits von einem Schatze vernommen,
Und man sehe das Gold brennen in heimlicher Nacht;
Aber nicht bläulich und trüb' wie Flammen irdischer Schätze,
Nein, wie vom Morgenroth strahle der Scheitel des Bergs.

*) Hier, wie an noch zwei Stellen weiterhin, war das Manuscript gänzlich unlesbar.

Und ich machte mich auf. Nacht war's, es stürmte gewaltig,
Kalter Regen mit Schnee glättete eisig den Pfad;
Aber die Flamme, die bald gleich einer Sonne mir aufging,
Goß von der Spitze des Bergs herrliche Schimmer herab.
Gute Geister empfingen mich schon, wie Stimmen der Harfe
Traf ihr himmlischer Gruß mitten im Sturme mein Ohr.
Endlich war ich hinauf zur letzten Höhe gekommen,
Siehe, da legte der Sturm, legte der Regen sich bald.
Liebliche Stille war auf dem Gipfel. Es glänzte die Flamme
Als ein himmlischer Stern höher und mächtiger auf.
Und o Wunder! ja Wunder! Ein himmlisches Kind, es erscheint mir,
Steigt aus dem Feuer empor, schön wie ein Engel des Lichts.
Und Sie berührte mich sanft, da wuchsen mir mächtige Flügel,
Und wir schwebten wie leicht Beide gen Himmel hinauf!
War es ein Traum — o so bleibe du Traum bis zum letzten und längsten,
Laß mich erwachen mit Ihr endlich zum ewigen Tag!

3.

. . . .
. . . .

Diese Augen, so blau und so tief wie der ewige Himmel!
Diese herrliche Stirn, schön zu Gedanken gewölbt!
Diese Wange, die, o so süß, erröthet in Unschuld!
Diesen Mund, den die drei Grazien selber geformt!

Diesen Wuchs, — doch mein Auge verschwimmt, es schwindet mir Alles,
Ja, dich, liebliches Kind, auch dich erkenn' ich nicht mehr!
Einen Engel seh' ich in seiner Herrlichkeit stehen,
Kann nur flehen: Vergib, hab' ich zu sterblich dich lieb!

4.

Dornen, ich weiß es, es trägt ja Dornen die liebliche Rose,
Und sie stechen so gern, wer unbehutsam sich naht.
Spitzige Dornen umringen auch dich, du Rose der Rosen,
Aber wie klug man sich hält, ritzen sie blutig die Hand.
Nicht die Finger allein, sie verwunden das innerste Herz mir,
Meinen, sie schirmen, und ach, stechen dich, Rose, wol selbst!
Wüchsen sie doch in der Wüste zum Dornbusch alle zusammen,
Und du stündest am Stock, herrliche Krone, allein!

5.

Innocentius haben wir heut. Es ist dein Geburtstag.
Süßeste Liebe, wie schön wählte der Himmel den Tag!
Innocentius ist dein Heiliger! Mädchen der Unschuld!
O, wer verdient, wie du, heute geboren zu sein!

6.

. . . .

. . . .

Aber vor Allen ist heut' die Seele mir still und voll Liebe;
Ist nicht heute der Tag, so dich der Erde geschenkt?
Wein liest man in den Bergen, die herzerfreuende Gabe,
Aber der Winzer Geschrei rühret nur flüchtig mein Ohr.
Immer schwebt mir der Abend im Sinn, wo dein freundliches Wort mir
Als ein himmlischer Thau lieblich die Seele erquickt.
Siehe, ich war von der Reise aus Sturm und Gestöber gekommen,
Traulich empfing mich das Haus, pflegte des Wanderers wohl.
Und der bewegliche Gast ward munter bescherzt und belächelt,
Und sie freuten sich doch Alle der rüstigen Kraft.
Heiter saß ich bei dir und fragte dich, ob du das Herz wol
Hättest, wohin es auch sei, fröhlich zu ziehen mit mir.
Ja! antwortetest du, und wußtest nicht, was ich meinte,
Aber das köstliche Ja blieb mir im Herzen verwahrt.
Einst (ich vertraue dem himmlischen Pfand des gegebenen Wortes!)
Sagst du noch einmal das Ja, sagst es auf ewig mir zu.
Fröhlicher feiern wir dann des neuen Lebens Geburtstag,
Und in der Winzer Gesang stimmet ein seliges Paar

7.

Jegliche Stunde, da dieses mein Auge dich, liebliches Licht, sah,
Jede Minute, sie lebt heilig und ewig in mir.

Eines Abends, du Holde, gedenk' ich vor allen. Die Reise
War auf morgen gesetzt, gleich mit dem früheſten Grau.
Stille trat ich zu dir und bat, du möchteſt zuweilen
Meiner gedenken, wie ich dein zu gedenken versprach.
Und du reichteſt die Hand mit himmliſchem Lächeln, die liebe
Hand, du göttliches Kind, reichteſt dem Seligen du.
Jahre ſeitdem ſind dahin, ich fühle noch ſtets die geliebte
Hand, mit unſterblicher Glut feſt in die meine geprägt.
Ja, einſt über dem düſtern Strom: ich finde dieſelbe
Hand, und den herzlichen Druck gibt ſie mir ewig zurück.

8.

Iſt doch auch diesmal wie immer ſo heiter und ſchön mein Geburtstag!
Auf nach den Bergen! und ſchon unter mir dampfte das Thal.
Fallendes Laub und ziehende Vögel und oben die warme
Ewige Sonne! Zugleich war mir ſo wohl und ſo weh.
Endlich da find' ich mich plötzlich, mich Lebenden, unter den Todten,
Und ein Kirchhof lag heimlich im ſtillen Gebüſch.
Nahe mir ſtand im Graſe ein Grabſtein mitten in Blumen,
Ganz in dem üppigſten Grün hangender Zweige verſteckt.
Auf dem Steine da flog ein Engel, der trug in der Rechten
Eine Krone, und rings waren in goldener Schrift
Um die goldene Krone die Worte gegraben: Sie bleibet
Ewig dein. O daß ſie ſtünd' wie in Feuer vor mir!
Goldene Krone, o du in der Hand des ſchönſten der Engel!
Ewig (ich traue dem Spruch!), ewiglich bleibeſt du mein!

9.

Krank jüngst war ich gewesen, die liebliche Sonne des Maien
Lockte, vom Lager noch schwach, mich in die Felder hinaus.
Siehe, da traf mich ein Mann, der kam aus deinen Gebirgen,
Brachte mir freundlichen Gruß; stille — Geliebte, von dir!
Ach, dein erster Gruß! Mir schlug wie ein Blitz in die Glieder,
Nimmer erwartend war ich solcher unendlichen Huld.
Und es wirkte dein Gruß, wie eines Gottes Berühren,
Wunderbar heilend auf mich, machte den Kranken gesund.
Und nun vollende du auch, wie du lieblich begonnen, Geliebte,
Heil' auch die Schmerzen um dich, mach' mich auf ewig gesund!

10.

Halten sie mich noch immer, die dumpfen Mauern, gefangen?
Draußen wie locket das Grün, locket das himmlische Licht!
Draußen gehen lebendige Winde, die kommen von deinen
Bergen, kommen von dir, rufen und sprechen mir zu:
Unsere Fittige sind bereit, dich von hinnen zu tragen;
Siehe, wir harren dein! Eile, was säumest du noch?
Auch die Vögel, sie singen von dir und rufen hinaus mich;
Nun so fahre mir wohl, wolkenumwandelte Stadt!
Draußen bin ich! wie ist mir? mir wachsen Flügel, ich werde
Wahrlich zum Vogel, zum Aar, schwebe die Wolken hinauf,
Hohe Sonne, zu dir, du Göttliche! und nun verzehr' mich
Deine heilige Brunst! Flamme der Liebe, zu dir!

11.

Und nun war ich dir nah, du liebliche Ewiggeliebte!
  Aber wie fand ich es gar anders, als wie ich gehofft!
Dich, dich sah ich nicht hier! Ich sah nur das schwarze Gefängniß,
  Sah nur die Wolke, die dich, Sonne des Himmels, verbarg.
Gleich als wär' ich ein arges Gewürm, deß Odem vergiftet,
  Hielt dich der eherne Wink feindlicher Augen bewacht.
Zwanzig Stunden von dir, du warst mir so nah wie mein Auge,
  Zwanzig Schritte, du warst fern wie das äußerste Meer.
Oft, wie hab' ich gewünscht, ein Feuer möchte die Hütte
  Treffen, ich dränge behend in der Verwirrung mich ein,
Faßte mit brünstigem Arm und entriß den Flammen mein Kleinod.
  O wie wäre mir wohl, einmal dir nahe zu sein!
Frei wie ein Vogel um dich, in deinem Auge zu schweben,
  Diesem Himmel! sein Blau trüge mich selig hinauf,
Bis ich versänk' in die Strahlen der Herrlichkeit. — Ewige Sonne!
  Ja, mir erfüllt sich der Wunsch! Himmlische Flamme, sie fällt
Aus den Wolken, verzehrt die kleine Hütte, ich trage
  Dich frohlockend hinaus! Hinter uns sinket der Schutt,
Bricht das morsche Gebälk in freudiger Lohe zusammen. —
  Träum' ich, Geliebte? Du bist, bist mir am Herzen, mein Herz?
Ja, ich habe dich endlich! O komm in Wolken des Himmels!
  Komm! schon thut sich das Meer dort, das unendliche, auf!

Immer nach Süden hinab! Da siehe die glücklichen Inseln!
Und schon duften von dort blühende Palmen uns an.
Komm, holdselige Braut, o komm nach den goldenen Wäldern!
Komm! schon steiget vom See leise die bräutliche Nacht! —
Siehe, nun sind wir daheim! — Nun brüllet, ihr Wogen; wir Beide
Hören im lieblichen Traum himmlischen Wiegengesang.

12.

Immer tiefer verliert sich die Stimme der seligen Jahre,
Da mir das erste Gefühl lieblich die Seele gerührt.
Still erlöschen nun schon die lieben Züge. Mit Mühe
Halt' ich die herrliche Stirn, halt' ich ihr Auge noch fest.
Auf den Zug um den Mund kaum kann ich mich dunkel besinnen;
Ach, wie im Grabe zerfließt leise das göttliche Bild.
Ja, du bist mir gestorben! und ewig lebt nur mein Sehnen,
Unvergeßliche, du! ewig die Trauer um dich.

Spielmanns Grabschrift.

Sit tibi terra levis!
Sit tibi somnus brevis!

Und hier legt' er seine Laute nieder,
Fröhlich, wie er fröhlich sie gespielt;
Morgen, sprach er, Freunde, morgen wieder,
Wenn der kurze Schlummer mich gekühlt.

Hörtest du von Nachtigallen sagen,
Wie sie, eifernd mit dem Wiederhall,
Schmetternd hoch und immer höher schlagen,
Bis das Herz nun bricht im letzten Schall?

Denn des unsichtbaren Buhlen Stimme
Blieb stets höher einen Ton hinauf. —
Wandrer, wünsche seiner Seele Ruh und stimme
Auch dein Herz an jenem Echo auf!

II.

Legenden. Sagen. Romanzen.

Leicht von Haus zu Haus
Zogst du mit klingender Laute
Dort in den gastlichen Wäldern,
Die schon des Ofterdingen
Und Anderer Lieder gehört.

Der Mond.

1.
Schöpfung.

Von dir, von dir beginne alles Lied,
O Erde, heil'ge, segensreiche Mutter!
Denn Alles, was wir haben, kommt von dir.
Du gibst dem Auge Sonne, Mond und Sterne,
Des Honigs Süße und des Liedes Wollust
Der Zunge, Wohl- und Liebeslaut dem Ohr,
Der tausend Blüten Würze, Lebensathem
Der Brust, der uns all' Augenblick verjüngt,
Sowie du selbst, du Unverwelkliche,
Noch jeden Mai dich wunderbar erneust,
Ein Nachglanz früher Jugend dich besucht,
Und du mit Rosen, Nachtigallenliedern
Den alten, wunderschönen Frühling feierst,
Die sel'ge Zeit, da noch kein Winter war.

Gar wohl gedenkst du noch der alten Tage,
Da noch der Mond nicht stand zu deinen Häupten.
Ein Reigen goldner, ewig gleicher Stunden
Umgab dich da mit himmlischer Musik,
Und ew'ge Frühlingsblüten, unverwelklich,

Durchwebten bräutlich dir das grüne Haar;
Von Mitternacht bis hin zum tiefen Süd,
Vom goldnen Aufgang bis zum Niedergang,
Wog Tag und Nacht auf gleicher Schale sich;
Hoch aufgerichtet, wie die Ceder Gottes,
Liefst du mit Jugendkraft die große Bahn,
Um beide goldne Ziele leicht dich lenkend,
Wie Wagen auf der Rennbahn zu Olympia.
Du warst des Himmels auserwählte Braut,
Und deine Schwestern priesen selig dich,
Und Mutter wardst du vieler starken Söhne,
Aus Himmels Born urkräftig ausgeflossen,
In seinem Arm voll Liebesglut empfangen,
Mit deiner Brüste erster Milch gesäugt,
Genährt mit deinem frischen Jugendmark.
Du aber überhobst dich deiner Kraft,
Mit deiner Stärke trotztest du dem Himmel,
Und deiner Söhne bergesstarke Rotte
Verschwor zum Sturm sich seiner ew'gen Burg.
Da sprach, der höher denn der Himmel ist,
Und den der Himmel Himmel nicht umfassen:
Der ew'ge Lenz hat üppig sie gemacht
Und ihrer Kinder Herz so hoch geschwellt;
So fürcht' ich schier, daß ihres Hochmuths Flug
Sich stürmend bis an meinen Thron versteige.
Drum laßt uns zusehn, wie wir sie in Zeiten
Demüthigen!

Er sprach's, ließ einen tiefen Schlaf
Auf die Erde fallen; Mann und Weib zugleich,
Nahm ihres eh'rnen Herzens einen Theil,
Schuf einen Geist daraus, den nannt' er Mond,
Und schloß die Stätte leise wieder zu.

Und wie die Erde auf die Augen schlägt,
Da steht der neue Stern zu ihren Häupten!
Und wie sie schaut ihr Ebenbild da droben
Gespenstisch in der schwarzen Himmelsnacht,
Wird fast unheimlich ihr zu Muth,
Sie spricht: Wie kommt mir das? und fühlt im Nu
In ihrem Eingeweide sich verwandelt:
Die Adlerfittige, behend wie Licht,
Womit sie weiland flog die goldne Bahn,
Sie rollten nicht mehr ihre Herrlichkeit
Gleichwie der Morgenröthe Flügel auf,
Und nicht mehr aufgerichtet als ein Held,
Vermochte sie der Ceder gleich zu stehn;
Es wölbte niedriger des Himmels Dach
Sich über ihrem Haupt, es hielt der Mond
Mit eh'rner Hand magnetisch sie darnieder,
Und unten war der Freiheit goldner Tag.
Nun brütete nicht mehr mit gleichen Flügeln
Die ew'ge Sonne über ihrem Ei,
Mit Inbrunst unablässig es befruchtend;
Sie ging und kam, es schlug ihr goldner Strahl
Heut' hie und morgen dort des Lebens Funken
Und bauete, Zugvögeln gleich, sein Nest
In Süden bald und bald in Mitternacht.
Da brach sein ewig blühendes Gezelt
Der Frühling ab, in dessen duft'gen Schatten
Weiland die ganze Erde sich ergötzt,
Und reiste, Sängern gleich des Alterthums,
Von Land zu Land mit seinen Blumenliedern.
Ihn hält kein Haus mehr über seine Zeit,
Ein flücht'ger Gast spricht er bei Allen ein,
Doch eh' der Gastfreund seiner froh geworden,
Nimmt er den Stab und sagt ihm Lebewohl!

Da ward die Morgenröthe auch geboren,
Ein Blick ins Himmelreich so kurz wie lieblich;
Da ward die Jugend sterblich, ward der Liebe
Ein schnelles Flügelpaar verliehn, die süße Schönheit
Erwuchs wie Blumen, fiel wie Blumen ab;
Da kam das ernste Wort vom Himmel zu der Erden:
Mensch, du bist Erd' und sollt zur Erde werden!

Doch sah ich jüngst ein heiliges Gesicht,
Ein himmlisch Wort ward mir im Traum verkündet:
Einst wird hinweggethan der alte Bann,
Der Erd' und Mond zu ew'gem Streit verdammt,
Gebrochen wird der dunkle Zauber, der
In Lieb' und Zorn die beiden Geister bändigt.
Schon wandeln Friedensboten hin und wieder,
Auf Feuerwagen durch die Lüfte schwebend,
Und bringen Gruß der Liebe hin und her;
Geflügelte Magnete, eh'rne Sterne;
Denn Eisen ist der Erde Herz und Kraft,
Es steht in ihm ihr Leben, Mark und Kern;
Drum hat des Eisens wunderthät'ge Macht
Die Königin vor allen sich erwählt,
Ihr groß erlauchtes Friedenswerk zu fördern.
Magnetisch feste Bande schürzt der Held
Und schlingt um beide gleich sein Zaubernetz;
Mit seinem Stab, womit er Seelen führt
Herauf zum Licht, zur alten Nacht hinab,
Und Augen schließen, Augen öffnen kann,
Rührt er die Augenlider beider an.
Da fasset sie der Wollust Götterschlaf,
Des ew'gen Lebens Strom in seine Wirbel,
Und immer fester schlingt das Wundernetz
Um ihre Glieder sich, und tiefer immer

Drängt Leib in Leib und Seel' in Seele sich
Zu süßer Qual in Liebesglut zusammen.
Und siehe, in der heil'gen Glut verzehren
Die schwarzen Flecken sich der alten Schuld,
Und sonnenrein zurück bleibt der Demant.
Dann steht der Garten Gottes wieder offen,
Das Paradies mit seinen Lebensbäumen;
Der Todesengel, dessen flammend Schwert
In bleichem, ahnungsvollem Wechselschein
Tod dräuend über unsern Häuptern hing,
Er ist zur süßen, heißen Braut geworden,
Hängt ewiglich nun an der Erde Mund,
Ruht liebeselig ihr in Herzens Herzen.
Dann richtet sich die Erde wieder auf
Und geht einher am Himmel hoch und frei,
Die Fesseln ihrer Kniee sind gelöst,
Versengt wie Spinnweb' ihres Armes Bande.
Die Sonne kehrt, der ew'ge Himmelsjüngling,
Mit neuen Strahlen, frischer Jugendkraft,
Zur Sonne wird die heil'ge Erde selbst!
Und wieder Jungfrau, wie im Anbeginn,
Und Braut des Himmels, aller Engel Braut!
Da zieht das Jahr, nun wieder wechsellos,
Das Feierkleid der Unvergänglichkeit,
Hochzeitgewand des ew'gen Frühlings an,
Aus gleichem Füllhorn schüttelnd seine Blumen
Und goldne Frücht' ins heil'ge Vier der Winde.
Der Taube hört, der Blinde sieht, es geht
Der Lahme, und kein Tadel ist, kein Fehl
Hinfüro an der königlichen Braut
Des ew'gen Himmels, Jungfrau — Mutter sie
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. — —

2.

Sabbath.

O selig Loos, vom Dienst der Eitelkeit
Ganz und auf ewig frei zu sein!
O schönstes Glück, auf Erden nicht geboren sein,
Und nur geboren, schon zurückgekehrt
In schnellem Flug, von wannen er gekommen!
Es wohnt die Seele bei dem Ewigen,
In sichrer Freistatt alter Seligkeit,
In himmlischer Gemeinschaft aller Reinen,
In Gottes heiliger Einsiedelei,
Auf jenem Berg, der vor der Welt gegründet!
Ihn netzt kein Regen, nimmer häuft der Schnee
Auf seinem ewig heitern Gipfel sich,
Kein Sturm erschüttert seinen goldnen Frieden;
Es kreist das Jahr nicht wechselnd um sein Haupt,
An seinen Fuß schlägt nicht der Wandlung Woge;
Da sprießt kein Baum in leisem Wuchs empor,
Erst Frucht zu spenden kommenden Geschlechtern,
Blüht keine Blume heut, verblühet morgen;
Da brüllt kein Tieger in dem tiefen Forst
Und raubt kein Geier in den klaren Lüften,
Beflecket keine wetterschwangre Wolke
Des Himmels schönes, stilles Angesicht.
Es hat das Land mit seinen Thieren, hat
Das Meer mit seinen Fischen, schupp'gen Wundern,
Mit ihren Vögeln hat die heil'ge Luft
Ins Innerste, ins Allerheiligste,
Es hat der Geist sich in den Geist geflüchtet.
Da blüht das Jahr ein ew'ger Mai, es steht
Der Baum voll immergrünen Laubes da,
Voll ewig frischer Blüte, steter Frucht,

Und fürchtet keinen Herbst noch Winterfrost.
Da ruhen selig die Lebendigen
Im Sonnenschein des ew'gen Frühlings aus,
Es scherzt die Taube mit dem Geier, spielt
Das Lämmlein mit dem Wolf, der Löwe beugt
Den eisenstarken Nacken einem Kinde,
Und Schlangen, giftlos, holen ihm vom Baum
Die goldne Paradiesesfrucht herab,
Senkt sich von selbst die Traub' auf seine Lippen,
Und Milch und Honig netzen ihm den Mund.
Geheilt ist alles Weh, die Wunden sind vernarbt,
Die alten Feuerberge ausgebrannt,
Und alle Schuld und alles Blut versöhnt;
Kein Fehl der Kinder jagt dem grauen Vater
Mehr ein Erröthen vor der Sonne ab,
Preßt keine Thräne mehr aus seinen Augen,
Er darf getrost ihr reines Antlitz schau'n,
Sich hinter Wolken zitternd nicht verstecken,
Ein sel'ges Licht verklärt die stillen Mienen,
Und sein Gesicht ist eines frommen Todten.
Es wohnen seine Kinder all' in Frieden
In einem Hause brüderlich beisammen.
Doch fällt es diesem oder jenem ein,
Hinauszugehen vor des Hauses Thür,
Sich umzusehn, was draußen sich begibt,
So spricht der Mond: Bleib drin, mein liebes Kind,
Kalt, kalt ist's draußen, mußt gewiß erfrieren,
Und schleußt die Thüre wieder feste zu,
Daß keins sich in die weite Welt verläuft,
Da keine Rückkehr ist zum Vaterhaus.
Oft nimmt der Alte seine Silberharfe,
Greift tiefe, wunderbare Töne drauf.
Da wachet in dem Herzen seiner Kinder

Erinn'rung auf an einen andern Lenz,
Ein ander Leben, eine andre Sonne,
Doch dämmernd nur, sowie Genesende
Wol eines Fiebertraumes sich entsinnen,
Der ihre kranke Seele wild geschreckt.
Sie sprechen zu dem Alten: Ist uns doch,
Wir wären draußen schon einmal gewesen;
O laß uns wieder vor die Thür! und springen
Nun ungeduldig auf, wild durcheinander,
Als faßte sie ein böser Zauber an,
Und schrei'n und rennen wüthend an die Thür.
Er aber stimmt die Silbersaiten schnell
Auf andern Ton und spielt ein ander Lied,
Und plötzlich senkt die Unruh' ihre Flügel,
Der Zauber ist gelöst, der Fiebertraum
In heit'res, frisches Leben aufgeklärt;
Ein süßer Schlaf befällt die lieben Kleinen
Und schließt ihr Auge wider Willen zu.
Der Alte spricht: Nun? ist euch wieder wohl?
Seid ihr genesen von der Lebenswuth?
Doch schon sind all' ihm auf dem Schoos entschlafen
An seinem Herzen süße Ruhe athmend.
Er aber, der Unsterbliche, der Weise,
Erhebt sein großes, helles Auge wieder
Zur Herrlichkeit empor der ew'gen Nacht,
Steigt in des Todes heil'gen Abgrund nieder,
Von wannen alles Leben einst erwacht,
Und stirbt, ein Schwan von sel'ger Trunkenheit,
In süßem, himmelreinem Wohllaut hin,
Ein Tropfen in dem Meer der ew'gen Liebe.

Das Wunderbild.

Vom Himmel war ein Bild gefallen,
  Gleich als die Sonne hell und klar,
Kein Meister forscht' es aus von allen,
  Aus welchem Stoff das Bildniß war;
Des Goldes Glanz, der Edelsteine
Erlosch an dieses Bildes Scheine.

Und wie die Wundermär erklungen,
  Da macht alsbald sich Hauf bei Hauf
Aus allen Landen, allen Zungen,
  Den seltnen Schatz zu heben, auf;
Doch keinem will der Fund gelingen,
Ob auch viel Tausend suchen gingen.

Ein Knabe saß bei seinen Schafen,
  Ein Knabe, schön, wie Engel sind;
Ein's Tages war das Kind entschlafen,
  Erwacht am kühlen Abendwind,
Und wie es aufsteht von der Erde,
Fehlt ihm das liebste Lamm der Heerde.

Der Knabe weint, das Lamm zu missen,
Sucht auf den Bergen weit und breit,
Und — plötzlich liegt vor seinen Füßen
Das Bild der ew'gen Herrlichkeit;
Das Kind, es bleibt verwundert stehen,
Und steht und kann nicht weiter gehen.

Da will das Bild lebendig werden,
Es küßt des Knaben Angesicht,
Und sieh', von nun an ist auf Erden
Des Knaben Bleiben länger nicht;
Kein Auge sah hinfort den Knaben,
Und Niemand weiß, wo er begraben.

Trauerweide.

Als der Herr am Kreuz gestorben,
Finstert sich der Sonne Licht,
Trauern alle Creaturen,
Ja, das Herz der Felsen bricht.

Aber tiefbetrübt vor allen
Steht ein Baum an dunkler Flut,
Stille Weid' am stillen Bache,
Drunter oft der Herr geruht.

Ach, die arme mußt' es dulden,
Daß mit ihren Zweigen hart,
Bis aufs Blut mit Weidenruthen
Unser Herr gegeißelt ward.

Und sie senkt seitdem die Zweige,
Bleiches Laub, zur Erd' hinab,
Wird zur stillen Trauerweide
An des lieben Heilands Grab.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Das Christusbild zu Wittenberg.

Ja, Herr, du bist den Deinen
 Doch stets lebendig da,
Den Großen wie den Kleinen
 In gleichem Maße nah;
Den Großen groß, den Kleinen klein,
Willt du, Herr, Allen Alles sein,
 Das macht dein treues Lieben.

Ein Christusbild sie zeigen
 In Wittenberg, der Stadt,
Damit es ein gar eigen
 Bewenden, sagt man, hat:
Den kleinen Kindern scheint es klein,
Den Großen aber groß zu sein,
 Nach Jedes Leibeslänge.

Doch wie Er, uns auch näher,
 Doch über uns erhöht,
Bleibt's einen Zoll stets höher
 Wie Der, so vor ihm steht.
Durch welch' geheime Wundermacht
Der Meister solches Ding vollbracht,
 Ich kann es nicht ergründen.

Das Muttergottesbild im Teiche.

Im schönen Lande Tirol
Hab' ich mir lassen sagen,
Was da sich zugetragen
Vor langen Jahren wol.

Einsmal ein Jägersmann
Geht irr in wilden Gründen,
Sodaß er lange finden
Wol keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit spiegelklarer Welle,
Draus eine sanfte Helle
Ihn anlockt, Monden gleich.

Und siehe, klar und mild
Ist wie gemalt im blauen
Gewässer zu erschauen
Ein Muttergottesbild.

Bald strömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle sehn das Gleiche;
Das Bild steht fest in Ruh.

Sie suchen, ob im Grund
Ein solches Bild wol liege,
Das oben seine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
Sodaß wol Viele meinen,
Vom Himmel widerscheinen
Müsse das Bildniß gar.

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute,
Und ist daselbst noch heute
Ein heil'ger Wallfahrtsort.

Das Heiligenbild.

Mit dem Heil'gen treibe
Keiner Scherz und Spott;
Was an Gott erinnert,
Stammet selbst von Gott.

Einst ein böser Bube
Höhnt' ein heil'ges Bild,
Weil es ihm mit nichten
Einen Wunsch erfüllt.

Und das Bild zur Stunde
Eilt hinauf zum Wald,
Nimmt in einem Abgrund
Seinen Aufenthalt.

Alsbald machen Leute
Sich zum Walde auf,
Wollen's holen wieder
Aus dem Grund herauf.

Lassen wol an Stricken
Einen Mann hinab,
Der das Bildniß bringe
Aus dem Felsengrab.

Aber dünn und dünner
  Immer wird der Strang,
Endlich wie Spinnfäden,
  Und dem Mann wird bang.

Auf sein Rufen wieder
  Ziehn sie ihn empor,
Und die Stricke werden
  Stark als wie zuvor.

Und das Bild, es bleibet
  In der Einsamkeit,
Kehrt zu Menschen nimmer,
  Und da steht's noch heut.

Mit dem Heil'gen treibe
  Keiner Scherz und Spott;
Was an Gott erinnert,
  Stammet selbst von Gott!

Die Wunderblume.

Tödten und lebendig machen
Ziemt wol eines Gottes Hand,
Aber wird zum Feuerbrand
In des Menschen Hand, des Schwachen,
Der zuletzt ihn selbst verzehrt
Wie ein scharf zweischneidig Schwert.

Wie der Mond so golden leuchtet,
Auf den Palmen träufend ruht
An des Ganges Silberflut,
Und im Grase, thaubefeuchtet,
In dem duftberauschten Grün
Kleine Sterne flimmernd glühn!

Dort wer schlummert auf den Matten?
Sieh, ein Knabe rosig schön,
Wie der Liebesgott zu sehn,
Halb verhüllt in Myrtenschatten,
Streckt die Arm' im brünst'gen Traum
Nach der Wolken goldnem Saum.

Von der Wolken goldnem Saume
Eine Fee herniederfleugt,
Die sich zu dem Schäfer beugt,
Süß anlächelnd ihn im Traume;
Sterne auf- und untergehn,
Still verloren bleibt sie stehn.

Horch, war das nicht Ruf der Hähne?
Und die Fee reißt sich los,
Und noch in des Lieblings Schoos
Eine Blume wirft die Schöne:
Sie macht dich zum Glücklichsten
Vor viel tausend Sterblichen!

Knab' erwacht am Morgenglanze,
Schaut die Blume wunderschön,
Wie er keine noch gesehn,
Mit der Blätter goldnem Kranze;
Ein Gemisch von Lilienduft
Und von Rosen würzt die Luft.

Heim er eilt in süßem Schauer,
Und beim Eintritt in die Hall'
Seine Lieblingsnachtigall,
Trifft er todt in ihrem Bauer:
Süße Bulbul! bist du hin?
Ruft er mit verstörtem Sinn.

Süße Bulbul! — Da berühret
Sie die Blum' im Augenblick,
Und das Leben kehrt zurück,
Und der Knabe triumphiret,
Eilt zum Lustwald aus der Hall'
Wol mit Blum' und Nachtigall.

Aber, sieh, dort auf dem Wege
Nach dem blühenden Revier
Liegt ein todtes Tiegerthier,
Erst geschossen im Gehege;
Knabe bleibt verwundert stehn:
Buntgeflecktes Fell, wie schön!

Und die Blume, Todessieger,
Kommt dem Thier zufällig nah —
Sie berührt ihn — siehe da,
Lebend springt er auf, der Tieger,
Auf in aller seiner Wuth —
Und der Knabe liegt im Blut.

Der Teufel in der Kirche.

In einer Stadt vor alten Zeiten
Da huben einsmals zwei Partein
Um eine Kirche an zu streiten,
Und Jedes wollte sie allein.
Die Kirche wird indeß verriegelt,
Bis daß die Sache abgethan,
Die Thüren werden zugesiegelt;
Doch was begibt sich? Höret an!

Dem Teufel war's zu Ohren kommen,
Der macht sich an das Gotteshaus.
Nachts wird ein Poltern drin vernommen,
Und mit der Orgel spielt's Garaus,
In Schwefelflammen stehn die Fenster,
Die Leute gegenüber sahn
Oft drin die greulichsten Gespenster,
Die beteten den Teufel an.

Der Streit wird lang hinausgesponnen,
Der Spruch trifft erst nach Jahren ein.
Der Theil beschleußt nun, der gewonnen,
Die Kirche wieder einzuweihn.
Das Freudenfest wohl zu begehen,
Versammelt sich das Volk zu Hauf,
Zum ersten Mal seit Jahren stehen
Die Kirchenthüren wieder auf.

Die Kirch' hebt an; doch im Gesange,
Welch seltsam Lauten wird gehört!
Das heult und zischt wie Wolf und Schlange,
Die ganze Kirche wird gestört;
Und wie der Pfarrherr auf der Stiegen,
Sperrt was den Tritt zur Kanzel ihm,
Er sieht quervor was Schwarzes liegen,
Ein feueraugig Ungethüm.

Da fällt er betend auf die Kniee,
Und: Heb' dich weg, du Scheusal, du!
Ruft er; im Namen Gottes, fliehe!
Und schreitet herzhaft drüber zu.
Im Augenblick wird ein Gekrache,
Die Kirch' fällt ein, meint Jedermann;
Man sieht die Öffnung noch im Dache,
Wodurch der böse Feind entrann.

Der Pfarrherr flugs faßt die Geschichte
Und predigt, daß es Steine rührt:
Hie lernt an Gottes Strafgerichte,
Wie Eintracht seinem Dienst gebührt;
Sein heilig Haus hat Raum für Alle,
Doch wo ihn böser Zwist vertrieb,
Gleich macht's der Feind zu seinem Stalle;
Drum habt euch nun als Brüder lieb!

Bamberger Wage.

Zu Bamberg in dem Dome
Ruht Kaiser Heinrich wohl,
Der Zweite dieses Namens,
Den Jeder deutschen Samens
Mit Recht hochhalten soll.

Auf seinem Grab gehauen
Steht die Gerechtigkeit,
In ihrer Hand die Wage,
Davon geht eine Sage
Aus grauer Väterzeit.

Das Zünglein an der Wage
Nicht ganz die Mitte hält;
Wenn's aber gleich wird stehen,
Wird man anbrechen sehen
Das Ende dieser Welt.

Im Walserland bei Salzburg
Ein wilder Birnbaum ist,
Ganz ausgedorrt zu schauen,
Der, dreimal umgehauen,
Frisch immer wieder sprießt.

Wann er zum vierten Male
 Ausschlägt und Früchte trägt,
Wird sein in Walserfelden
Wol eine Schlacht der Helden,
 So all' die Bösen schlägt.

Dann herrschen die Gerechten
 Auf Erden eine Zeit
Noch vor dem jüngsten Tage,
Bis innen steht die Wage
 Ew'ger Gerechtigkeit.

St.-Antonius und der Waldmensch.

Antonius, der Gottesmann,
Ging in der Wüste sich erbauen,
Da tritt ihn was Unheimlich's an
Im dicken, tiefen Waldesgrauen.
St.-Anton keine Furcht befällt,
Den wackern Kriegs- und Glaubensheld.

Der theure Mann beschaut's genau,
Bleibt vor dem Waldgespenste stehen.
Es ist ein Männlein, klein und grau,
Mit spitzgehörnter Stirn zu sehen;
Vom Gürtel abwärts wunderbar
Der Leib als Gais gestaltet war.

Das Thier erkennt den Gottesmann,
Gerüstet wohl mit Geisteswaffen;
Es kömmt ihm flugs ein Zittern an,
Macht um Antonium sich zu schaffen,
Läuft hin und holt ihm Dattelkern,
Es hätte mit ihm Friede gern.

Der Heil'ge sprach: Ich hab' kein Theil,
Unhold, an dir und deines Gleichen!
Verbot'ne Frucht bracht' uns ums Heil!
Das Thier, das will nicht von ihm weichen,
Es schaut ihn gar beweglich an.
Wer bist du? fragt der Gottesmann.

Ich bin auch sterblich, spricht das Bild,
Im wüsten Wald ist unser Hausen;
Der Vogel fleucht, es fleucht das Wild,
Der Wandersmann entweicht mit Grausen;
Schaut uns ein Menschenkind im Hain,
Muß alsobald des Todes sein.

Das Volk der Heiden, taub und blind,
Ließ sich viel lange Zeiten äffen,
Hielt Götter uns, das wir nicht sind,
Nun muß der harte Bann uns treffen;
Es büßt die arme Creatur
Die Schuld der menschlichen Natur.

Wir waren göttlicher Gestalt,
Uns schuf der Mensch in tausend Bildern,
Doch er vergaß wol Sein alsbald,
Den weder Bild noch Gleichniß schildern;
Was früh die Mutter schon verbrach,
Der Sohn thut's ihr in Hochmuth nach.

Denn als durch Ihn, der Alles schafft,
Der Mensch, Sein Ebenbild, erschienen,
Da wollte Sie aus eigner Kraft
Sich gleiches Wunderwerks erkühnen;
So wuchs dies schnöde Faunenbild,
Von Affenart, dumm, geil und wild.

Ach, welche Pein ist Gottes Fluch,
Wenn schwere Greuel ihn erboßen,
Sein liebstes Werk mit hartem Spruch
In solchen Abscheu zu verstoßen,
Dieweil ihr Nichts vergaß die Welt
Und sich gar Gotte gleich gestellt.

Nun aber bin ich ausgesandt,
Im Namen komm' ich aller Armen,
So meines Gleichen weit im Land,
Du wollest unser dich erbarmen.
Ruf' du für uns zum wahren Gott,
Erlöse uns von Schmach und Spott.

Wohl wissend sind wir dieser Frist,
Wie daß er um des Heiles willen
Der ganzen Welt erschienen ist,
Er wird auch unsern Jammer stillen,
Von Banden schmählicher Natur
Befrei'n die arme Creatur.

Ob solcher Rede St. = Anton
Verwundert sich aus Herzens Grunde,
Bereitet sich zur Antwort schon,
Wie ihm der Geist eingab zur Stunde;
Kaum aber hat es ausgeredt,
Entfleucht's, wie wenn es Flügel hätt'.

Vom großen Christoph.

Lobsinget Alle nah und fern
Dem neuen Stern,
Der uns in Christ erschienen!
Der große Christoph wollte gern
Dem größten Herrn
Auf Gottes Erde dienen.

Der Kaiser ist es sonder Streit,
In Nah und Weit,
Im Kriege wie im Frieden;
Wer reicht an seine Herrlichkeit?
Vor ihm sich scheut
Ost, West und Nord und Süden.

Er ging wol in des Kaisers Heer;
Geschlagen schwer
Wird's bald nach dreien Tagen.
Der größte Herr der Welt ist Er
Wol nimmermehr,
Wie wär' er sonst geschlagen?

Er geht und trifft den Teufel an,
Hoch angethan
Mit Purpur, Stab und Krone:
Das, spricht er, ist der rechte Mann,
Der Alles kann,
Und dingt sich ihm zur Frohne.

Er dienet ihm wol lang und treu,
Wie groß er sei,
Er weiß sich zu erniedern.
Einst führt ihr Weg am Kreuz vorbei,
Der Feind wird scheu
Und bebt an allen Gliedern.

Der Teufel gleich den Christoph bat:
Komm jenen Pfad,
Geh nicht am Holz vorüber!
Dem großen Christoph schießt das Blatt:
Wär' Er's, was hat
Der Narr vor'm Kreuze Fieber?

Flugs macht der große Christoph Halt,
Verläßt alsbald
Gott's und der Menschen Hasser,
Nimmt drauf in einem wilden Wald
Sein'n Aufenthalt
An einem wilden Wasser.

Da ist sein Thun: von Stromes Saum
Trägt durch den Schaum
Er Pilgrim' hin und wieder;
Die Welle schlägt ans Knie ihm kaum,
Ein Tannenbaum
Stützt wol die starken Glieder.

Eins Tages kommt ein Knäblein klein
Und bittet fein:
Trag' mich durch's Wasser, Lieber!
St.=Christoph auf die Schultern sein
Nimmt's Knäbelein
Und will mit ihm hinüber.

Da sieh', wie schwer dem starken Held
Das Knäblein fällt,
Es will ihn schier erdrücken;
Kaum daß er noch sich aufrecht hält,
Ihm däucht, die Welt
Trüg' er auf seinem Rücken.

Mit jedem Schritte schwerer fast
Wird ihm die Last
Und nimmt ihm Luft und Odem;
Er hält das Knäblein wohl gefaßt,
Nach mancher Rast
Setzt er's auf trocknen Boden.

Das Knäblein drauf die Hand ihm beut,
Dankt hocherfreut
Dem Starken für sein Tragen:
Und wer dich fragt, dem gib Bescheid,
Du habest heut
Den Herrn der Welt getragen.

Von Stund' an wird sein Herz entbrannt,
Zu Christ gewandt,
Und ist ihm treu verblieben,
Im ganzen werthen Christenland
Christoph genannt,
Christträger deutsch geschrieben.

Nun hilf, daß wir mit Würdigkeit
In Freud' und Leid
Auch führen deinen Namen;
Durch's wilde Wasser dieser Zeit
Zur Herrlichkeit
Trag' uns, du Starker! Amen.

Vom starken Hans.

Vom starken Hans, gar weltbekannt,
Heb' ich ein Liedlein an;
Im ganzen weiten Christenland
Gab's keinen stärkern Mann,
Und neben seiner Leibeskraft
War auch sein Sinn untadelhaft.

Und er begibt zum Meister Schmied
Sich in die Lehre gut;
Der starke Hans zum Ambos tritt,
Den Probeschlag er thut,
In Boden fährt der Ambos gleich,
Der Schmied spricht: Gott wahr' mich vor Euch!

Als Knecht verdingt er sich hierauf,
Zu Busch wird Hans geschickt.
Am Mittag macht sein Herr sich auf,
Will sehen, wie's ihm glückt;
Doch wie er fern die Arbeit sieht,
Da kreuzt der Bauer sich und flieht.

Der Starke riß da Eichen aus
Mit Wurzel, Stumpf und Stiel,
Drauf fährt er wohlgemuth zu Haus
Nach solchem Kinderspiel;
Da, sieh', versperrt ist riegelfest
Aus Furcht vor ihm das Lumpennest.

Das sticht dem Hans wie Floh im Ohr,
Nimmt Wagen und Gespann
Und wirft den Plunder über's Thor
In Hof dem schlechten Mann;
Drauf geht er fort und wandert weit
Viel Meilen von der Christenheit.

Es war das Land, dadurch er strich,
Dem Teufel unterthan,
Den traf er denn auch sichtbarlich
Eins Tags am Wege an;
Mit Steinewerfen hoch und weit
Vertrieb der Unhold sich die Zeit.

Gott grüß' Euch! spricht der starke Mann. —
Schön Dank! der Teufel sprach. —
Was machst? — „Da werf' ich himmelan
Den Engeln Steine nach,
Das Volk jag' ich noch all' von hier" —
Das laß fein bleiben, rath' ich dir!

Auf, wenn du Herz im Leibe hast,
Mach' einen Wurf mit mir,
Und wer am höchsten wirft die Last,
Der bleibe König hier;
Ich setze Leib und Seele ein,
Gewinnst du, bin ich ewig dein.

Doch wo der Herr sich stark erweist
In seinem schwachen Knecht,
Flugs heb' dich weg, unreiner Geist,
Gib ledig dies Geschlecht!
Das Kreuz pflanz' ich auf diesen Höhn;
Ich weiß, das kannst du nicht ersehn.

Der Teufel lacht im Herzen drob
Und denkt: Du bist schon mein!
Sie schlagen Beide ein, und Topp!
So soll's gehalten sein.
Nun wirft der Feind ein Felsenstück,
Wie eine Kirche groß und dick.

Sie harren, bis der Abend graut,
Da kommt zurück der Block;
Der starke Hans spricht: Aufgeschaut!
Ich überwerf' dich, Bock!
Faßt einen dreimal größern Stein
Und wirft in Gottes Namen drein.

Sie harren einen Tag, zwei, drei,
Es läßt kein Stein sich sehn;
Dem Teufel wird nicht wohl dabei:
Ich muß doch suchen gehn!
So fährt er bis zum Mond herauf,
Da lag der Stein ganz oben drauf.

Auf Erden kommt er wieder an:
Glückauf! du hast gesiegt!
Was sehn wir uns wie Narren an?
Der Stein im Monde liegt.
Nun sprich, mein Leben wett' ich drein:
Du mußt der starke Hans gar sein.

Der bin ich! spricht der starke Mann,
Doch heiße mich nicht stark;
Nicht ich, ein Andrer hatt's gethan,
In ihm nur steht mein Mark;
Der, Schlange, dir den Kopf zertrat,
Der wirft wol besser, als ich that.

Da macht der böse Feind sich auf,
Zieht ab mit Schimpf und Schand';
Der starke Hans wird König drauf,
Bekehrt das ganze Land,
Und noch steht, wo der Wurf geschach,
Ein Kirchlein bis auf diesen Tag.

Graf Ulrich von Würtemberg.

Von Würtemberg Graf Ulrich ritt jagen einst im Wald,
Da lockt' ein wunderstolzer Hirsch ihn von den Seinen bald,
In eine öde Gegend zuletzt er ist gekommen,
So nie sein Fuß betreten, noch er davon vernommen.

Nicht lang, kommt ihm entgegen ein Ritter mit einer Frau'n,
Auf rabenschwarzen Rossen, gar stattlich anzuschau'n.
Herr Ulrich höflich grüßet, die Beiden aber schweigen
Und danken keines Lautes, noch sich dem Ritter neigen.

Bald sieht noch mehr dergleichen Herr Ulrich ziehn daher,
Bis ihrer, Mann und Frauen, wol hundert oder mehr,
Je Paar und Paar zu Rosse, mit schweigenden Geberden,
Wie fein Herr Ulrich grüßet, kein Danken mag ihm werden.

Ein Weib fuhr noch alleine zu hinterst in der Schar,
Die dankt mit: Gott vergelt' es! Wie froh Herr Ulrich war,
Daß er Gott höret nennen! Darauf die Frau er frug:
Wer diese Leute wären in so seltsamem Zug?

„Laßt Euch deß nicht verdrießen, gibt ihm die Frau Bescheid,
Dieweil wir Niemand grüßen, denn wir sind todte Leut'."
Wie aber, spricht Herr Ulrich, Eu'r Mund ist frisch und roth?
„Ach, spricht sie, das ist nur der Schein, denn ich bin auch schon todt.

Wol zwanzig Jahr und drüber erstorben ist mein Leib,
Die Seele aber leidet Qual," seufzt das betrübte Weib. —
Das aber nimmt mich Wunder, daß Ihr alleine fahrt,
Spricht Ulrich, da die Andern doch Mann und Frau gepaart.

„Der Ritter, den ich haben soll, spricht sie, ist noch nicht todt;
Doch führ' ich lieber stets allein in meiner großen Noth,
Dafern er Buße thäte für seine bösen Werk'." —
Wie heißt, spricht er, der Ritter? — „Ulrich von Würtemberg."

Herr Gott, das bin ich selber — und Ihr? — Da spricht die Frau:
„Ich mein', Ihr sollt mich kennen; beschaut mich nur genau!
Mein Herr war ausgeritten, ich ließ Euch ein zur Stund',
Da habt Ihr mich geküsset auf meinen rothen Mund.

O wollte Gott im Himmel, ich hätt' Euch nie gesehn!" —
Und kann nichts, spricht Herr Ulrich, für Eure Ruh' geschehn? —
„Ach, aller Pfaffen Beten ist wol an mir verdorben,
Dieweil ich sonder Beichte in Sünden bin gestorben."

So eilten sie zusammen wol Feld und Holz hindurch,
Bis daß der Haufen kommen vor eine hohe Burg
Mit vielen starken Thürmen und solcher reichen Zier,
Wie keine noch gesehen Herr Ulrich für und für.

Da stiegen von den Rossen die edeln Ritter ab
Und huben ihre Frauen gar zierlich auch herab.
Nun saßen sie darnieder, je Zwei im grünen Gras,
Und jene Frau am Ende allein verachtet saß.

Da trugen Diener Speisen, die köstlichsten, herein
In güldenen Geschirren, und schenkten kühlen Wein;
Sie setzten auch Herrn Ulrich vor; da sprach zu ihm das
Weib:
„Du, hüt' Dich anzurühren, es kostet Dir den Leib."

Da hat er sich vergessen, daß er wol auf dem Tisch,
So rochen süß die Speisen, langt nach gebratnem Fisch.
Alsbald sind ihm verbrunnen von seinen Fingern drei,
Als wie von höllischem Feuer; deß hub er laut Geschrei.

Kein Wasser mochte löschen, kein Wein den Höllenbrand,
Da faßt die Frau ein Messer, und über seine Hand
Hat sie ein Kreuz geschnitten, und wie nun floß das Blut,
Da ist davon gewichen des rothen Feuers Wuth.

Und nach dem Mahle huben die Ritter ein Turnieren,
Herrn Ulrich auch die Diener ein edel Roß vorführen.
Die Frau die warnt ihn wieder, daß er es nicht bestieg,
Wie sehr sein Herz ihm pochte nach Ritterkampf und
Sieg.

Nun das Turnier zu Ende, kam Saitenspiel und Reigen.
Herr Ulrich bot zum Tanz der Frau die Hand mit Neigen,
Doch wie er sie berühret, flugs fällt er todt darnieder,
Da gibt die Frau ein Kraut ihm ein, davon er lebend
wieder.

Drauf sprach sie: „Herr, nun eilet, es naht dem Tage schon,
Und wie der Hahn nun krähet, wir müssen All' davon." —
Und ist denn Nacht? antwortet er; mir ist es vorgekommen
Wie heller Tag. — „Der Wahn, spricht sie, hat Euch den
Sinn benommen.

Ihr findet, spricht sie weiter, bald einen Waldsteig wol,
Der Euch aus dieser Wildniß zum Ausgang bringen soll.“ —
Da wird alsbald ein Zelter wol vorgeführt der Frauen,
Der wie in rothen Gluten hellbrennend anzuschauen.

Als sie zu Roß gestiegen, und sie der Zelter trug,
Sie grüßet ihn zum Scheiden, zurück ihr Ärmel schlug;
Da schießt die helle Lohe von ihrem bloßen Arm,
Indem da kräht der Hahn, und hui! verschwindet all' der Schwarm.

Und wie er schaut zurücke, Herr Ulrich, nach dem Schloß,
In blauen Schwefelflammen der Bau zusammenschoß,
Ein kläglich Schrei'n und Heulen von da herüberschallt,
So ist er heimgekommen, der edle Graf, alsbald.

Da aber ihn die Seinen noch kaum erkennen mehr,
Verstellet und verwandelt sein Ansehn also sehr;
Und er, der noch gewesen ein rüst'ger Degen eh',
War eisgrau flugs geworden, sein Haupt und Bart wie Schnee.

Herr Ulrich bald nach diesem ist über Meer gefahren,
Hat ritterlich gefochten mit den ungläub'gen Scharen,
Daß er die viel elende Frau erlöst von ihrer Pein;
Das mag durch Gottes Gnade ihm wohlgerathen sein.

Der Tannhäuser.

Der edle Herr Tannhäuser,
  Ein deutscher Ritter gut,
Geehrt bei Reich und Kaiser
  Ob seinem wackern Muth, —
Und er war lange schon von Haus
Auf Abenteuer aus.

Am End' er ist gerathen
  Gar in den Zauberberg,
Darin die Heidengötter
  Verbannt sammt ihrem Werk,
Und da Frau Venus auch zu schau'n
Mit ihren schönen Frau'n.

Daselbst er ist geblieben
  Bei ihr in aller Lust;
Zuletzt hat's ihn getrieben,
  Wird seiner Schuld bewußt:
Und laß, die mich gefangen hält,
Mich wieder in die Welt!

Da kommt sie ihn umfassen
Mit ihrem weißen Arm:
Ich kann dich ja nicht lassen,
Mein Ritter, dich erbarm',
Und denk' an meinen rothen Mund,
Der lacht zu aller Stund.

Deinen rothen Mund nicht will ich,
Der lacht zu aller Stund,
Das ist das rothe Feuer,
So brennt im Höllengrund;
Nicht brennen mag ich ewig da,
Krank ist mein Leben ja.

Ach komm, du edler Ritter,
Komm in mein Kämmerlein!
Da ruft er an mit Brünsten
Die heil'ge Jungfrau rein.
Alsbald verschwand all' Zauberwerk,
Und er war aus dem Berg.

Ist drauf gen Rom gezogen
In rechter Reu und Leid
Und hat dem Papst gebeichtet:
Und schenkt mir Gott noch Zeit,
So will ich solche Buße thun,
Bis er erbarmt sich nun.

Doch wie er nun gebeichtet
Vom Jahr im Venusberg,
Hat sich der Papst entsetzet
Ob solchem Teufelswerk:
Wenn dieser dürre Stecken grün,
Nicht eh' sei dir verziehn!

Der edle Herr Tannhäuser
Rennt in Verzweiflung fort,
Weil ihn der Papst verdammet,
Kommt wieder an den Ort,
Wo Venus ihren Buhlen süß
Nicht mehr von hinnen ließ.

Und siehe da, der Stecken
Wird grün am dritten Tag;
Der Papst gleich sendet Boten
Dem edeln Ritter nach;
Doch der saß schon im Berg verlor'n,
Hat sich sein Lieb' erkor'n.

Und muß er da nun sitzen
Bis an den jüngsten Tag.
Der Herr den größten Sünder
Ja wol noch retten mag:
Der dürre Stecken grünen macht,
Der hat auch dessen Macht.

Die drei Männer im Zobtenberg.

Auf dem Zobtenberg bei Schweidnitz
Ein verfallen Raubschloß steht,
Wo viel Mord und Greu'l geschehen,
Wovon noch die Sage geht.

Eines Sonntags wallt ein Bürger
Auf den Berg zu seiner Lust,
Da gewahrt er eine Höhle,
So zuvor ihm nie bewußt.

Und er wagt in Gottes Namen
In die Felskluft sich hinein,
Draus ein kalter Wind ihn anbläst;
Durch den Gang fern kommt ein Schein.

Bei dem Schimmer langt er endlich
Bis vor einer Thüre an,
So verschlossen; auf dreimalig
Klopfen wird ihm aufgethan.

Drin an einem runden Tische
Sind drei Männer, lang und dürr,
In uralter Tracht gesessen,
Ihr Gesicht verstört und irr.

Und vor ihnen ein schwarzsammet
Goldbeschlagen Buch lag da;
Zitternd, mit betrübter Miene,
Jeder vor sich niedersah.

Pax vobiscum! grüßt der Bürger;
Hic non pax! antworten sie. —
Fried' mit euch in Jesu Namen!
Da verstummten bebend sie.

Und auf jenes Buch sie deuten,
Das, was sich nun öffnete;
Und er liest des Buches Titel:
Liber obedientiae.

Wer sie wären? fragt er weiter. —
Kenneten sich selber nicht. —
Was sie machen hier? — Mit Schrecken
Warteten sie auf's Gericht,

Und des Lohnes ihrer Thaten,
Was im Leben sie verübt. —
Hinter einen schwarzen Vorhang
Zeigen sie stumm und betrübt.

Verrostet alte Mordgewehre
Und Gerippe hingen da:
Und zu diesen bösen Werken,
Ob sie sich bekennen? — Ja! —

Ob es gute oder böse? —
Böse! — und zuletzt was spricht:
Sind sie euch auch leid von Herzen?
Sprechen sie: Wir wissen's nicht.

Öffne ihnen das Verständniß,
Ewig Licht und Leben du!
Zu Gehorsam, Selbsterkenntniß,
Herr, und dann gib ihnen Ruh!

Die drei Telle *).

(Gedichtet im Jahre 1814.)

Es schlafen die drei Telle
Im edlen Schweizerland
In einer Felsenzelle
Im Rütli an dem Strand,
Wo noch die Welle brausend
Vom Vierwaldstädtersee,
Da schon ein halb Jahrtausend
Sie ruhn in stiller Höh'.

Die alten Landesretter,
Wer weckt sie aus der Nacht?
Es fahren böse Wetter
Wol über's Land mit Macht;
Kaum stehn die Alpen wider
Und halten noch sich frei,
Und Zwietracht reißt die Glieder
Der Bundeskett' entzwei.

Ein Sagen wird vernommen:
Wann nun die Zeit der Noth
Für's Vaterland gekommen,
Und es schier liegt am Tod,

*) In der alterthümlichen Volkssprache die drei Stifter der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Da gehn sie sonder Weilen
Hervor in ihrer Kraft,
Die Telle, die drei Säulen
Der Eidgenossenschaft.

Eins Tags ein Hirtenknabe
Verirrt, ein frommes Kind,
Sich zu dem Felsengrabe,
Wo die drei Schläfer sind:
Da hat sich aufgerichtet
Der wahre alte Tell,
Das Angesicht gelichtet,
Die Augen frisch und hell.

Und welch' Zeit ist's auf Erden?
Hat er das Kind gefragt
Mit freundlichen Geberden;
Und als der Knabe sagt:
Hoch Mittag — spricht er wieder:
So ist es noch nicht Zeit!
Und legt sich schlafen nieder
Den andern Zwei'n zur Seit'.

Das Kind läuft heim zur Hütte,
Erzählt' die Mär' zur Stell',
Und was er sprach, der Dritte,
Der eigentliche Tell.
Der Vater mit sein'n Gesellen
Fuhr aus um's Morgenroth,
Zu wecken die drei Tellen
Für's Vaterlandes Noth.

Doch wie sie manche Stunden
Auch suchten also sehr,
So haben sie gefunden
Die Höhle nimmermehr.
Es schlafen die drei Telle
Seitdem manch graues Jahr
In ihrer Felsenzelle,
Noch immer — immerdar.

O schliefen solche Tellen
Für Deutschland irgendwo,
Ich sucht' mit mein'n Gesellen
Wol Tag und Nacht also,
Bis ich die Höhle fände,
Und läg' sie unbekannt
Weit ab an der Welt Ende,
Am allerletzten Strand.

Und wie Gewitter brausend
Erhüb' sich meine Stimm'
Im Jammer all' der Tausend
Und all' der Tausend Grimm
Von meinen deutschen Brüdern,
Die Jahre lang schon schrei'n,
Und Niemand will's erwidern
Und will ihr Helfer sein!

Der Spielmann.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
Ruft ihn herein zum Feste!
Er tritt wol in den Saal herfür
Und grüßt die muntern Gäste:
Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?
Spricht er mit ernstem Angesicht;
Das Lied will ich euch singen.

Der Kaiser kam an einen Fluß
Im heil'gen Krieg gezogen;
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er stürzt sich in die Wogen;
Da sank er in der Rüstung schwer,
Es führt' ein Schiff den Leichnam her
Zum Land der Väter über.

Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berührt den theuern Boden,
Da regt sich drinnen neue Glut
Und frischer Lebensoden;
Der Träger Schar erschrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge sieht,
Der Leichnam ist verschwunden.

Auf einem Berg, wie Sage geht,
In Thürings güldner Auen,
Da ist des Kaisers Majestät
In einer Kluft zu schauen;
Sein Bart durchwuchs den steiner'n Tisch,
Sein Angesicht ist roth und frisch,
Das Aug' im Traum geschlossen.

Und nun vernehmt ein theures Wort,
Bewahrt's in Herzens Grunde,
Ein grauer Spielmann hört' es dort
Aus Kaisers eignem Munde:
Wenn siebenhundert Jahr vorbei,
Dann lassen mich die Geister frei,
Mein Volk aufs neu' zu grüßen.

Als Spielmann zieh' ich dann umher,
Mich soll kein Aug' entdecken;
Ich singe manche gute Mär,
Den alten Geist zu wecken,
Durch Liedeskraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten.

Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht
Und gib ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gib mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen.

Der Spielmann hebt den Römer auf
Und reicht ihn allen Gästen:
Nehmt hin, das ist mein Geist! wohlauf,
Und denket mein im Besten!
Und Alle sehn, indem er spricht,
Verwandelt leuchten sein Gesicht,
Und flugs war er von hinnen.

Kaiser Friedrich Rothbart.

Es liegt im Lande Sachsen
Ein Berg, Kyffhäuser genannt,
Da sitzt Kaiser Rothbart gebannt;
Sein Bart ist schon gewachsen
Zwier um den steiner'n Tisch.

Was thut er im Kyffhäuser?
Er träumt von alter Zeit,
Vergangner Herrlichkeit,
Der alte Heldenkaiser
Mit seinem rothen Bart.

Es ist seitdem gewesen
Kein rechter Kaiser doch,
Denn Friedrich lebet noch,
Und er wird einst genesen
Aus seinem schweren Bann.

Alsbald hervorgegangen
Nach tausendjähr'gem Traum,
An einen dürren Baum
Wird seinen Schild er hangen,
Und grünen wird der Baum.

Und das wird sein ein Zeichen,
   Daß sich das Reich erneut
   Zur alten Herrlichkeit,
Und nimmer wird erbleichen
   Des Barbarossa Stern. —

Ein Schäfer ward geführet
   Einsmal von einem Zwerg
   Wol in den Wunderberg,
Da hat er sich gerühret,
   Der Kaiser in seinem Traum.

Und auf ist er gestiegen
   Von seinem goldnen Thron
   Mit Purpur, Stab und Kron',
Und fragt den Schäfer: „Fliegen
   Die Raben noch um den Berg?"

Es flieg'n um den Kyffhäuser
   (So spricht der Schäfer), ja,
   Noch fliegen die Raben da.
So muß ich, spricht der Kaiser,
   Noch schlafen hundert Jahr. —

Und sind die hundert Jahre,
   Sind sie nicht bald vorbei,
   Daß Deutschland eins und frei,
Und daß die Welt erfahre,
   Was ein deutscher Kaiser sei?

Es heißt: wann nun zum Dritten
   Sein Bart wuchs um den Tisch,
   Da tritt er wieder frisch
Hervor in unsre Mitten,
   Der alte Kaiserheld.

Und allzugleich auf Erden
Erscheint der Widerchrist
Durch Satans Macht und List,
Und eine Schlacht wird werden,
Dergleichen nie gewest.

Alsdann man wird mit Staunen
In Himmelswolken sehn
Des Herrn Heerscharen stehn,
Und englische Posaunen
Vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden siegen
In dieser großen Schlacht
Durch Gott und Friedrich's Macht,
Die Bösen all' erliegen; —
In Deutschland wird's vollbracht.

O, brich aus deiner Kammer,
Brich, edler Held, hervor,
Spreng' auf das Felsenthor
Und heile Deutschlands Jammer,
Mach's herrlich wie zuvor!

Zwar fliegen noch die Raben;
Doch werd' ich schon gewahr
Von ferne einen Aar,
Der, mein' ich, wird sie haben
Alsbald vertrieben gar.

Tongesicht.

Bei Jena auf der Leuchtenburg,
Als ich das Irrenhaus ging durch,
Ein'n schlichten, stillen Mann ich sah,
Der stund mit einer Geige da.

Urplötzlich kommt der Geist auf ihn,
Er hebt zu spielen stark und kühn,
Ein jeder Strich wie Blitz und Licht;
Solch Spiel hört' ich mein Tage nicht.

Halt ein! halt ein! bald rief es aus,
Kein Menschenherz den Klang hält aus,
Solch' übermenschliche Gewalt!
Das ist nicht Ton! das ist Gestalt!

Gestalt? Ha! ruft der Mann verstört,
Hast lauten auch davon gehört?
Ja! ja! mir ist es wol geschehn,
Die Töne in Gestalt zu sehn.

Im Fieber lag ich bang und schwül,
Schier taub und blind und ohn' Gefühl,
Vielmehr Aug', Ohr und aller Sinn
Gewendet ganz nach innen hin.

Am dritten Tag zur Abendzeit
Mir ist, die Ohren würden weit,
Und eine Luft, so kühl und klar,
Zieht durch's Gehör mir wunderbar.

Des andern Tags zur selben Stund'
Ich ganz dasselbe Ding empfund;
Am dritten aber es geschach —
Es war kein Traum, ich war ganz wach —:

Beginnt ein Tönen über mir,
Als käm' es aus dem Himmel schier;
Viel zarter als Harmonica,
Kommt es je mehr und mehr mir nah.

Ich schaut' empor und ward gewahr,
Was unaussprechlich ganz und gar,
Die Töne selber mannichfalt
In geistig-leiblicher Gestalt,

Und sah, wie Ton aus Ton entsprang,
Ihr Tanz sich ineinander schlang
In überirdisch süßem Schall,
Als wie Gestirne von Krystall.

Und höher immer über mich
Die Tongebilde schwangen sich,
Zuletzt in eine Höh' empor,
Die meinem Auge sich verlor.

Und immer leiser wird der Hall,
Bis es zuletzt verklungen all';
Wie lang' gewährt das Wunderspiel,
Ich weiß nicht, denn die Zeit stund still.

Auch wie die Töne von Gestalt,
Ist mir entfallen alsobald;
Nur tief im Ohre blieb noch lang'
Ein Nachhall von dem Himmelsklang.

Und lang', auch wie ich schon gesund,
Mir all' Musik gar widerstund;
Mir war, ich hört' nur Holz und Stahl,
Doch nicht den Ton, den reinen Strahl! —

So spricht der Mann, wird plötzlich stumm;
Auf einmal wendet er sich um, —
Zurück! zurück! — Da fängt der Mann
Flugs fürchterlich zu wüthen an.

Der Wärter stracks ergreift die Geig':
Es hilft, spricht er, nichts weiter euch;
Ich halt' ihm nur die Geige vor,
Gleich wird er still als wie zuvor.

Der Wärter thut's, und sieh, im Nu
Kommt wie bezaubert er zur Ruh,
Er faßt die Geig' und hebt sodann
Ein schmelzend Stück zu spielen an.

Ein Ton, der durch die Seele dringt
Und wilde Bären wol bezwingt.
Noch immer steht der Mann mir vor,
Noch klingt der Ton in meinem Ohr!

Frauensand.

Stavoren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh sie die See verschlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erstarb,
Und sie ihr Maß erfüllet.

Vor Allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen sich bestricken,
Den Armen von der Thüre stieß
Mit schnödem Wort und Blicken;
Sie trotzet auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu strafen und zu lohnen.

Einst ihrem Schiffherrn rufet sie
Hoffärtiger Geberde:
Auf, Meister, frisch! und schaff' mir hie
Das Köstlichste der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbest'
In Süd und Nord, in Ost und West,
Es koste, was es wolle.

Der Schiffherr flugs fuhr über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom schönsten Weizen bringet er,
So irgend nur zu finden;
Und: „Meister, bist schon wieder da?
Ich dachte dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!

Laß sehn, was du geladen hast!“ —
Was, spricht er, ist als Weizen,
Was ist wol edler? Eine Last
Bring' ich vom besten Weizen. —
„Was Weizen, solch gemeines Ding!“ —
Ach, Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottesgabe!

Schafft unser täglich Brot, wie wir
Im Vaterunser bitten. —
„Schweig, Narr, und ich befehl' es dir
Flugs in die See zu schütten!“ —
Dem Meister sträubet sich das Haar;
Er ruft zusammen eine Schar
Von arm' und dürft'gen Leuten.

Und als die Frau am Strand erschien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt das Armuth auf den Knien:
Frau, wollt das Korn uns spenden! —
„In's Meer den Koth!“ schreit sie mit Grimm,
Der Schiffherr aber hub die Stimm':
Habt Acht, daß Euch's nicht reue!

Solch böses Thun straft Gottes Zorn;
　Euch wird sich's noch erfüllen,
Daß Ihr's gern aufläs't Korn für Korn,
　Den Hunger Euch zu stillen. —
„Du Narr, so wahr als das geschieht,
So wahr mein Auge wiedersieht
　Hier diesen güldnen Reifen."

Sie wirft den Ring ins Meer, und drauf
　Muß man das Korn verschütten. —
Nicht lang, kommt ihr ein Fisch zu Kauf,
　Und wie er aufgeschnitten,
Find't sie ein'n Ring — sie kennt ihn gleich
Und wird für Schrecken todtenbleich:
　„O wehe, Gottes Finger!"

Ein Bote kommt zur selben Stund':
　Frau, Eure ganze Flotte
Verschlang ein Theil der Meeresschlund,
　Theils fing sie Mohrenrotte! —
Manch Unstern noch bringt sie herab
In Jahr und Tag zum Bettelstab;
　Hat müssen Hungers sterben.

Der Weizen aber, wo am Strand
　Man ihn ins Wasser streute —
Es heißt die Stätte Frauensand
　Von jener Frau noch heute —
Das Korn sproß nächstes Jahr zur Höh'
In dicken Halmen aus der See,
　Doch trug es taube Ähren.

Keins aber nimmt des Zeichens wahr
Und läßt sich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu Jahr
Bei reich' und armen Leuten;
Da trug sich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering fing
Und andern Seefisch schöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See schwoll brausend über,
Verschlingt die Stadt mit ihrer Pracht,
Drei Viertheil und darüber;
Noch immer sinken Hütten nach,
Und Armuth herrscht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächst noch heute, wo die Stadt
Versunken und verschwunden,
Ein Gras, so keine Blüte hat,
Und nirgend sonst gefunden.
Wann hell die Sonn' auf's Wasser scheint,
Der Schiffer noch zu sehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

Der wandernde Zwerg.

Bei Nacht und Sturm ein Zwerglein kommt
Durch's Dorf mit müdem Schritte,
Klopft regentriefend allweg an
Von Hütte wol zu Hütte.

Doch Niemand sich erbarmet sein
Und öffnet ihm die Pforte;
Sie höhnen ihn noch obendrein
Mit manchem schnöden Worte.

Noch ein Paar arme alte Leut'
Am Rand des Dorfes wohnen;
Da pocht's dreimal am Fensterlein:
Macht auf! Gott soll's Euch lohnen.

Flugs thut der alte Vater auf
Und heißt den Gast willkommen;
Wie arm und klein die Hütte war,
Gern wird er aufgenommen.

Die Frau trägt Milch und Brot ihm auf,
Doch von der Milch hinunter
Schlürft's Zwerglein ein Paar Tropfen nur,
Da wird es wieder munter.

Zwar, spricht es, an so derber Kost
Pfleg' ich mich nicht zu letzen,
Doch sag' ich Dank und will den Stab
Nun wieder weiter setzen.

Da sei Gott für, in solcher Nacht,
Daß wir hinaus Euch ließen!
Nehmt doch mit einem Bett vorlieb,
Wenn's Euch nicht mag verdrießen.

Da spricht's: Hab' droben im Gebirg
Noch allerhand zu sorgen;
Gehabt Euch wohl — und geht — ihr sollt
Schon mein gedenken morgen!

Und siehe, wie der Morgen graut,
Hebt sich ein Ungewitter
Mit rothen Blitzen, Wirbelwind
Bricht Eich' und Tann' in Splitter.

Das Wasser stromweis' niederschoß,
Da im Gebirge droben
Reißt ein gewalt'ger Fels sich los
Und rollt herab mit Toben.

Und Haus und Dorf und Mensch und Vieh,
Was nur im Dorfe Odem,
Begräbt die ungeheure Last
Viel Klaftern tief in Bodem.

Das Wasser schon an's Hüttlein drang
Der beiden frommen Armen;
Die treten zitternd vor die Thür
Und schreien um Erbarmen.

Da mitten in dem wilden Strom
Sie sehen angeschwommen,
Das Zwerglein lustig oben drauf,
Ein großes Felsstück kommen.

Mit einer Fichte rudernd hat's
Den Fels herangetrieben,
Der stemmt die Flut, daß unversehrt
Die Hütte stehn geblieben.

Flugs schwillt der Zwerg zum Riesen auf,
Zerfloß in Luft und Wetter;
Sie aber kniend preisen Gott,
Den wunderbaren Retter.

Oft fahren Gottes Boten aus,
Zu schau'n der Menschen Thaten,
Und was das für ein Zwerglein war,
Das wird man wol errathen.

Die alte Burg.

(1813.)

Jüngst in schwüler Sommerhitze
Strich ich durch Gebirg' und Strauch,
Und mir fiel des Berges Spitze
Mit der alten Burg ins Aug',
Und mich zog's halb träumend hoch und höher
Und der alten Veste immer näher.

Da mit Eins aus dem Gemäuer
Hör' ich Menschenstimmen ja,
Und es däucht mir nicht geheuer,
Schleiche durch den Busch mich nah,
Und nun schau' ich durch des Laubes Gitter:
Unterm Burgthor steht ein alter Ritter.

Und er winkt mir — ob ich's wage?
Wacker scheint er, gut und mild,
Recht von altem, deutschem Schlage,
So ein Ritter Erlach's Bild —
Winkt mir immer mehr — nun meinetwegen!
Gott zum Gruß, du alter deutscher Degen!

Und er führt mich in die Hallen,
Wußte nicht, wie mir geschah,
Denn die Burg, urlängst verfallen,
Stand auf Einmal völlig da;
Wo erst Gras und Strauchwerk, Schutt und Trümmer,
Öffnet sich vor mir ein schmuckes Zimmer.

Hier an langer Tafel zechten
  Ritter, stattlich angethan,
Und der Wirth zu seiner Rechten
  Wies mir eine Stelle an:
Trink, sprach er, und bot den Kelch, den weiten,
Das ist Wein aus Barbarossa's Zeiten!

Und ich trank, und wie das Feuer
  Mir durch Mark und Beine rann,
Wird mir plötzlich frei und freier,
  Ward im Nu ein andrer Mann,
Sah mich selbst in Wehr und Waffen blitzen,
Als ein Ritter unter Rittern sitzen.

Plötzlich hört man Mittag läuten
  Aus dem nahen Dorf herauf:
Siehe da, nach allen Seiten
  Brechen flugs die Gäste auf;
Auch der Wirth stand auf und hieß mich eilen:
Auf! sprach er, darfst heut' nicht länger weilen.

Doch bald wird auch hier vernommen
  Ruf der deutschen Ritterschaft,
Und dann magst du wiederkommen,
  Und wir gürten dich mit Kraft. —
Aber kaum wie er geredt die Worte,
Weg war er, und ich ging aus der Pforte.

Draußen nun wie ich mich funden,
  Kehr' ich mich noch einmal um:
Sieh, da war das Schloß verschwunden,
  Alles todt und still und stumm;
Nichts wie alt Gemäuer seh' ich wieder,
Und ich stieg betrübt vom Berge nieder.

Das Paradies der Thiere.

Auf der höchsten Alpen Höh'
Überm Schnee
Ist eine grüne Aue,
Schöner, als man sagen kann,
Hoch in Himmels Blaue.

Bär und Wolf im feisten Klee
Mit dem Reh
Und mit Lämmlein scherzen,
Gems' und Steinbock lustig springt,
Taub' und Weih' sich herzen.

Noch manch selten Wunderthier
Weidet hier,
Nirgend sonst zu schauen:
Schneeweiß Einhorn, Vogel Greif,
Singende Meerfrauen.

Als des Menschen Unschuldstand
Einst verschwand,
Paradies verloren,
Wider fromme Thiere sich
Seine Wuth verschworen:

Flüchtete das scheue Wild
Vom Gefild
Nach den blauen Höhen,
Wo der Thiere Paradies
Heute noch zu sehen.

Doch in hundert Jahren nur
Trifft die Spur
Einer nach den Lägern,
Und ein Einz'ger auch nur aus
Hundert Gemsenjägern.

Todtenwehr.

Wir haben gehört von den Hunnen,
Wie sie ins deutsche Land
Gefallen mit greulichen Scharen,
Gemordet und gebrannt.

Wehrstädt ein Ort ist geheißen,
Darauf die brechen los;
Sie schwuren nicht zu schonen
Das Kind im Mutterschoos.

Wol hat sich tapfer gewehret
Das Volk drei Tag' und Nacht,
Bis sie zuletzt erlegen
Des Feindes Übermacht.

Doch siehe, was geschiehet!
Die Gräber thun sich auf
Mit gewaltigem Erdbeben,
Und die Todten steigen herauf,

Und heben verjüngt die Hände
Mit Macht und großem Grau'n,
Und retten ihre Kinder
Aus der Unholde Klau'n.

Das haben wir auch gespüret
Dreizehn, im großen Jahr;
Da haben sich gerühret
Die Gräber wunderbar.

Und wo nicht die Lebend'gen erstanden,
So wären die Todten erwacht
Und hätten den Franzosen
Selbst den Garaus gemacht!

Die Erscheinung.

Was hallt die Glocke dumpf und schwer
Wol durch die Mitternacht?
Die schöne Königin ist nicht mehr,
Wird heut' zur Ruh' gebracht.

Im schwarzbehang'nen Kerzensaal
Ruht ihre schöne Hüll',
Und schon verlief das Volk zumal,
Und schon war Alles still.

Da, horch! ein leiser, loser Schritt
So spät, wer mag es sein?
Gehüllt in schwarzen Schleier tritt
Ein Frauenbild herein.

Der Hauptmann, so die Wache hat,
Erkennt die Hofmeist'rin,
Die ländlich fernab wohnt der Stadt,
Vertraut' der Königin.

Der Hauptmann geht, nicht stören will,
Lauscht durch die Thüre drauf:
Die Todt' im Sarge richtet still
Sich nach der Freundin auf.

Und still, — er kann die Lippen sich
  Nur eben regen sehn, —
Ganz still besprechen Beide sich,
  Kein Wörtlein zu verstehn.

Und wie geendet das Gespräch,
  Die Todte sinkt zurück,
Und Jene macht sich auf den Weg,
  Verschleiert Aug' und Blick.

Und wie der Hauptmann nun sie führt
  Zum Wagen wol mit Fleiß,
Und wie er ihre Hand berührt,
  Da ist sie kalt wie Eis.

Früh Morgens kommt die Post zur Stadt,
  Wie die Hofmeisterin
Zur selben Stund' geendet hat,
  Als sie im Schloß erschien.

Ein Traum.

Der Nachtprediger.

Es schlug die Glocke am Kirchthurm hoch
Die ernste Mitternachtstunde,
Als aus der Kirche ein Männlein kroch,
Es war mit Geistern im Bunde.
Es schwebt so leicht, so leise herbei,
Als ob es aus Luft gewoben sei.

Am Gottesacker da stand es still
Und stöhnte klägliche Laute.
Da schwirrt's wie Raben am Hochgericht,
Daß es im Innern mir graute.
Es schwebten Schatten luftig um ihn,
Da färbten sich schwarz die Bäume, so grün.

Es sprach das Männchen vom ew'gen Tod,
Von Lösung der sieben Siegel,
Vom Troste selbst in der höchsten Noth
Und vom moralischen Spiegel;
Doch als der Mann vom Weltgericht sprach,
Da klagten die Geister Wehe und Ach!

Es grinzten Larven die Geister an,
Die Thaten irdischen Lebens,
Und eine wol um die andre zerrann
Und rufte: Ihr lebtet vergebens;
Der Haß, die Zwietracht, der blasse Neid
Verschloß euch die Pforten der Seligkeit!

Getrost, getrost nur! rief's Männlein drein,
Die Gnade hat ja kein Ende!
Wenn Alles wird vollendet sein,
Reicht Alles sich freundlich die Hände.
In Gott nur ist ja das höchste Glück,
In ihn geht alles Erschaffne zurück!

Der Mond in furchtbaren Kreisen schoß,
Es bleichten trauernd die Sterne,
Das Firmament, obgleich wolkenlos,
Schien weinend hoch in der Ferne.
Da sprach's wie Donner aus hoher Luft:
Ihr Geister, zurück in dunkele Gruft!

Und schnell verschwand die luftige Schar,
Doch 's Männlein harrte noch immer;
Zum Wirbel strebte mir 's fliegende Haar,
Von fern noch hört' ich Gewimmer:
Da sank ein Wagen, gehüllt in Flor,
Und trug zu den Sternen das Männlein empor.

Der Kirchgang.

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Möcht' gern zur Kirche heut,
Zum lieben Osterfeste —
Die freudenreiche Zeit! —

Ach Mutter, liebste Mutter,
Wie alt und schwach seid Ihr!
Die Kirch' ist weit gelegen
Am Berg, zwei Stunden schier. —

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Verlangt mich doch so sehr! —
Wir tragen Euch zur Kirche
Wol sonder groß Beschwer!

Sie nahmen die Mutter Beide
Auf ihre Arme gut,
Sie tragen sie zur Kirche
Mit frischem, frohem Muth.

Da betet die Mutter mit Brünsten:
Ach reicher Vater mein,
Wollst meinen armen Kindern
Das schönste Glück verleihn!

Sie fühlt sich bald erhöret,
Die Söhne suchet sie;
Die schliefen bei grünen Bäumen
Wohl von des Weges Müh'.

Die Mutter suchet lange,
Trifft sie am Ende hier.
Ach Kinder, herzliebste Kinder,
Ach, wie so blaß seid ihr!

Da schaut sie Engel schweben,
Zween Engel himmelwärts;
Todt lagen die Kinder beide,
Der Mutter brach ihr Herz.

Die Untrennbaren.

Nun laßt uns singen mit rechter Art
Von einer edlen Jungfrau zart;
Die Jungfrau war wie Engel hold,
Sie trug ein Herz von lautrem Gold.

Es liegt eine Stadt im braunschweiger Land,
Hanover an der Leine wohlbekannt;
Da geschah es, wie ich euch bericht',
Im siebenjähr'gen Krieg, es ist kein Gedicht.

Das Reichsheer lag in selber Stadt;
Ein Kaufherr gar ein schön Töchterlein hat;
Da herbergt' ein Hauptmann schön und klug,
Der ein stilles Neigen zur Jungfrau trug.

Die Jungfrau gab ihm kein Gehör,
Deß wird er traurig mehr und mehr,
Bis er verfällt in stillen Wahn,
Daß man zu den Irren ihn hat gethan.

Die Reichsmacht ward geschlagen schwer,
Zur Stadt kommt König Friedrich's Heer;
Beim Kaufherrn mit dem schön' Töchterlein
Kehrt wieder ein junger Hauptmann ein.

Und wie es dem Ersten ergangen war,
Geschieht's dem Andern auf ein Haar,
Sie bringen ihn in dasselbe Gemach,
Darin sein Unglücksbruder lag.

Und wie sich auf die Thüre thut,
Springt dieser auf in frohem Muth:
„Sie bringen meinen Bruder dort!“
Es war seit Monden sein erstes Wort.

Und wie sie gegeneinander gehn,
Als leibliche Brüder sie Beide sehn;
Hervor aus Beider Angesicht
Ein' Ähnlichkeit gar eigen bricht.

Sie liegen einander schon im Arm,
Sie herzen, drücken stark und warm;
Wie alte Freunde geberden sie
Und sahen sich vordem doch nie.

Von Stund' an scheidet sie nichts mehr:
Kaum lieben Brüder sich so sehr,
Als Eine Seele in Beider Leib,
Das thut das wundersüße Weib.

Gegeneinander am Tische sitzen sie
Und schreiben spat und schreiben früh
Lieb'sbriefe dem allerschönsten Kind
In Zeichen, die Niemand kenntlich sind.

Sie leben viel lange Jahre so
In stiller Liebe fromm und froh,
Sie sterben Beide zu Einer Stund',
Ruhn wohl beisammen im kühlen Grund.

Der Vogelsteller.

Ging einst ein Vogelsteller aus,
Ein Vögelein zu fangen,
Das hatte Härlein goldenkraus
Und rosenrothe Wangen,
Und hatt' auch Äuglein blau und licht:
Und fang' ich mir das Vöglein nicht,
So will ich lieber sterben.

„Ach bleib', mein Sohn, mir wird so bang!
Wie Mancher ging hernieder
Und hörte ihre Stimm' und Sang,
Und kam noch heut' nicht wieder!" —
Laß, Mutter, laß! wird sie nicht mein,
Und sterb' an ihrer Stimme rein,
Was kann mir Liebers werden?

Und wie er über'm Wasser war,
Von ferne kam das Singen,
Da meint der Vogelsteller gar,
Das Herz muß ihm zerspringen.
Das Stimmlein klang entlang dem Fluß,
Wol wie ein erster Liebesgruß
Vergingen ihm die Sinnen.

Und wie er sah das Vöglein gar
Im Rosenbusche sitzen,
Und ihre Äuglein blau und klar:
Was soll mir's Leben nützen?
Und wirst du nicht das Liebchen mein
Und sterb' an deiner Stimme rein,
Was kann mir Liebers werden?

„Du Lieber, ach, was willst du mir?
Dein kann ich nimmer werden,
Ich wohn' auch eigentlich nicht hier,
Bin nicht von dieser Erden!“
Und sang ihn so beweglich an,
Da war es bald um ihn gethan;
Er soll noch wieder kommen.

Schmetterlingskönig.

O Lilia, o Lilia,
Dein Leid geht mir zu Herzen;
Doch ist vielleicht der Balsam nah
Für deine Liebesschmerzen.

Als ich ein kleines Kind noch war,
Ich ging in Vaters Garten,
Am schönsten Morgen früh im Jahr,
Der Blumen wol zu warten.

Und als ich kam zum Mandelbaum,
Er stund in voller Blüte;
Ich hör' ein Singen aus dem Baum,
Das rührt all' mein Gemüthe.

Ich schaue wol zum Wipfel auf,
Von wannen kam das Singen;
Saß hoch ein Sommervogel drauf
Mit großen goldnen Schwingen.

Hatt' auch ein Krönlein golden=klar
Auf seinem Haupte schweben;
Sein Lied das klang so wunderbar:
O Lilia, süßes Leben!

Und Lilia, ach Lilia,
Daß ich dich endlich fände!
Ich suchte dich wol fern und nah,
Bis an der Welt ihr Ende.

Das hört die junge Königin:
Er ist es, den ich meine;
Nach ihm nur steht mein Herz und Sinn,
Nach ihm ich täglich weine.

In unsrer Kindheit lebten wir
Geschwisterlich beisammen,
In Einer Blume blühten wir
In goldnen Sonnenflammen.

Da kam ein buhlerischer Wind,
Nahm ihn von meiner Seite,
Ich sah ihn, ein geflügelt Kind,
Verschweben in die Weite.

Wol brach für Leid mein armes Herz,
Wär' schier in Gram vergangen;
Am Boden wurzl' ich fest für Schmerz,
Mit lilienblassen Wangen.

O Floramor! o Floramor!
Hör' mich in deiner Ferne!
Neigst du nur Einmal mir dein Ohr,
Ich sterbe dann wie gerne!

Dem König däucht, es ist ein Traum,
Sie aber ruft ihn wieder,
Da sank er wol vom Mandelbaum
In ihren Schoos hernieder.

Scheintod.

Schöner Jüngling jagt zu Rosse
Durch die Nacht zur Liebsten hin,
Und ihm däucht, er sieht vom Schlosse
Schon die Spiegelfenster glühn.

Lichter steigen aus dem Grunde,
Flattern seltsam ab und auf,
Eben schlägt die zwölfte Stunde
Aus dem nahen Dorf herauf.

Sieh, da tritt es vor den Reiter
Nebelgrau und riesengroß,
Spricht ihm sanft zu: Heut' nicht weiter!
Kehre, Lieber, auf mein Schloß.

Und es schwingt ihn gar behende
Von dem Rosse federleicht,
Und ihn tragen luft'ge Hände
Viele Meilen, wie ihm däucht.

Und er hört es rieseln, rinnen,
Wallen, rauschen oben her,
Schaut gen Himmel, halb von Sinnen,
Und da ist kein Himmel mehr.

Schmiegt um ihn sich eine warme,
  Feucht wollüst'ge Dämmerung,
Und er sieht, es sind die Arme
  Einer Jungfrau, schön und jung.

Und ihm ist, die zarten Glieder
  Lösen sich in Silberschaum,
Und er selber mit, und wieder
  Sinkt er in den Dämmertraum.

Da auf einmal ganz von weiten,
  In der purpurdunkeln Nacht,
Hört er dumpfes Glockenläuten,
  Drüber er zuletzt erwacht.

Sieht sich nun an Flusses Strande,
  Ausgespült im feuchten Sand;
Drüben an des Berges Rande
  Liegt das Schloß, ihm wohlbekannt.

Fort und fort die Glocken hallen,
  Und es banget ihm so sehr;
Er betritt des Schlosses Hallen,
  Seine Liebe ist nicht mehr.

Wie das Roß war ledig kommen
  Vor drei Tagen in der Nacht,
War das süße Licht verglommen
  Und nicht wieder aufgewacht.

Liebeszwang.

Was hab' ich ausgestanden
In dieser letzten Nacht;
Ich ward im Geist gefangen,
Weiß ich, wohin? gebracht;
Ich lag in Todesqualen,
Doch war die Qual so süß,
Bald war ich in der Hölle
Und bald im Paradies.

Ich war zum Neujahrsabend
Bei Sang und Klang und Tanz,
Doch sah ich nur die Eine,
Verklärt im Kerzenglanz;
Auch schien sie mir gewogen,
Sie drückte mir die Hand;
Das schöne Kind, ich meine,
Hat mich heut' Nacht gebannt.

Ich trat in ihre Stube,
Da war gedeckt ein Tisch,
Für Zwei ein kleines Tischchen
Mit Äpfeln roth und frisch;

Gewißlich Liebesäpfel,
Denn seitdem steht mein Sinn,
Als wär' ich gar verzaubert,
Nach meiner Winzerin.

Ja wol hat den Gesellen
Das schöne Kind gebannt,
Bald muß er ein sich stellen,
Wird mehr und mehr entbrannt;
Er kommt und geht, und wieder,
Bald geht er gar nicht mehr,
Ein Pärlein werden Beide,
Sie lieben sich so sehr.

Nach viel- und langen Jahren,
Da ist es einst geschehn,
Daß über ihre Truhe
Er was will suchen gehn.
Da findet er ein Messer
Zu unterst in der Kist',
Schwer wird ihm, sich besinnen,
Welch Messer dieses ist.

Und ist das nicht mein Messer,
Was ich zur Neujahrsnacht,
Als ich bei dir gewesen,
Dahin hab' mitgebracht?
Wie ich dies Messer schaue,
Gedenk' ich flugs der Angst,
Als du mit bösen Sprüchen
In dein Gemach mich zwangst.

Und wie ich da gelitten
  Unmenschliche Gewalt,
So sei es dir vergolten,
  Dir, arge Dirne, bald.
Hätt'st du mit rechten Dingen
  Zu wecken mich gesucht!
Doch das sind Teufelskünste,
  Die heillos und verrucht.

Er sticht das blanke Messer
  Ihr mitten durch das Herz,
Ersticht darauf sich selber
  In wildem Wahn und Schmerz.
Drei Tage nacheinander
  Ringsum am Aufenthalt
Rührt sich kein Blatt; dem Wandrer
  Kein Vogel singt im Wald!

Krystallschauen.

Liebchen, warum stets betrübt?
Deine Äuglein leiden. —
Ach, mein rauher Vater will,
Den ich liebe treu und still,
Soll ich ewig meiden. —

Liebchen, nein, o glaube mir,
Er noch wird dein eigen.
Morgen Nacht nur komm' zu mir,
Da soll im Krystalle dir
Alles klar sich zeigen.

Liebchen wol um Mitternacht
Schleicht zur klugen Frauen:
Still, mein Kind, und stör' mich nicht,
Und bald sollst dein Augenlicht
Du als Bräut'gam schauen.

Eine Kugel von Krystall
Steht in Tisches Mitte
Über einem schwarzen Tuch,
Alte murmelt aus dem Buch
Wol nach Zaubersitte.

Und nun, Liebchen, ist's vollbracht,
Magst hinein nun schauen.
Liebchen sieht im prächt'gen Kleid,
Als wär' ihre Hochzeit heut,
Im Krystall sich stehen.

Aber wie so todtenfarb
  Bin ich drin zu schauen!
Auch der Alten fällt der Muth:
Doch es wird noch Alles gut,
  Habe nur Vertrauen!

Bald ihr Liebster ist bei ihr
  Im Krystall erschienen,
Aber gräßlich ganz und gar,
Er, der sonst so freundlich war,
  Mit grausamen Mienen.

Hat ein Paar Pistolen flugs
  Aus dem Kleid genommen,
Setzt sie sich und ihr aufs Herz, —
Drücket los, — da wird fernwärts
  Dumpfer Schall vernommen.

Bald darauf sie reichen muß
  Nach des Vaters Willen
Einem Andern ihre Hand
Zu verhaßtem Eheband,
  Grämt sich drob im Stillen.

Wie der Zug zur Kirche geht,
  Streckt ein Schuß sie nieder,
Und ihr Liebster wird erkannt;
Aber eh' man sich ermannt,
  Hört man schießen wieder.

Beide nun in ihrem Blut
  Liegen sich in Armen:
Nun, mein Liebchen, süße Braut,
Hat uns doch der Tod getraut;
  Gnade Gott mir Armen!

Der Edelstein.

Über schwarzen Wassers Grunde
Schwebt ein gülden Vögelein,
Und es trägt in seinem Munde
Einen seltnen Edelstein.

O, das Kleinod möcht' ich haben,
Wenn's im Schoos der Erde schlief,
Tag und Nacht wie wollt' ich graben;
Doch das Wasser ist zu tief.

Da erklingt des Vögleins Stimme:
Wag's nur frisch und spring' hinein.
Schwimme, wackrer Schwimmer, schwimme,
Und der theure Schatz ist dein.

Wie's dein Fuß berührt, zur Stunde
Wird das Wasser trocken Land,
Und dir fällt aus meinem Munde
Der Karfunkel in die Hand.

Rasch ins Wasser stürzt der Knabe,
Und es wird zu festem Land,
Und er hält die Wundergabe
Jauchzend schon in seiner Hand.

Da auf einmal bricht die Stelle,
Sinkt und sinket tiefer ein;
Wieder kehrt die schwarze Welle,
Schlingt den Knaben ewig ein.

Die beiden Rosen.

Es stehn zwei Röslein im Thale,
Eins weiß, das andre roth,
Die trugen um ein'n schön'n Knaben
Gar heiße Liebesnoth.

Und wer nun von euch beiden
Am längsten Farbe hält,
Ihr wird der Knabe wol eigen,
Der schönste Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denket:
Wer mag die Blasse frein?
Nimmt all ihr Roth zusammen,
Es gibt gar süßen Schein.

Der Knabe geht vorüber:
Ach rothes Röslein schön!
Hab' doch so heiße Liebe
Mein Tage nicht gesehn.

Was steht an seinem Herzen?
Roth Röslein jung und heiß!
Doch eh' der Abend kommen,
Verblüht ihr Roth in Weiß.

Was steht auf seinem Grabe?
  Das weiße Röselein!
Was thust du hie, du Blasse? —
  Ich herze den Knaben mein.

Wol Farbe hielt ich länger
  Als wie schön Röslein roth,
Das liebte wol im Leben,
  Ich liebe bis in Tod.

Sommervogel.

Ein Knösplein war ich still und klein
Und lag am feuchten Grund,
Ich wußte nicht, wo aus noch ein,
Verschlossen war mein Mund.

Da kam ein süßer Liebesblick
Und weckt mich wunderbar,
Und auf den Baum steig' ich zurück,
Dem ich entfallen war.

Ich saug' an seinem Blut mich satt,
Bis Blatt und Blüte dorrt,
Und ringle so von Blatt auf Blatt
In bunter Hülle fort.

Und als die Frucht vom Baume fiel,
Die Luft schon kühler blies,
Da lagr' ich mich auf seidnem Pfühl
Und schlafe sanft und süß.

Und sieh', der Baum, o Wunder! that
Sich auf als eine Thür,
Und eine schöne Frau, die trat
In vollem Glanz herfür.

Und kennst mich nicht mehr, liebes Kind?
Bin ja die Mutter dein;
In meinem Schoos für Schnee und Wind
Wärm' ich und sang dich ein.

Da bring' ich auch zum neuen Jahr
Was Schönes mit für dich:
Schau' hie ein golden Flügelpaar!
Nun komm' und küsse mich.

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
So wie die Frau da sprach,
Und an dem Kusse, siehe da,
Ich werde plötzlich wach,

Und fand mich flattern in der Luft,
Hoch auf im Sonnenstrahl,
Und athme Licht und Rosenduft,
Und unten blüht das Thal.

Ach, aber alte Liebe zieht
Und treibt mich weit und breit,
Wie schön im Thal die Rose blüht
Und ihren Kelch mir beut.

Und sollt' ich drüber untergehn,
Den alten Wunderbaum,
Ich muß, sie muß ich wiedersehn,
Die schöne Frau im Traum.

Geisterweihnacht.

Ein Reiter jagt durch's Feld zu Nacht,
Da wird sein Roß ihm scheu,
Er treibt und spornt mit aller Macht,
Das Roß will nicht vorbei,
Und wie er umschaut heiß und wild,
Er hält am Kirchhofthor,
Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor,

Hebt ihn vom Rosse leicht und schnell,
Führt ihn zum Friedhof ein,
Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein,
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern.
Der Fremde spricht: Sohn, fürcht' dich nicht,
Wir loben Gott den Herrn.

Du weißt, daß heute Weihnacht ist,
Die benedeite Nacht,
Wo uns geboren Jesus Christ,
Zu tilgen Satans Macht.
Dies Fest, so hehr und freudenreich,
Begehn die Todten auch,
Im ganzen weiten Geisterreich
Herrscht dieser heil'ge Brauch.

Der Jüngling schaut ihm ins Gesicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, bist du mein Vater nicht! —
Und die Gestalt verschwand.

Indem da wird es still und hehr,
Dem Jüngling pocht sein Herz,
Die Lichter wuchsen mehr und mehr
Und brennen himmelwärts,

Und weben wunderlichen Tanz
Und wallen ab und auf —
Da geht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Osten auf —
Da schwebt sie unter Sternen hin,
Die Mutter sammt dem Kind,
Und um die Himmelskönigin
Viel tausend Engel sind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht,
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leises Lied.
Das Lied, das klang so wundersam,
Wie keine Zunge spricht;
Der Jüngling wol den Laut vernahm,
Doch er verstand ihn nicht.

Bald wird es finster hie und dort,
Die Lichter löschen aus,
Der schöne Jüngling reitet fort,
Kommt leichenblaß nach Haus,
Bleibt seit der Zeit in sich gekehrt
Und blüht zusehens ab:
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
Der Jüngling schläft im Grab.

Das feste Haus.

Ich kenne wo ein festes Haus,
 Steht gar auf sichrem Grunde,
Trotzt allem Wind- und Wettergraus
 Seit Adam bis zur Stunde,
Nicht Flut noch Glut es biegt und bricht,
Baufällig wird's vor Alter nicht.

Wer pocht an dieses Hauses Thür,
 Wird liebreich aufgenommen,
Gebricht auch nimmer an Revier,
 Ob tausend Gäste kommen,
Ja, käm' der Menschen ganz Geschlecht,
Dem Wirth, dem wär' es eben recht.

Viel Wunderding das Haus beschließt,
 Wer mag sie alle nennen?
Ein silberhelles Brünnlein fließt,
 Drin Mond und Sterne brennen,
Und wer sich taucht zum kühlen Grund,
Wird ewig jung und kerngesund.

Ein Blümlein wächst nicht fern davon;
 Magst du die Blume pflücken,
Wirst weise wol wie Salomon,
 Es muß dir Alles glücken,
Willst Gold, du wirst wie Krösus reich,
Willst Schönheit, gar den Engeln gleich.

Ein Balsam quillet hell und klar,
Heilt flugs die schwersten Wunden;
Ein Demant leuchtet wunderbar,
Weckt Liebe, wo sie schwunden;
Da ist ein mächtiger Magnet,
Wer ihn berührt, nicht weiter geht.

Wol müde ist der Wandersmann
Von Schnee und scharfen Winden,
Der wunde Fuß nicht weiter kann,
Will endlich Ruhe finden.
O öffne dich, du stille Thür,
Und laß ihn, laß ihn ein zu dir!

III.

Kriegs-, Siegs- und Feuerlieder.

1813.

Aus deiner Asche kommt ein Schwan:
Wie dort bei Huß, fleugt himmelan
Und singt von bessern Zeiten wahr,
Wär's auch erst über hundert Jahr!

D r e i z e h n.

In einer Stadt in Frankenland,
Der Name ist mir wohlbekannt,
Da ist es geschehen durch Gottes Macht
Achtzehnhundertdreizehn zur Neujahrsnacht.

Der Wächter zog der Straße still,
Und wie er Zwölfe rufen will,
Da, siehe, tritt ein Geist ihn an,
Daß der Wächter einen Schrei gethan.

Alle gute Geister! — Doch nicht verschwand
Der Geist und winkt ihm mit der Hand
Gar freundlich und gar ernst und spricht:
Merk' auf und ruf' heut Zwölfe nicht!

Nein, D r e i z e h n rufe laut und keck!
So sprach der Geist und war hinweg.
Der Wächter ruft nun: Laßt Euch sagen,
Die Glocke hat Dreizehn geschlagen!

Da haben die Leute durch's Fenster geblickt,
Meinen, der Nachtwächter ist verrückt,
Doch in Jahr und Tag sie dachten dran
Und stießen frohlockend auf D r e i z e h n an!

Der Würfel ist gefallen!
Horch, die Drommeten hallen!
Sieg, Brüder, oder Tod!
Wohlauf, ihr wackern Scharen,
Entgegen den Gefahren,
Womit der stolze Feind uns droht!

Wollt ihr noch länger bluten
Von Skorpionenruthen?
Ha, wollt ihr länger noch
Im Schoos die Schlangen nähren,
Die unser Mark verzehren,
Und ziehen am verfluchten Joch?

Nein, streitbar Volk, nicht länger!
Hier unser Schwert, du Dränger,
Trotz deiner Macht und List!
Sei's zwischen uns entschieden
Und dir, der du im Frieden
Noch ärger als im Kriege bist!

Du lachest unsrer Leiden
Und spielst mit Wort und Eiden,
Treuloser Bösewicht!
Nun aber kommt der Rächer,
Nun fodert dich, Verbrecher,
Der Todesengel vor Gericht.

Nun geht dein Reich zu Ende
Zur großen Sonnenwende,
Dein Stern zu Boden fällt;
Der Frevel wird gerochen,
Die Geißel wird zerbrochen,
So blutig schlug die halbe Welt.

Er, der den Stolzen schrecket,
Den Niedrigen bedecket,
Ja, Gott wird mit uns sein,
Der Väter Erbe schützen,
Die Feinde niederblitzen,
Und wird wie Wasser sie zerstreun!

Wenn wir ins Herz ihn fassen,
Wenn wir uns nicht verlassen,
Verläßt auch er uns nicht;
Drum auf ihn laßt uns bauen,
Nicht vor- noch rückwärts schauen,
Und steht und weicht und wanket nicht.

Und legt das Schwert nicht nieder,
Als bis die Ehre wieder
Im Blut gewaschen rein!
Nun, Gott, Gott mit uns Allen!
Der Würfel ist gefallen!
Auf, und der Sieg wird unser sein!

Nun mit Gott! Es ist beschlossen!
Auf, ihr wackern Streitgenossen,
Endlich kommt der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben
Und versiechen in der Schmach.

Endlich darf das Herz sich regen,
Sich die Zunge frei bewegen,
Alle Fesseln sind entzwei!
Ach, da Alles schien zerstoben,
Kam der Retterarm von oben,
Neugeboren sind wir, frei!

Tag der Freiheit! Tag der Wonne!
Brüder, seht, es tanzt die Sonne,
Wie am ersten Ostertag!
Todte sprengen ihre Grüfte,
Und durch Berg und Thal und Klüfte
Hallt ein freudig Jauchzen nach.

Auferstanden! auferstanden
Aus der Knechtschaft Todesbanden!
Streiter Gottes, nun zu Hauf!
Unsre Adler, ha! sie wittern
Ihren Raub — die Feinde zittern —
Unsre Adler fahren auf.

Zu den Waffen! zu den Rossen,
Auf, ihr wackern Kampfgenossen,
Er ist da, der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben
Und versiechen in der Schmach.

So recht, Herr König! wirf ihn keck,
  Den Fehdehandschuh, hin!
Dein treues Volk hält fest an dir
Und lebt mit dir und stirbt mit dir,
  Wir All' Ein Herz und Sinn.

Und, Herr, führ' uns noch heut' ins Feld,
  Ins schöne Ehrenfeld!
Ein Feuer Gottes regt dein Heer,
Kein Schwert bleibt in der Scheide mehr,
  Das Roß kein Zügel hält.

Gott, Gott mit uns! Er rief uns selbst
  In diesen heil'gen Krieg;
Gott hält im Wetter sein Gericht,
Der alte Gott verläßt uns nicht,
  Und gibt uns seinen Sieg.

Ins Feld! ins Feld, du wackres Heer!
  Wohlauf mit Gott ins Feld!
Die heil'ge Fahne weht daher,
  Uns führt ein theurer Held!
Der König selbst verläßt uns nicht,
  Sein treues Auge wacht,
Es leuchtet uns sein Angesicht,
  Ein Stern in dunkler Schlacht.

Das fremde Volk, Heuschrecken gleich,
  Haust' ohne Scham und Scheu,
Und warfen Fürst und Volk und Reich
  In schnöde Sklaverei;
Sie gaben sich für Freunde aus
  Und sogen unser Blut,
Verschlangen Alles, Hof und Haus,
  Die Wölfe, Hab' und Gut.

Da war kein frohes Aug' hinfort,
  Kein freier Athemzug,
Sie lauerten auf Blick und Wort
  Und spannen Lug und Trug;
Ihr Tagwerk Unzucht, Raub und Mord,
  Und Lügen ihre Kunst,
Ihr Eidschwur aber und ihr Wort
  War eitel blauer Dunst.

Da sprach der König, unser Herr:
  Genug, genug, Tyrann!
Wir lassen uns nicht äffen mehr,
  Hier steht ein deutscher Mann!
Und rief sein treues Volk zu Hauf:
  Schlagt auf die Räuber ein!
Nun dann, ihr Waffenbrüder, auf!
  In Gottes Namen drein!

Frisch auf! frisch auf, das Schwert zur Hand!
  Das ganze Volk steh' auf!
Für Freiheit, Gott und Vaterland
  Gebt Gut und Blut in Kauf!
Auf, Alt und Jung und Mann und Weib!
  Uns Allen gilt es ja,
Sogar das Kind im Mutterleib
  Steht mit im Schlachtreihn da.

Getrost! die gute Sache ist
  Allein ein ganzes Heer!
Drum auf, Trotz Feindes Stärk' und List!
  Gott unsre Waff' und Wehr!
Ja, stritt' die Hölle selbst für ihn,
  Wird seine Macht zu Spott;
Wir schlagen ihn, wir schlagen ihn,
  Wir schlagen ihn mit Gott.

Herr, in deines Himmels Höhen,
Gott, unsre Burg, o sieh darein,
Ach, wir müssen sonst vergehen,
Du kannst uns helfen, du allein!
Hilf, Wunderthäter,
Gott unsrer Väter,
O Gott, du großer Gott,
Unsre Feinde mach' zu Spott!

Auf, zerbrich die schnöden Ketten,
Des fremden Drängers grausam Joch!
Herr, du kannst vom Tod erretten,
Ja, aus der Hölle führst du noch!
Hilf, Wunderthäter,
Gott unsrer Väter,
O Gott, du großer Gott,
Unsre Feinde mach' zu Spott!

Einmal schon schlugst du den Sünder
Und halfst dem Volk, so dir vertraut;
Herr, auch wir sind deine Kinder
Und haben fest auf dich gebaut!
Hilf, Wunderthäter,
Gott unsrer Väter,
O Gott, du großer Gott,
Unsre Feinde mach' zu Spott!

Starker Held und Helfer droben,
O stähle unsers Königs Arm,
Rüst' ihn selbst mit Kraft von oben,
Zerstreu vor ihm der Feinde Schwarm!

Hilf, Wunderthäter,
Gott unsrer Väter,
O Gott, du großer Gott,
Unsre Feinde mach' zu Spott!

Blitze hast du ja, hast Waffen,
Davor kein Mensch bestehen mag;
Seuche, Frost und Hunger raffen
Oft Tausend hin auf Einen Tag!
Hilf, Wunderthäter,
Gott unsrer Väter,
O Gott, du großer Gott,
Unsre Feinde mach' zu Spott!

Und nun auf, ihr deutschen Mannen,
Du ehrenfeste Ritterschaft!
Zieht im Glauben, zieht von dannen
Und kämpfet stark in Gottes Kraft!
Hilf, Wunderthäter,
Gott unsrer Väter,
O Gott, du großer Gott,
Unsre Feinde mach' zu Spott!

Einst kehren wir mit Psalmen,
Herr, in dein Haus vom heil'gen Krieg;
Wer beharrt, empfängt die Palmen,
Und unser, unser ist der Sieg!
Hilf, Wunderthäter,
Gott unsrer Väter,
O Gott, du großer Gott,
Unsre Feinde mach' zu Spott!

Wohlauf, ihr Streiter Gottes, auf,
  Zu Siegen oder Sterben!
Ihr nahmt den Leib des Herrn darauf,
  Nun könnt ihr nicht verderben;
    Gezeichnet mit dem heil'gen Kreuz,
    Wohlauf ins Feld, der Herr gebeut's,
  Und kämpfet unverdrossen
  Als Gottes Bundsgenossen.

Denn dieser Krieg, er ist gewiß
  Kein Krieg wie andre Kriege:
Hie streitet Licht und Finsterniß,
  Die Wahrheit mit der Lüge;
    Hie tritt Gott selber auf den Plan
    Und bindet mit dem Teufel an;
  Das will der Krieg bedeuten,
  Darin wir jetzo streiten.

Fürwahr, um kein vergänglich Gut
  Hier unsre Schwerter blitzen;
Für's Höchste fließet unser Blut,
  Das Reich des Herrn zu schützen.
    Ja, Gott, Gott hat das Heil der Welt
    In dein' und meine Hand gestellt;
  Kreuzfahrer sind wir alle,
  Und Märtyrer im Falle.

Für alle künft'ge Zeiten sind
Wir Brüder hier verbündet,
Hier wird für Kind und Kindes Kind
Des Segens Bau gegründet;
Drum, wer da fällt, der fällt dem Herrn
Und leuchtet als ein Morgenstern;
Das Blut, so hier vergossen,
Ist nicht umsonst geflossen.

So haltet fest! Es ist kein Spiel!
Und laßt uns mannhaft ringen;
Beharren führt gewiß zum Ziel,
Es muß uns doch gelingen.
So wahr Gott lebt, wir fechten's durch!
Stark in dem Herrn! Gott unsre Burg!
Sie schlägt des Höchsten Rache,
Und ihre böse Sache.

Drum, lieben Brüder, lasset uns
Nicht weichen und nicht wanken,
Und träte selber wider uns
Die Hölle in die Schranken!
Der Herr, der Herr ist unsre Burg!
So wahr Gott lebt, wir fechten's durch!
Wohlauf in seinem Namen!
Gott ruft — hie sind wir. Amen.

Brich an, brich an, du schöner Tag!
Drommetenklang und Trommelschlag!
Wir stehen da in Gottes Macht;
Brich an, du Tag der heil'gen Schlacht!

Wir stehn, des Herrn Gewappnete,
Und streiten für das Heiligste,
Was je ein Menschenohr vernahm
Und in ein Herz des Menschen kam.

Für Freiheit, Sprache, Recht und Ehr',
Für Gottes Kirch' und seine Lehr';
Denn wird der Sünder nicht zu Spott,
Er macht sich über uns zum Gott.

Für Weib und Kind, Altar und Herd,
Wohlauf, du wackres deutsches Schwert!
Das ist fürwahr ein guter Streit,
Und der gibt rechte Freudigkeit.

Heran, heran mit Heereskraft!
Gott ist's, der uns Gelingen schafft;
In seiner Kraft nur sind wir stark,
In ihm, in ihm steht unser Mark.

Heb' dich hinweg, unreiner Geist!
Wir trotzen dir, wie sehr du dräust!
Nur unerschrocken drauf und dran!
Uns hilft der rechte Kriegesmann.

Kämpft einen guten Kampf, o kämpft!
Bald ist der stolze Feind gedämpft,
Bald ist das große Werk vollend't,
Und alle Fehde hat ein End'.

Vorwärts! was zaudert ihr?
Vorwärts! was stehen wir?
Vorwärts! ich sterbe vor Ungeduld schier!

Dort, wo dick schwarz der Dampf,
Rasch hinein in den Kampf,
Hurrah! Drommeten und Rossegestampf!

Schlagen die Kugeln auf,
Springen wir oben drauf,
Kommen so schneller gen Himmel hinauf.

Ha, wie es blitzt und kracht!
Lustige Freiheitsschlacht!
Müde Kameraden, nur Platz gemacht!

Uns nur, laßt uns heran!
Kommen wir Preußen (Jäger) dran,
Da ist die Sache bald abgethan.

Walt's Gott! nun singet und seid froh,
Der Freiheit Tag ist da!
Vorüber ist die Jammernacht;
Ihr deutschen Völker, auf mit Macht,
Und singt Victoria!

Glück zu! Glück zu! und rastet nicht,
Als bis von deutscher Flur
Der große Geier gar entfleucht,
Das Ungeziefer all' verscheucht
Bis auf die letzte Spur;

Bis daß zerstört dies Drachennest,
Der Rheinbund, sein Gemächt!
Wol Rheinbund! Rein sind wir, ganz rein,
Sodaß die leeren Beutel schrei'n:
Zu bunt, du Höllenknecht!

Nun fort, du Lumpenkönig, du,
Den uns der Corse gab;
Elender Wicht, du Liederlich,
Du Puppe, Garnichts du, pack' dich,
Sonst graben wir dein Grab.

Der Eid an dich? Wann hieltest du,
Franzos, uns Eid und Schwur?
Vom Eide gegen dich, Barbar,
Entband, eh' er geschworen war,
Uns Gott und die Natur.

Taub war't ihr ja für unsre Noth,
Ihr Klapperschlangen, taub;
Ihr wurdet feist von unserm Mark,
Von unserm Schweiß und Blute stark
Und reich von unserm Raub.

Franzosen sollten wir auch sein,
Wir edel deutsch Geblüt.
Eh' spie'n wir uns doch selber an,
Franzosenplunder stinkt uns an!
Davor uns Gott behüt'!

Französisch plappern sollten wir,
Verlernen unsre Sprach';
Nun aber red't man Deutsch mit euch
Und spricht: Ihr Hunde, packet euch,
Sonst regnet's Steine nach.

Französisch Recht auch gabt ihr uns,
Ein Gaunerrecht fürwahr,
So höllisch klug und spitz erdacht,
Als hätt's Beelzebub gemacht,
Der Schelm vom Anfang war.

Aus lauter Lieb' umrangt ihr uns
Mit schmuz'gen Horchern auch,
Spürhunde fraßen unser Gut,
Bluthunde soffen unser Blut,
Das ist Franzosenbrauch.

Nun ist's genug! wir haben's satt
Mit eurer Lieb und Huld!
Nun fort, Geschmeiß, zum Land hinaus!
Hört ihr? es ist nun aus, ist aus
Mit unsrer Lammsgeduld.

Weg, Aff', von unsers Fürsten Thron,
Du Kartenkönig, du!
Wir huld'gen unserm alten Herrn
Und eilen freudig seinem Stern
Und seinen Fahnen zu.

Nun wird es wieder Licht auf Erden,
Es heitert sich der Himmel auf,
Die Luft wird nun bald reiner werden,
Es athmet sich schon freier auf;
Das blaue Pestgewölk verfliegt,
Gott sei gelobt! die Sonne siegt!

Das Gift, es brach aus jenem Lande,
Draus allerhand Verderbniß stammt;
Die Welt, voll Unflath, Schmach und Schande,
Schien zur Verwesung schon verdammt,
So weit die Seuche sich erstreckt,
Von Fäulniß Alles angesteckt.

Und siehe! Wunder über Wunder!
Das Leben ist dem Tod' entblüht,
Es ist an der Verwesung Zunder
Ein neuer Morgenstern erglüht,
Und plötzlich mitten in der Nacht
Ging auf die Sonn' in ihrer Pracht.

Dem Erbfeind mocht' es zwar gelingen,
Du höllischer Verfinst'rer, dir,
Die Welt in Todesschlaf zu zwingen
Und Licht und Recht zu tilgen schier;
Jedoch ein Auge blieb noch wach,
Das schlummert nicht und wird nicht schwach.

Wohl uns! so lang dies Auge munter,
   Hat's keine Noth mit Satans Macht!
Ja, ging' einst diese Sonne unter,
   Dann wär' es ewig Mitternacht!
Doch das ist unsre Zuversicht:
Er schläft und schlummert ewig nicht.

Wie das Sehnen aller Welt
Weiland auf ihn war gestellt,
Der da kommen sollt' ein Held:

Also auch verlangen wir,
Held und Retter, All' nach dir!
Ach, das Herze brach uns schier!

Endlich, siehe, endlich brach
Fern in Osten an der Tag:
Werde Licht! rief Gott und sprach.

Er, der tausend Roß und Mann
Wie den Strohhalm brechen kann,
Er, er nahm sich unsrer an.

Unsre Leucht' in trüber Nacht!
Unser Banner in der Schlacht!
Herr, du hast es wohl gemacht!

Und so kämpfe ritterlich,
Treues Volk! denn sichtbarlich
Streitet Gott der Herr für dich.

Gibt's noch manchen harten Strauß,
Herrlich führt es Gott hinaus:
Weich von hinnen, Furcht und Graus!

Und wenn Mancher fällt, der stand,
Sei das theure Vaterland
Noch empfohlen deiner Hand.

Bis hieher hat uns Gott gebracht,
Er wird uns weiter bringen
Und wird des stolzen Feindes Macht
Am Ende gar bezwingen.
Er selber zieht mit unserm Heer,
Er ist der rechte Kriegsheld, er!
Lobsingt ihm, ihr Erlösten!

Du Retter aus der tiefsten Noth
Erhörtest unser Flehen;
Wir waren ja lebendig todt,
Es war um uns geschehen.
Der arge Feind hielt uns umstrickt,
Das Messer auf die Brust gezückt,
Wir durften uns nicht regen.

Mit unserm Arm ist nichts gethan,
Du, Starker, hilfst uns siegen;
Nahmst du dich, Herr, nicht unser an,
So mußten wir erliegen.
Es kam die Hülfe über Nacht,
Noch eh' es wol ein Mensch gedacht,
Da Alles schien verloren.

Dein Engel zog von Osten aus
Und schlug des Feindes Scharen,
Sie mußten all' in Frost und Graus,
Wie Spreu im Wind zerfahren;
Da ward dem Völkerpeiniger
All' seine Schuld durch dich, o Herr,
Auf seinen Kopf vergolten.

Der Retter kam mit Macht herbei
Und löst' auch unsre Banden;
Frei sind wir wieder, wir sind frei,
Vom Tode auferstanden!
Nun, Vater, kröne unser Werk
Und hilf, o hilf den schweren Berg
Uns vollends übersteigen!

Gib unsern Waffen Heil und Sieg!
Es ist ja deine Sache,
Ein heil'ger, ein gerechter Krieg,
Drum rathe, hilf und wache!
Und wenn das große Werk vollbracht,
Laß uns nach langer Trübsalsnacht
Die Friedenssonne scheinen.

Mit Gott hat's angefangen,
Mit Gott wird's enden auch,
Drum schwinde, Furcht und Bangen,
Wie eitler Dunst und Rauch.
Vor dem die Wellen schweigen
Und sich der Sturmwind legt,
Er wird sich bald bezeugen,
Daß Er den Weltkreis wägt.

Was trotzest, stolzer Spötter?
Du sprichst: Mein ist die Welt,
Mir hat der Gott der Götter
Sein Scepter zugestellt!
O nein! Er herrscht noch droben,
Der alte, starke Gott,
Und macht dein freches Toben
Im Nu zu Hohn und Spott.

Uns hat sein Arm gerüstet,
Und gürtet uns mit Kraft!
Du, der die Welt verwüstet,
Gib nun, gib Rechenschaft!
Uns ging nach langen Qualen
Sein Stern in Osten auf,
Und seine heil'gen Strahlen
Regieren unsern Lauf.

Und ob in ihren Tiefen
Die ganze Hölle grollt:
Getrost! Gott will nur prüfen,
Ob wir auch echtes Gold,
Will sehn mit eignen Augen,
Ob wir auch wacker sind
Und seinem Dienste taugen,
Ob wir nur Rohr im Wind.

Wird er uns rein erfinden
Und treu bis in den Tod,
So hilft er überwinden
Und endet unsre Noth;
Treu hält er sein Versprechen,
Trotz Satans Macht und List,
Er kann sein Wort nicht brechen,
Er, der die Wahrheit ist.

So gelt' es nun: wir legen
Nicht eh' das Haupt zur Ruh –
Gib, Höchster, deinen Segen
Und sprich dein Ja dazu! —
Bis wir den Sieg erringen,
O Herr, durch deine Macht,
Und fröhlich können singen:
Gottlob, es ist vollbracht!

Von Osten kommt die Sonne,
Von Osten kam das Heil der Welt,
Von Osten, Tag der Wonne!
Kommt heut' auch der erkorne Held,
Der unsre Bande löst,
Der Deutschland hilft ermannen
Und siegreich den Tyrannen
Zur Hölle niederstößt.

Der Stolze sprach vermessen:
Der Westen ist mein großes Reich,
Den Ost will ich nun fressen;
Wer ist mir dann auf Erden gleich?
Da gab ihn Gott dahin,
Den seine Blitze suchten,
Den Lästrer, den verruchten,
In dem verkehrten Sinn:

Zu thun, was sein Herz wollte,
Was aber nach des Höchsten Rath
Zum Fall ihm werden sollte,
Und führt' ihn des Verderbens Pfad:
Da wurde weit und breit
Ein Sengen, Morden, Schänden,
Und ward mit Räuberhänden
Das Haus des Herrn entweiht.

Da zogen Roß und Reiter
Herein zur alten Kaiserstadt:
Bis hieher und nicht weiter!
Sprach, der das Heft in Händen hat:

Des Cherubs feurig Schwert
Wies dir in Moskaus Brande
Den Rückweg aus dem Lande,
Das deine Wuth verheert.

Da hat der Allgerechte
In seinem Zorn sich aufgemacht,
Und vierzig Tag' und Nächte
Hielt sein Würgengel große Schlacht:
Es fiel wie welkes Laub
Der Feind auf Schnee und Eise
Und wurde tausendweise
Der Wölf' und Bären Raub.

So lang' die Welt gestanden,
Ist nimmer solcher Schlag gesehn,
Der Hochmuth ward zu Schanden
Durch ihn, der Großes ließ geschehn.
Ihr Völker, schlaft ihr noch?
Euch rufet Gottes Stimme!
Auf, auf mit Löwengrimme
Und brecht das schnöde Joch.

Er wird auch uns erretten,
Der Jenen half, der starke Held!
Sprengt sie nur rasch, die Ketten,
Wohlauf! und sag' dereinst die Welt:
Wie daß in Moskaus Brand
Die Freiheit, so verloren,
Ein Phönix, neugeboren,
Uns wieder auferstand.

Wie wunderbar doch sind des Herrn Gerichte!
Der Niedre steigt, der Hochmuth wird zunichte,
Auf daß ihr Menschenkinder wißt,
Wie nur des Herrn die Erde ist.

Du, greulicher Tyrann, du hast's erfahren!
Wo sind sie nun, wo sind die stolzen Scharen?
Du zogst hinauf mit einem Heer,
Unzählbar, wie der Sand am Meer,

Desgleichen noch die Sonne nicht gesehen,
Es tranken deine Rosse schier die Seeen
Und die gewalt'gen Ströme aus,
Du schlugst das Land mit Mord und Graus.

Da lächelte der Herr dem Kriegsgetümmel:
Eh' rissest du den großen Bär vom Himmel,
Eh' du den Norderbären schlägst
Und seine Haut siegprangend trägst.

Denn Nord und Ost sind meine Erstgebornen,
Zum ewig neuen Schöpfungswerk Erkornen;
Von dort, wenn alle Welt erschlafft,
Strömt neues Leben, frische Kraft.

Zeuch nur herein, zeuch ein zu Moskaus Thoren,
Der Rath der Wächter hat dir Tod geschworen,
Dein heller Stern verliert den Schein:
Auf Moskaus Zinnen harr' ich dein!

Der Todesengel sprach's. Du, schlag die Erde,
Rief er zum Winter, wann ich rufen werde;
  Bis dahin bleib' in Nordens Haus
  Und send' auch keine Boten aus.

Mit milden Lüften will ich sanft ihn wiegen
In stolzen, sichern Traum von Weltbesiegen,
  Bis daß zu spät es an der Frist,
  Und nunmehr kein Entrinnen ist.

Und siehe da, der Sommer schier ist blieben,
Bis daß der Hunger ihn zurückgetrieben,
  Bis er mit seiner Räuberschar
  Schon mitten in der Wüste war.

Da bricht der Winter flugs hervor aus Norden,
Fällt wie ein Wolf auf die verlornen Horden;
  Seit Menschendenken schier kam nie
  Ein solcher Frost und also früh.

Da fielen, welche Gott getrotzet hatten,
Der Riese wird im Hui zum leeren Schatten,
  Daß, wer da hörte, was geschah,
  Rief: Gottes Finger siehe da!

Drum nur getrost! Noch lebt der Gott der Götter,
Sitzt schrecklich zu Gericht in Sturm und Wetter,
  Und Menschenmacht und Menschenwitz
  Vermag nichts wider seinen Blitz.

Komm nur, Tyrann, mit frischen Rotten wieder,
Die Hand des Herrn schlägt dich auch diesmal nieder;
  Das Werk der Nacht muß untergehn,
  Und Licht und Freiheit auferstehn.

Weck' ihn nicht, sprach die Sibylle,
Neck' den Norderbären nicht,
Denn alsdann (drum halt' dich stille)
Hilft dir selbst die Hölle nicht!
Er versteht kein Scherzen,
Fährt dir ins Gesicht,
Fährt dir nach dem Herzen!
Neck' den Bären nicht!

Doch du ließ'st ihr Wort nicht gelten,
Vielfraß du, du Nimmersatt,
Der, und stopften ihn auch Welten,
Nimmermehr zur Gnüge hat!
Ließest dir nicht wehren,
Was die Alte spricht,
Necktest doch den Bären!
Tollwurm, der dich sticht!

Auch ihn, riefst du, muß ich brechen!
Bohrtest an das große Faß,
Dich zum Gotte zu bezechen —
Doch du wirst ja plötzlich blaß?
Statt des Nektars quillet
Bittrer Todestrank,
Unhold, dir, und füllet
Dich zum Überschwang.

Wo bleibt nun die Bärenhetze?
Selber hetzt man dich als Bär,
Fällst in deine eignen Netze,
Tausend Jäger hinterher!
Was mußt du so eilen?
Bist du fertig schon
Mit dem Weltzertheilen
Dort auf Moskaus Thron?

Hast die Elle wol vergessen
In Paris, der großen Stadt,
Um die Länder auszumessen,
Die dein Schwert erobert hat?
Doch (verdächt'ge Sache!)
Kommst ja so allein,
Nur die schwarze Rache
Jagt dir hinterdrein.

Und du bebst, gleich einem Weibe!
Ist es Fieber oder Schreck?
Reißt die Gottheit dir im Leibe?
Du, vordem so stolz und keck!
Und wo sind die Scharen,
Wie der Sand am Meer?
Alles hingefahren!
Alles todt und leer!

Geh' und sammle neue Horden!
Mörder, deine Stund' ist nah!
Und bald steht der ganze Norden
Wider dich in Waffen da!

Komm, der Weg steht offen!
Bären, glaube mir,
Hast du dort getroffen,
Löwen find'st du hier!

Zogst, der Welt die Ruh zu geben,
Über'n Niemen, edler Held!
Nun, war's nicht in Moskau eben,
Noch mehr Städte hat die Welt!
Friede (denk der Worte!),
Friede wird gemacht,
Doch vielleicht am Orte,
Wo du's nicht gedacht!

Wir lesen in alten Geschichten genug
Von stolzen Tyrannen geschrieben,
Doch so arg und dabei so schlangenklug
Hat's wahrlich noch keiner getrieben;
Es ist ein teuflisch Meisterstück,
Doch freilich ein Nichts vor dem redlichen Blick.

Durch große Worte, schöngleißend und hohl,
Von Freiheit des Handels, der Meere,
Betrog er auch manchen Verständigen wol,
Als ob er der Erwartete wäre,
Durch Kraft des Armes und Geistesgewalt
Die Welt zu gießen in neue Gestalt.

Bald aber zerfloß der blendende Schein,
Entlarvt stand da der Betrüger,
Der große Mann ward kleiner als klein,
Der Weltbeglücker zum Tiger,
Die alte Schlange hob sichtbarlich
Den Kopf aus den Blumen, darunter sie schlich.

Sich selber erhöh'n, war allein sein Begehr,
Über alle Fürsten und Herren,
Drum wollte der Frevler das göttliche Meer,
Die heilige Erde versperren,
Bis alle Schätze der Länder sein,
Und er konnte nun sprechen: Die Welt ist mein!

Und schon, schon trachtet' er seinen Thron
  Zu Gottes Stuhl zu erheben,
Da rief aus den Wolken Posaunenton
  Die Völker wieder zum Leben.
Ja, Lob und Preis sei der ewigen Macht!
Wir sind gerettet! wir sind erwacht!

Und wollen nun wirken, dieweil es Tag,
  Am blutigen heiligen Werke,
Bis das letzte Glied der Kette brach,
  Denn Gott ist unsere Stärke;
Ja, Alles, was Deutsch heißt und spricht,
Muß frei sein, wir dulden's anders nicht!

Eine ewige Schande, wenn wir allein
  Nur uns und das Unsre geborgen!
Auch dir muß er kommen, du herrlicher Rhein,
  Der Erlösung fröhlicher Morgen!
Dann erst, dann hängen am heimischen Herd
Wir es auf, das heilige blutige Schwert.

Der Himmel hing erdrückend
Auf unser Haupt herein,
Die Luft wie Pest erstickend,
Der Tag verlor den Schein,
Als wollt' es Abend werden
In aller weiten Welt,
Es lag der Fluch auf Erden,
Der Segen wich vom Feld.

O sieben lange Jahre
Der harten Dienstbarkeit!
Bewahr' hinfort, bewahre
Uns Gott vor solcher Zeit!
O nächtlich bange Stunden,
Da nirgend Trost erschien,
Und wir für unsre Wunden
Umsonst nach Hülfe schrien.

Doch was wir auch erduldet,
War, leider! unsre Saat,
Wir hatten's selbst verschuldet
Durch unsre Missethat;
Das Leid, so uns umfangen,
Wir zogen's selber groß
Und hegeten die Schlangen
In unserm eignen Schoos.

Ein grundverkehrt Beginnen
Verstockte Groß und Klein
Und spann all' unsre Sinnen
In Höllennebel ein,
In unsern Eingeweiden
Wühlt' unsre eigne Hand,
Wir tanzten noch voll Freuden
Hart an des Abgrunds Rand.

Nur Ihres suchten Alle,
Und Keins das beste Theil,
Und Jeder sucht' im Falle
Des Andern nur sein Heil.
Wohl hat bei solcher Hetze
Der Feind gewonnen Spiel,
Drum in des Jägers Netze
Eins nach dem Andern fiel.

Da sah der alte Meister
Für uns nach Hülfe aus,
Doch alle gute Geister,
Sie wandten sich mit Graus;
Wir hatten ja verstoßen
Und sie von uns gebannt,
Den Himmel uns verschlossen
Mit unsrer eignen Hand.

Drum hatt' der Engel keiner
Sich zu befassen Lust,
Kein Heiliger, kein Reiner,
Mit unserm eklen Wust!

Was anders mochte bleiben,
Als durch den Teufel nun
Die Teufel auszutreiben,
Der ew'gen Huld zu thun?

Nun kam der Feind des Guten
Und fegt die Erde recht
Und peitscht mit allen Ruthen
Das sündige Geschlecht;
Von Schlacken wird geschieden
Das Gold in Feuers Zorn,
Im Norden wie im Süden
Von tauber Spreu das Korn.

Laß, ew'ger Wiederbringer,
Laß uns nicht untergehn,
Und hilf, du Weltverjünger,
Die Probe uns bestehn,
Auf daß wir würdig werden
Der neuen großen Zeit,
Da wiederkehrt auf Erden
Fried' und Gerechtigkeit.

Wirst du noch nicht weise werden?
O mein Volk! was zauderst du?
Zeichen, seht, geschehn auf Erden,
Und noch immer träumt ihr zu?
Soll Gott selbst vom Himmel kommen?
Wahrlich, wahrlich, er ist da,
Und sein Wandeln wird vernommen
Wohl in Dem, was jüngst geschah.

Volk der Kraft! du Volk der Ehre!
Mach dich auf und werde frei!
Kern des Landes, auf zur Wehre!
Edle Jugend, fleug herbei!
In der Tiefe quillt noch Leben,
Rechte Lieb' und rechter Zorn,
Da muß sich das Heil erheben
Aus dem unverfälschten Born.

Auf, verlaßt die faule Sache,
Deutsche Völker! oder euch
Unerbittlich trifft die Rache
Mit den Schuldigen zugleich!
O, sie segnen eu'r Erkühnen,
Eure Fürsten; vor der Welt
Machen sie wol böse Mienen,
Weil der Feind sie noch umstellt.

Tapfre Krieger, auf, zu retten!
Eure Schuld am Land' ist schwer!
Jeder Schwertstreich zog die Ketten
Eng' und fester um uns her!
Wisset, eure schönsten Thaten
Sind nur Knechtesdienst vor ihm,
Oft wie hat er euch verrathen!
Und ihr dient dem Ungethüm?

Für den Teufel Lanzen brechen
Ist kein ehrlich guter Streit,
Ist unlöbliches Erfrechen,
Eselhafte Tapferkeit.
Keiner, so für ihn gefallen,
Bleibt verschont vom Völkerfluch,
Auch nicht Einer steht von Allen
In des Ruhmes goldnem Buch.

Wahrer Ruhm und Heldenehre
Ist, dem Bösen widerstehn!
St.-Georg! mit Schwert und Speere
Auf den Drachen laßt uns gehn!
Ja, die echten, ew'gen Palmen
Wachsen hier, und nirgend nicht,
Seine sind nur dürre Halmen,
Die der nächste Wind zerbricht.

Auf denn! schließet fest zusammen,
Bürger, Krieger, all' Ein Heer!
Eine Sprach', Ein Gott! wir stammen
Ja von Einem Vater her!

Auf, seid Männer all' und streitet,
Werft den Feind zum Land hinaus!
Bis zur letzten Wurzel reutet
All' unheimisch Unkraut aus!

Deutsches Recht und deutsche Sitte!
Weg den fremden Unfug! Rein
Soll vom Thron zur Bettlerhütte
Bis auf's Mark die Scheidung sein!
Deutsche, nur kein halbes Wesen!
Mit dem Ausland' nicht gehurt!
Alles Halbe ist vom Bösen,
Jeder Zwitter Misgeburt.

Fremd Geblüt in' Körper leiten,
Wird drin fressend Gift und Glut,
Das verwächst auf ew'ge Zeiten
Nicht mit unserm Fleisch und Blut,
Ja, was noch gesunde Säfte,
Das versäuert und verdirbt,
Bis an Lähmung aller Kräfte
Und am Krebs der Kranke stirbt.

Nichts gemein sei uns mit ihnen,
Die sich einmal selbst entehrt
Und dem schlechten Wesen dienen,
Auch ihr Gutes ist nichts werth!
Glänzend Laster! Sodomsfrüchte,
Außen roth und innen Staub!
Macht euch Freund mit dem Gezüchte,
Und ihr werdet bald sein Raub.

Graben aus uns selber müssen
Wir, was recht uns soll gedeihn!
Hinkt sonst stets auf beiden Füßen,
Werdet nie was Ganzes sein!
Auch bei uns wird Gold gefunden,
Und ihr hascht nach fremdem Rauch?
Gebt euch geistig überwunden,
Folgt die Leibesknechtschaft auch.

Darum wacht in steten Sorgen!
Denn im Argen liegt die Welt,
Und der Erbfeind lauscht verborgen,
Zwar geschwächt, doch nicht gefällt!
Legt ihr Schwert und Waffen nieder,
Regt sich flugs die alte Brut
Jener Dämm'rungsgeister wieder —
Deutsche, seid auf eurer Hut!

Auf, auf, ihr Völker deutscher Zunge!
  Denkt, daß ihr Eines Stammes seid!
Erhebet euch mit neuem Schwunge!
  Steht felsenfest in Einigkeit!
Habt ihr noch nicht genug erfahren,
  Welch bittre Früchte Zwietracht trägt,
Und wie der Wüthrich euch seit Jahren
  Mit euren eignen Fäusten schlägt?

Mit Blindheit waren wir geschlagen,
  Ein Jeder schien beeifert blos,
Der Fremden schmählich Joch zu tragen,
  Und Bruder schlug auf Bruder los,
Für ihn verspritzten die Getäuschten,
  Für ihren Henker nur ihr Blut,
Für ihn, allein für ihn zerfleischten
  Wir uns mit unerhörter Wuth.

Stark ward der Feind durch unsre Schwäche,
  Durch unsre Kleinmuth ward er groß;
Und ward er Herr der Welt, der Freche,
  So war's durch unsre Zwietracht blos!
Ihr fallt von ihm und er muß fallen,
  Und um sein Weltreich ist's geschehn;
Ihr seid das Herz der Welt vor Allen,
  Und herzlos muß er untergehn.

O Schand' und Spott! Aus wie viel Ketten
Hast du, mein Volk, die Welt befreit,
Und kannst dich selber heut' nicht retten
Aus dieses Bluthunds Dienstbarkeit?
Wohlauf, ermannt, ermannt euch, Deutsche,
Daß schlechter Witz nicht höhnend rühmt:
Weil sich nichts reimt auf uns als Peitsche,
Wie nur die Geißel uns geziemt.

Zerbrecht den Bund, den gottverfluchten,
Dies Rüstzeug in Tyrannenhand,
Bollwerk der Höll' und des Verruchten,
Stoßt um dies Haus auf losem Sand.
Ein Bund? Wie mag ein Bündniß heißen,
Was nur dem Mächtigen genügt,
Und sucht auf ewig zu zerreißen,
Was Gott zusammen hat gefügt.

Denn Spaltung in uns selbst zu bringen,
Dran spann die Arglist Tag und Nacht,
Uns alle einzeln zu verschlingen:
Ein Bund, wie Löw' und Esel macht!
Soll uns die Willkür länger schänden?
Nein! sei der große Wurf gewagt!
Das Blatt, wie bald kann sich's doch wenden!
Seid nur getrost und unverzagt!

Steht Alle wie Ein Mann verbunden!
Ein Volk, treu mit sich selbst vereint,
Wird nie und nimmer überwunden,
Und wär' die ganze Welt sein Feind!

Eins, herzlich Eins in That und Worten!
Wer ist, der solch ein Bündniß bricht?
Das überwältigen die Pforten
Der dritten Hölle selber nicht.

Und Gottes Hand, ja, sie wird gründen
Auf diesen Fels sein Heiligthum,
Und drin sein heilig Feuer zünden,
Zu seines Namens Preis und Ruhm!
Doch wo, vom bösen Geist getrieben,
Wir länger Hund und Katze sind,
So werden wir wie Spreu zerstieben
Und fahren hin wie Rauch im Wind.

Auf, auf! so rufen tausend Stimmen:
Ihr Völker, es ist an der Zeit!
Ein neues Leben soll entglimmen!
Das hat der Stern *) jüngst prophezeit!
Der Himmel Kräfte sich bewegen,
Die Erde selbst sprengt ihre Gruft,
Es fährt ein frisch lebendig Regen
In Feuer, Wasser, Erde, Luft.

Das Weltmeer braust, die Stürme rasen,
Die Berge zittern fürchterlich,
Aus Wolken hoch Drommeten blasen,
Die Elemente wappnen sich;
Die alte Zeit will sich entbinden,
Es bricht die große Zukunft an,
Und gar gewalt'ge Wehen künden
Die nahende Geburt uns an.

Sie ringt im Kleinen wie im Großen
Aus allen Kräften, die Natur,
Das Gift, den Schandfleck auszustoßen,
Den bösen Geist, der in sie fuhr;

*) Der Komet 1811.

Zum Werke, das der große Meister
Zunächst uns auf die Seele band,
Ruft sie all' ihre guten Geister,
Arbeitet treu uns in die Hand.

Sie hilft den stolzen Feind uns dämpfen
Durch Kälte, Pest und Hungersnoth,
In Sturm und Wetter hilft sie kämpfen
Und bringt in Fluten ihm den Tod.
Und wir, wir wollten weibisch zagen?
Die Händ' im Schoose lassen ruhn?
Nicht Gut und Blut mit Freuden wagen,
Und nichts am großen Tagwerk thun?

Wir — die da Alles hinzugeben
Verpflichtet sind noch zehnmal mehr,
Daß, hätten wir auch tausend Leben,
Es kaum genug zur Sühne wär'!
Denn was wir Elend dulden müssen,
Ist unser Werk und Schöpfung all',
Ja, die Natur, die reine, rissen
Wir mit hinab in unsern Fall!

Durch unsre Schuld kam ihr Verderben:
Wasch unser Blut sie wieder rein!
Um unsre Sünde muß sie sterben:
Mein Tod soll sie vom Tod befrein!
Noch liegt sie in der Macht des Bösen!
O hört der Mutter brünstig Flehn!
Eilt, sie vom Drachen zu erlösen!
Sonst ist's um sie und uns geschehn.

Die wahre Heimat wol ist droben,
  Doch auch die Erde ist des Herrn!
Hier geht, hier geht der Weg nach oben,
  Und auf der Erde ruht der Stern!
Auf dann, für unsrer Väter Hütten,
  Für Weib und Kind kämpft ritterlich!
Wer tapfer für die Welt gestritten,
  Erobert auch den Himmel sich.

So recht! nur tob' und wüthe zu,
Du grimmiger Verderber du,
  Verbrauch' all' deine Ruthen!
In Engel-Lichtsgestalt verstellt
Betrogest du wie lang die Welt,
  Ja Manchen auch der Guten,
    Hast manchen wackern Arm gelähmt,
    Der, Teufel, dich vielleicht bezähmt.

Nun aber kennen wir den Feind
Und wissen, was der Arge meint,
  Und lassen uns nicht äffen;
Nun fassen wir ihn recht ins Aug'
Und zielen scharf, nach Schützen Brauch,
  So muß der Schuß wol treffen,
    Denn Einer, der noch nie gefehlt,
    Hat ihn durch uns zum Ziel erwählt.

Das Reich der Finsterniß, fürwahr,
Muß erst recht werden offenbar
  Und gar zu Tage kommen,
Daß Alles zu den Waffen greift,
Den höll'schen Wolf zu jagen läuft,
  Sonst mag es nimmer frommen,
    Und es gewännen Recht und Licht
    Die Obmacht nun und ewig nicht.

Drum auf nun, wer dem Höchsten lebt,
Die ganze große Zukunft schwebt
Auf unsers Schwertes Spitze!
Ja, Kampfgenoß! wir fochten heut
Für alle Welt und alle Zeit
Und führen Gottes Blitze!
Drum setzet Leib und Leben ein,
Der Preis wird überschwenglich sein.

Nicht nur das theure Vaterland
Befrein wir aus des Würgers Hand,
Weit mehr noch wird gewonnen:
Die Hölle selbst, daraus er stieg,
Erschüttert dieser heil'ge Krieg,
Bald ist die Nacht zerronnen,
Es bricht der Tag des Herrn bald an,
Da Niemand fürder straucheln kann.

Denn Gottes Sturm, den wir gehört,
Hat alle Völker aufgestört,
Zu streiten für das Eine,
Und Süd und Nord und Ost und West
Vereint auf Tod und Leben fest
Zur ewigen Gemeine,
Daß alle Welt den Herrn erkennt,
In seiner Liebe nun entbrennt.

Und ob ein härt'rer Kampf noch dräut,
Wir haben doch in diesem Streit
Das Schwert wohl lernen führen,

Auf daß wir flugs gerüstet stehn
Und fertig, in den Streit zu gehn,
Und keine Furcht verspüren,
Bis daß der Erbfeind gar erliegt,
Das Reich des Herrn auf ewig siegt.

Bis daß die Zeit nunmehr erfüllt,
Die Welt erneut nach seinem Bild,
Davon der Mensch gefallen!
Dann wird, dann wird der Tod nicht mehr,
Die Hölle nicht mehr sein, und er
Wird Alles sein in Allen!
Dann krönet ew'ge Herrlichkeit
Die Überwinder in dem Streit.

Jüngst — mir ist, ich träumte eben —
Heut' und gestern, welche Kluft!
Da verdroß mich schier zu leben,
Und mir ekelt' Licht und Luft,
Kaum für unsrer Kindeskinder Zeiten
Schien ein matter Hoffnungsstrahl vom weiten.

Aber nun sei hochgepriesen,
Weil du, lang Verborgener,
Wie vor Alters dich erwiesen,
Meiner Tage Gott und Herr,
Daß ich zu der Wunderzeit geboren,
Zeuge deiner Herrlichkeit erkoren!

Als die Nacht am allerbängsten
Und kein Stern mehr leuchtete,
Und in bittern Todesängsten
Unser Herz verzweifelte,
Schlug es wie ein Blitz aus Himmelshöhen,
Sahn wir deinen Engel vor uns stehen.

Als die Welt, zum Sterben müde,
Schmachtet' und verschmachtete,
Und der Feind am letzten Gliede
Ihrer Kette schmiedete,
Brach die Fessel Gott der Herr im Wetter:
Völker, auf, frohlocket dem Erretter!

Wol zur rechten Zeit und Stunde
Griff der Arm von oben drein,
Und den Strom aus Höllenschlunde
Hieltest du allmächtig ein,
Und wir sahn des Stolzen Macht zermalmen,
Roß und Mann wie dürre Graseshalmen.

Also müssen All' verderben,
Wer sich wider dich erhebt,
Jeder stolze Sünder sterben,
Der nach deiner Krone strebt,
Auf daß alle Welt erkenn' und merke:
Du allein bist groß und deine Werke.

Gib nun, daß wir nie vergessen,
Was dein Arm für uns gethan,
Unsrer Kraft uns nicht vermessen,
Und in Demuth beten an:
Uns nicht, uns nicht, sondern deinem Namen
Preis in Ewigkeit und Ehre! Amen.

Nun auf, mein Geist, nach oben!
Ich hab' ihn fallen sehn,
Der sich zum Gott erhoben,
Und ihm sein Recht geschehn.
Der Unhold liegt zu Boden
Sammt seiner Lügenbrut,
Nun schöpfet wieder Oden,
Und jauchze, Seel' und Muth!

Als ich sie sah, die Bösen,
Und ihren finstern Gang,
Und wie ihr Thun und Wesen
So gar nach Wunsch gelang,
Und sah mit Gott sie scherzen
Und treiben argen Spott,
Da ward ich irr' im Herzen
Und fragte: Lebt ein Gott?

Nun aber sei gepriesen,
Du starker Zebaoth,
Hast herrlich dich erwiesen,
Du, unsrer Väter Gott!
Du schwiegest eine Weile
Und sahst dem Unfug nach,
Bis nun mit Blitzes Eile
Hervor die Rache brach.

Laß Freudenlieder schallen,
  Du werthe Christenheit!
Laßt die Posaunen hallen:
  Gewonnen ist der Streit!
Wo sind die falschen Götter?
  Nur Einer ist der Herr!
Dir, herrlicher Erretter,
  Preis dir, Gewaltiger!

Zerrissen sind die Bande,
  Mit Blut getilgt die Schmach;
Dem theuren Vaterlande
  Scheint wieder Gottes Tag.
Nun, Herr, dein Werk vollende,
  Gib Eintracht, Lieb' und Treu',
Auf daß fortan ohn' Ende
  Dein Reich auf Erden sei!

Auf Aller=Deutschen=Fest.

Nachts beim Feuer auf den Bergen.

(Nach: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.)

Auf Bergen wohnt die Freiheit! da blüht Leben
Und Lebenslust vollauf!
Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf.

Auf Bergen ist das Feuer auch geboren,
Der Freiheit höchstes Bild!
Da wächst der Wein, aus Sonnenglut vergohren,
Der uns mit Feuer füllt.

Victoria! Victoria dem Feuer!
Im Feu'r wohnt Gottes Macht!
Im Feu'r erschien der Herr uns als Befreier
In jener Riesenschlacht.

Drum sei das Feuer unser Bundeszeichen,
Die Berge sein Altar,
Und Alle sollen sich die Hände reichen
Als Freie immerdar!

Und alle Berge flammende Altäre
Des neuen (ew'gen) Bundes sein,
Doch auf den Feind, und wenn's der Teufel wäre,
Wie Hekla Feuer spein!

Wann hoch die Gluten von den Bergen wehen
Durch Nacht und Finsterniß,
Wenn auch kein Deutsch — die Sprache, die verstehen
Die Fremden doch gewiß!

Und wie das Irdische von Schlack' und Schlamme
Im Feuer sich verklärt,
Also auch wir; es läutre uns die Flamme
Auf diesem heil'gen Herd!

Auf Bergen wohnt die Freiheit! da blüht Leben
Und Lebenslust vollauf!
Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf!

(Nach der Weise des in Franken allbekannten Wallfahrtsliedes:
Aus der Tiefe zu dir rufen.)

Nun so ist (wird) die Glut entbronnen,
Und der Freiheit Opfer flammt,
Auf den Bergen wird begonnen
Überall das Feueramt: —
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib' der Freiheit Schutz und Hort!

Wer erlöst' aus Schmach und Schande
Unser liebes Vaterland?
Wer zerbrach des Drängers Bande,
Als nur deine starke Hand?
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib' der Freiheit Schutz und Hort!

Eintracht hat die Welt gerettet,
Eintracht gab den Völkern Kraft,
Hat die Fürsten schön verkettet
Zu der heil'gen Ritterschaft: —
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib' der Freiheit Schutz und Hort!

Drum so laß uns stets bedenken,
 Daß wir Alle ein Geblüt,
Wollst den Geist der Lieb' uns schenken
 Und ein wahrhaft deutsch Gemüth!
Herr, in deines Himmels Höhen
 Höre unsers Flehens Wort:
 Bleib' der Freiheit Schutz und Hort!

Und wann wieder Feinde dräuen,
 Gürte uns mit deiner Macht,
Laß die Tage sich erneuen
 Jener wunderbaren Schlacht!
Herr, in deines Himmels Höhen
 Höre unsers Flehens Wort:
 Bleib' der Freiheit Schutz und Hort!

Zeuch dann selbst, du starker Retter,
 Zeuch in Flammen uns voran,
Wie bei Leipzig brich im Wetter
 Deinem Volk die Siegesbahn!
Herr, in deines Himmels Höhen
 Höre unsers Flehens Wort:
 Bleib' der Freiheit Schutz und Hort!

Ewig wollen wir dann preisen,
 Vater, deine Wundermacht,
Und das Feuer soll's beweisen
 Alle Jahr in dieser Nacht!
Herr, in deines Himmels Höhen
 Höre unsers Flehens Wort:
 Bleib' der Freiheit Schutz und Hort!

(Mel. Wohlauf, Kamraden, aufs Pferd ꝛc.)

Wohlauf! die heilige Nacht bricht an,
Und Finster decket die Erde.
Steig, Feuer der Berge, nun himmelan,
Daß die Nacht zum Tage uns werde,
Wie in Flammen aus dunkeler Schlacht einst brach
Der Tag der Freiheit, der herrliche Tag!

Das Feuer ist recht die Seele der Welt,
Schafft Alles unter der Sonnen,
Und heute wer hat im leipziger Feld,
Wer sonst, wie das Feuer gewonnen?
Der edle Funke in deutscher Brust,
Des göttlichen Ursprungs wohl bewußt.

Und soll kein fremder Rauch und Dunst
Dies Feuer uns trüben und dämpfen,
Und wollen wir recht mit Feuers Brunst
Für's Land der Väter kämpfen!
Nun komme der Feind und sprech' uns Hohn;
Die Feuerzeichen, hier lodern sie schon!

Der deutsche Bund durch Gottes Macht
Ist auch im Feuer entsprungen,
Und ruft es einander zu durch die Nacht,
Ihr Berge, mit feurigen Zungen:
Das ist ein feuerbeständig Band;
Denn was Feuer erschuf, zerstört kein Brand.

Und in tausend Jahren noch feiern, wie heut',
Dies Fest die Deutschen zusammen,
Und leuchten in ewiger Herrlichkeit
Auf Bergen die heiligen Flammen!
Das Feuer, es bleibe der Freiheit Panier!
Ihr leben wir, ihr sterben wir.

(Mel. Freude, schöner Götterfunken.)

Sei gegrüßt, du heil'ge Flamme,
Feuer, das vom Himmel ist,
Sei vom ganzen deutschen Stamme
Mit Frohlocken heut' begrüßt!
Heil dir, du, des Vaterlandes
Großer Auferstehungstag,
Wo im Feuer deutschen Brandes
Deutschlands Kette schmolz und brach!

Chor. Ja Glückauf des Vaterlandes
Großer Auferstehungstag,
Wo die Sklavenkette brach
In dem Feuer deutschen Brandes!

Wie sie aufgehn, nah und ferne,
Rund am Himmel hell und klar,
Feu'r auf Feuer, recht wie Sterne,
Morgensterne sind's fürwahr!
Sonnen, die den Tag verkünden
Neuer deutscher Herrlichkeit,
Alle Berge rings entzünden,
Alle Thäler weit und breit!

Chor. Wie sie lodern umdie Wette,
Alle Berg' in lichtem Brand,
Um das ganze deutsche Land
Eine große Feuerkette!

Schließ' ein Feuerring der Starken,
Den der Hölle Macht nicht sprengt,
Also sich um Deutschlands Marken,
Daß der Feind sich dran versengt;
Ja, ein Cherub halte Wache
Draußen mit dem Flammenschwert,
Daß der alte Feind, der Drache,
Unser Eden nicht verheert!

Chor. Munter bleibet stets und rüstig!
Schreibt's mit Feu'r ins Herz euch ein!
Ja, Wachfeuer sollen's sein,
Denn der Feind ist stark und listig.

Und gleichwie aus tausend Flammen
Doch ein Feuer werden muß,
Also schmelzen wir zusammen
In ein Herz, in einen Guß!
Deutschlands Ruhm, verjüngt aus Staube,
Steigt im Siegesfeuer auf,
Alte Treue, alter Glaube
Steht in Flammen herrlich auf.

Chor. Die für's Vaterland gefallen,
Sei's ein Ehrenfeuer euch!
Ein Dankopfer Gott zugleich,
Und ein Bundesfeu'r uns Allen!

Herr, allmächtiger Befreier,
Schau auf uns in dieser Stund',
Der du wohnst im ew'gen Feuer,
Segne unsern Feuerbund!

Hast in Flammen ausgegossen
Auf uns heute deinen Geist,
Gib, daß Jeder unverdrossen
Als dein Ritter sich beweist!

Chor. Zeuch, o Herr, vor deinem Volke,
Feuersäul', im Streit voran,
Wie du jenem Volk gethan,
Nachts als Feuer, Tags als Wolke!

Stürmt nun, Feinde, Hauf' an Haufe:
Gott mit uns! wir wanken nicht!
Wer empfing die Feuertaufe,
O der scheut das Feuer nicht!
Mag nun auch in Brand und Flammen
Erd' und Himmel untergehn,
Laßt uns Deutsche treu beisammen
Noch im letzten Feuer stehn!

Chor. Ja, und mag in Brand und Flammen
Auch der Weltkreis untergehn:
Noch im letzten Feuer stehn
Deutsche feuerfest beisammen!

(Mel. Was hör' ich draußen vor dem Thor [„Der Sänger"
von Göthe] oder nach einer andern passenden Weise.)

So zündet an den wackern Brand
Und laßt uns fröhlich singen!
Es jauchze das ganze deutsche Land,
Daß Berg und Thal erklingen!
Das ist einmal ein deutsches Fest,
Wo sich's deutsch reden und singen läßt
So recht aus Herzensgrunde.

Es stehn mit uns heut' um die Glut
Viel tausend deutsche Brüder
Und schaun getrost und wohlgemuth
Von ihren Bergen nieder,
Und alle Berge stehn im Brand
Bis hinaus an der Franzosen Land!
Das wird sie wenig freuen.

[Wir haben's gehört, wie ihnen der Schreck
Gefahren in die Glieder,
Und wie sie geschrien, die sonst so keck:
„Die Deutschen kommen wieder!
Seht ihre Wachfeu'r auf den Bergen schon!"
So schrien die Helden mit kläglichem Ton,
Und verschlossen Thor und Thüren. *)

*) Dies geschah am 18. October 1814. Die Thore von Strasburg wurden geschlossen. Den Monat darauf wurde dies Lied gemacht. Wegen dieser zu nahen Zeitbeziehung sind die beiden Verse durch Einklammern von den übrigen geschieden.

Ja, ja, wir kommen, verlaßt euch drauf,
Troz zugesperrten Thoren,
Wir kommen, führt ihr nicht still euch auf,
Und zausen euch die Ohren;
Den Weg nach Paris, den wissen wir,
Und zum andern (dritten ꝛc.) Mal, bei Gott! sollt ihr
So wohlfeil los nicht kommen.]

Die leipziger, ja die leipziger Schlacht,
Da wird man lange von sagen,
Und wenn ihr auch noch so breit euch macht,
Damit kann man euch jagen!
Was plagt der Hochmuthsteufel euch noch?
Auf allen Bergen könnt ihr doch
Heut' eure Schande lesen.

Wir schreiben, wie ihr, nicht Bulletin,
Wir Deutsche schreiben mit Feuer!
Seit das neunundzwanzigste erschien,
Da kam der Druck euch zu theuer!
Und dies Feuer, das zünd'te Gott selbst uns an,
Und alles Wasser im Weltmeer kann
Nicht diese Flamme löschen.

So bleiben wir Eins in Ewigkeit,
Kein Teufel soll uns scheiden,
Und stehn wie Löwen zusammen im Streit
Mit Franzosen, Türken und Heiden!
Wie die Berge stehn auf festem Grund,
So stehe der wackre deutsche Bund
Von nun an in Ewigkeit! Amen.

(Mel. Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark.)

Heut' ist der Deutschen Ehrentag!
Auf, Brüder, seid zur Hand
Und lasset von den freien Höhn
Wie goldne Siegesfahnen wehn
Die Flammen weit ins Land!

Tag neuer, herrlicher Geburt
Des deutschen Vaterlands!
Dem Achtzehnten October hoch!
In tausend Jahren sagt man noch
Von deinem Ruhm und Glanz.

Glückauf, du stolze Freiheitsschlacht!
Und Ehre jedem Held,
Der durch sein Blut uns Heil erwarb
Und dort einst, dort unsterblich starb
Auf Leipzigs Ehrenfeld!

Wohlauf für Freiheit, Licht und Recht,
Für Heimat, Kind und Weib!
Und regt sich neu die Schlangenbrut,
Nehmt Brände aus der heil'gen Glut
Und brennt sie auf den Leib!

Das Herz hinauf, wie himmelan
Die Feuersäulen gehn!
Und wo kein Berg, auch Berge hin
Versetzt ein rechter deutscher Sinn;
Wie Berge laßt uns stehn!

Und sei das ganze deutsche Land
Ein großer Brandaltar,
Drauf deutsche Eintracht sich erneut
Im Berg- und Siegesfeuer heut',
Und heut' und immerdar!

Die Berge stehn in Feuerpracht,
Der goldne Schein verklärt die Nacht,
Frisch auf, du edles deutsches Blut,
Herbei, herbei zur heil'gen Glut!

Dem Herrn vor Allem Preis und Dank,
Deß starker Arm den Feind bezwang;
Sagt's noch bei Kindeskindern an,
Wie Großes heut' der Herr gethan.

Der wackern Streiter für und für
Beim Feuer auch gedenken wir,
Die da mit ihrem heißen Blut
Errungen uns der Freiheit Gut.

Und schmerzt manch' alte Wunde noch,
Getrost, die gute Zeit kommt doch;
Der rechte deutsche Geist und Sinn
Bleib' ewig dieses Tags Gewinn!

Und haltet an der Eintracht fest!
Weh dem Volk, das sich selbst verläßt!
Und wer's das ganze Jahr vergißt,
Denk' heut', daß er ein Deutscher ist,

Und daß wir eines Stamms zusammt,
Wie überall ein Feuer flammt!
Ein Herz und eine Seele fühlt,
Wie Funk' in Funke brünstig spielt!

In Allen Eins und All' im Ein
Soll stets das Fest der Deutschen sein,
Zu hüten ewig Recht und Licht,
Vergeßt des heil'gen Feuers nicht!

Und wie die Flammen aufwärts gehn,
Laßt freudig uns nach oben sehn!
Wer auf den Herrn sein Hoffen setzt,
Gewinnt troß Teufel doch zuletzt.

Baierisches Volkslied zum 18ten October.

(Mel. God save the King.)

Heil, Wittelsbach, Heil dir!
Auf Felsen, rühmen wir,
Steht deine Macht,
Wie deiner Berge Grund,
Juwel im deutschen Bund,
Sei dir mit Herz und Mund
Glückauf gebracht!

Und Heil auch diesem Tag,
Wo Deutschlands Feind erlag!
Victoria!
Befreit aus fremder Haft,
Erweckt zu neuer Kraft
In deutscher Brüderschaft
Hat er uns ja.

Wenn's von den Bergen flammt,
Was von Thuiskon stammt,
Schließt Herz an Herz!
Wir Alle blutsverwandt
Sind ja ein Vaterland,
Wie Flammen Eins im Brand
Gehn himmelwärts.

Max Joseph für und für!
Dem siegreichen Panier
Des Löwen hoch!
Den Adlern zugesellt,
Bist du's, der Deutschland hält,
Trotz einer halben Welt!
Hoch, Baiern, hoch!

Für die deutsche Jugend.

Hör', liebe deutsche Jugend, an,
Was heute Gott der Herr gethan,
Nimm's wohl zu Ohr und Herzen!
Das Land, da ihr geboren seid,
Das Land der Treu' und Redlichkeit,
War einst ein Land der Schmerzen.

Ein fürchterlicher Wüthrich kam,
Der uns die liebe Freiheit nahm,
Uns schlug mit eisern'n Ruthen;
Der Vater mußte frohnen gehn,
Der Sohn weit weg zu Felde stehn,
Für unsern Henker bluten.

Da sah der Herr vom Himmel drein,
Erbarmt' sich unsrer Noth und Pein
Und fuhr herab im Wetter!
Held Blücher und Held Schwarzenberg,
Von Gott ersehn zum großen Werk,
Die wurden Deutschlands Retter.

Bei Leipzig, in der Völkerschlacht,
Da ward dem Feind Garaus gemacht,
Wir schlugen ihn zu Boden!
Und Fürst und Volk fiel auf die Knie:
„Gott hat's gethan!" so riefen sie
Und schöpften wieder Oden.

Drum wer ein Deutscher heißen mag,
Halt' im Gedächtniß diesen Tag
Auf ew'ge, ew'ge Zeiten!
Und kommt ein Feind, gebt euch die Hand,
Laßt uns für's liebe Vaterland
Wie Die bei Leipzig streiten!

Danklied am Feste der Befreiung.

(Mel. Befiehl du deine Wege.)

Nun auf, mein Geist, nach oben,
Und jauchze himmelan,
Den Mächtigen zu loben,
Der Großes heut' gethan!
Vor dem die Wellen schweigen
Und sich der Sturmwind legt,
Du Tag auch mußt bezeugen,
Daß Er den Weltkreis trägt.

Das waren schwere Jahre
Voll Angst und Herzeleid!
Bewahr', o Herr, bewahre
Hinfort vor solcher Zeit!
Es lag in schnöden Ketten
Das liebe deutsche Land,
Da kam, uns zu erretten,
Aus Wolken deine Hand.

Sei ewiglich gepriesen!
Der Dränger ward zu Spott!
Hast herrlich dich erwiesen,
Du, unsrer Väter Gott!
Du schwiegest eine Weile
Und sahst dem Unfug nach,
Bis nun mit Blitzes Eile
Hervor die Rache brach.

Laß Freudenlieder schallen,
Du werthe Christenheit,
Laßt die Posaunen hallen,
Gewonnen ist der Streit!
Wo sind die falschen Götter?
Nur Einer ist der Herr!
Dir, herrlicher Erretter,
Preis dir, Gewaltiger!

Zerrissen sind die Bande,
Hinweggetilgt die Schmach,
Dem theuren Vaterlande
Scheint wieder Gottes Tag!
Nun, Herr, dein Werk vollende,
Gib Eintracht, Lieb' und Treu',
Auf daß fortan ohn' Ende
Dein Reich auf Erden sei.

Anhang.

Mit Gott beginn' ich
Und ende mit Gott.

Bei ihm ist Friede.
Aber die Erde
Pflüge das Schwert,
Wenn edle Frucht
Gedeihen soll.

Wir wandelten lang
In falschem Licht,
Im Schatten des Todes;
Uns selber genug,
Gedachten wir
Mit Menschenwitz
Und Menschenkraft
Uns zu erobern
Das theure Kleinod,
Nicht durch den Einen,
Der Alles vermag,
Den lebendigen Gott.

Drum ward dem Bösen
Die Macht gegeben,

Zu plagen die Erde,
Auf daß die Völker
Erwachten vom Schlaf,
Daß sie der Zukunft
Des Heils sich rüsten,
Dem Tage des Herrn.

Auf denn, ihr Brüder!
Zum heiligen Kampf,
Auf dem Herzen das Kreuz!
Jede Brust sei ein Panzer,
Jedes Haupt ein Helm,
Ein Schwert jeder Arm!
Wir sind Kriegsmänner,
Kriegsknechte sie!
Und rufet die alten
Volkshelden ins Herz
Mit Spiel und Gesang,
Den Gottesmann Luther,
Und wer den Drachen
Mit Füßen trat,
Andreas Hofer
Vergeßt auch nicht,
Und singet, ihr Kämpfer,
Das Siegeslied:
Eine feste Burg!
Und „stritt die Hölle selbst für ihn,
Wird seine Macht zu Spott,
Wir schlagen ihn, wir schlagen ihn,
Wir schlagen ihn mit Gott!"

Und weil wir kämpfen
In Gottes Kraft,

Und überwinden
In Gottes Kraft,
Laßt weise Männer
Zu Rathe sitzen
Und gründen neu
Auf fest'ren Grund
Das Reich der Väter,
Das heilige deutsche,
Das die Pforten der Hölle
Nicht überwält'gen!
Der Eckstein ja
Ist schon gefunden,
Auf dem Eiland der Freiheit
Da stehet der Bau,
Deß herrlich Gesetz
Nicht menschlicher Weisheit,
Nein, eines Gottes
Unsterblich Werk:
Ein Volk von Königen!
Wo der Letzte des Volkes
Ein König ist,
Der König ein Gott!

Nach solchem Maß,
Doch deutsches Sinnes
Und deutscher Art,
Entwerfet den Bau,
In Allen Eines,
In Einem Alle!
Sonst kehret das alte
Stückwerk uns wieder,
Und fremder Willkür
Und fremden Ränken

Stehn tausend Thore,
Wie weiland, offen;
Und setzet den besten
Der Fürsten des Reichs
Zu eurem Haupt,
Daß Er, der Starke,
Sei euer König;
Und weg mit allen
Unnützen Knechten,
Die nur das Ihre
Kleinherzig suchen
Und beugen ihr Knie
Dem fremden Götzen!
Und gebet dem Volk,
Das Gut und Blut
Euch freudig geopfert,
Dem Volk, ihr Herrscher,
Gebt Stimm' und Zunge;
Nicht Kinder, es haben
Den Thron der Väter
Euch Männer erhalten
Durch männliche That!
Als Mündige drum
Regieret die Völker,
Ihr Völkerhirten!
Und schließt euer Ohr
Unlauterem Rath,
Denn der Finsterniß Werk
Wird selber zum Fallstrick
Der Finsterniß Knechten!
Und mit den Häuptern,
Den Männern des Volks,

Berathet des Landes
Gemeine Nothdurft,
Gesetz und Recht,
Und ehret, was deutsch
Und gut und wacker!
Nicht Affen der Fremde!
Vor allen aber
Ehrt unsre Helden=
Und Meistersprache,
Und Treu und Glauben
Übt wieder auf deutsch,
Ein Wort, ein Mann!

Nur also, ihr Fürsten,
Mag euer Thron
Euch grundfest stehn
Und unverwüstlich
Auf ewigen Pfeilern!
Wer's anders meint,
Der bauet auf Sand,
Denn aufgethan sind
Den Völkern die Augen,
Sind ihrer Kraft
Nun inne worden
Und fodern mit Recht
Ihr uralt Erbtheil
Am gemeinsamen Leben.
Nicht daß ihr fortträumt
Auf dem alten Polster,
Sind sie erstanden
Zu diesem Kampf
Mit dem Riesen der Welt.

Auch mag es wol noth thun,
Daß Fürst und Volk
Sich treu verbrüdern,
Denn noch ist der Friede
Nicht vor der Thür,
Noch kommt eine Zeit
Des Blutes, der Schwerter!
Sie werden alsdann
Zur bösen Stunde
Auch mit euch stehn,
Wie sie bei euch gehalten
In Noth und Tod
In diesem Kampf.

Denn wisset, um andre,
Gar hohe Dinge
Wird noch gestritten,
Um ewige Güter!
Da sorget ihr nun,
Ihr Deutschen, daß ihr
Auf der guten Seite
Erfunden werdet,
Im Heer der Gerechten,
Und bleibet standhaft
Und wacker die Nacht durch
Auf euerer Hut,
Auf daß, Geliebte,
Nicht schlafend euch finde
Der große Tag,
Der Tag des Herrn,
Und werdet verworfen
Vom Angesicht
Deß, der da kommt!

Und wenn es vollbracht,
Das große Werk,
Wenn ganz nun besiegt
Der Weltverderber,
Apollyon:
Dann lasset uns Alle
Zum Heiligthum
Frohlockend ziehn,
Und preiset den Herrn,
Ihn, den Erretter,
Der uns erlöst
Aus Banden und Trübsal
Zur herrlichen Freiheit
Der Erstgebornen!
Der Söhne des Lichts!

Mit Gott beginn' ich
Und ende mit Gott.

IV.

Vermischte Zeit- und andere Gedichte.

Stirb wie du gelebt,
Tönend ein Sänger der Minne!
So ruhet der Schwan auf den Wellen,
Untergeht die liebe Sonne,
Er stirbt in süßem Gesang.

Der Komet 1807.

Willkommen uns, du seltner Gast
Mit deinen langen Flammenhaaren,
Wo du auch herkommst und in wie viel Jahren,
Du Schwärmer ohne Ruh und Rast!

Steig' auf in deiner Herrlichkeit!
Gen Morgen zeigt dein Schweif! Zu welch' geheimem Schlage
Dein Arm das Schwert des höchsten Richters trage,
Das Sternbild, wo du stehst, es heißt die Wage,
Und die verspricht Gerechtigkeit.

Nach Morgen, nur nach Morgen zu!
Und geißle frisch die Welt mit deinen Feuerruthen,
So früher steigt der Phönix aus den Gluten,
Erwacht die Welt aus ihrer Todtenruh.

Den Ost mit deiner Fackel zünde an,
Auf daß die Welt von dort ein frischer Geist ergreife,
Dies schöne Erdenrund nicht gar ersäufe
Mit seinem Wasser hier der Wassermann.

Erwärm' die Welt mit süßem Brand,
Triff, triff ihr starres Herz mit deinem Liebespfeile
Und leuchte uns als Feuersäule
Hinüber ins gelobte Land.

Dann stehn die alten Götter wieder auf,
Die starken Riesen, so in finstern Berges Tiefen
Jahrtausende gebunden schliefen,
Beginnen neuen Heldenlauf.

Da hat der Mensch wie ihr die Kraft,
Schwebt Erd' und Himmel auf und nieder,
Die alten Flügel hat er wieder
Zur wunderbaren Pilgerschaft.

O Herrlichkeit! im ew'gen Schwung
Das Reich des alten Kronos bald zu grüßen,
Bald in die Sonne still zu fließen,
Und immer frisch und immer jung.

Fahr' wohl! fahr' wohl nun! O, ich sog
Auch Licht und Kraft zum Flug aus deinen Wunder-
flammen!
Nun breche, wann es will, dies morsche Haus zusammen,
Ich singe dir und mir ein ewig Lebehoch!

Der große Komet 1811.

Aus fernen Himmeln kommt ein Wandrer an,
Ihm fliegt das Haupthaar von der Eil' der Reise,
Er nahet unserm Erdenkreise
Auf seiner unbekannten Bahn.

Herbei, du wunderlich Gesicht!
Auf ihren hohen Warten stehen
Schon Hunderte, dich zu erspähen,
Wir fürchten dich, Gespenst des Himmels, nicht.

Sei du in eines Liebesgottes Hand
Die Hochzeitfackel für vermählte Sterne,
Dreh' du als Leichenfackel uns von ferne
Mit einem großen Weltenbrand!

Bring' Frieden oder Krieg! Wenn Krieg, wohlan!
Es sei ein heil'ger Krieg, die Bösen auszurotten,
Die Gott und seines heil'gen Rechtes spotten
In ihrem schnöden, dummen Wahn.

Schlag' nieder, feurig Cherubsschwert, zum Graus
Der Sünder an ein'm Haar ob ihrem Haupt gehalten,
Du Riesenbesen Gottes, kehr' den alten
Sechstausendjähr'gen Unrath endlich aus!

Wohlauf! die Erde selbst geräth in Wuth,
In heil'gen Ingrimm auf die Ungeheuer;
Du gossest frisches Jugendfeuer,
Du selt'ner Stern dort, in ihr frostig Blut.

Ja, auch der Himmel kämpft für uns
Und wappnet sich mit Feuerruthen:
Auf denn, ihr Freien, Starken, Guten,
Wohlauf ins Feld — und Gott mit uns!

Sein Stern, sein Stern geht vor uns her!
Sein Donner brüllt und seine Stürme rasen,
Als wollten sie zur Schlacht den ganzen Weltkreis blasen,
Ein frischer Geist regt sich in Himmel, Erde, Meer.

Fürwahr, derselbe Feuergeist,
Der den Vesuv, den Ätna bläst in Flammen,
Erdbebend rüttelt Berg und Thal zusammen
Und neue Inseln aus dem Weltmeer steigen heißt.

Dieselbe Lebensglut und Kraft,
So zweimal dieses Jahr aufs Feld die Sichel schickte,
Die Bäum' im Herbst mit neuer Blüte schmückte
Und kocht zu Göttertrank der Traube goldnen Saft.

Der hier zu Streit der Menschen Herz entbrennt,
Er ist es, der den Himmel auch entzündet
Zu feurigen Geburten dort und bindet
In glüh'nden Leib das reine Element.

Derselbe Geist (denn ein ganz Weltgebäu
Hitzt solch ein Sommer wol!) entflammt in jenen Räumen
Den schlafenden Titan zu brünst'gen Sommerträumen,
Und so entsprangst auch du, noch unreif Welten-Ei.

Fleug nur, fleug auf die Sonne zu,
Daß dich ihr Feuerkuß zum vollen Sein belebe,
Dein schönes Bild nicht wie ein Traum verschwebe,
Du wunderbarer Traum der Sonne, du!

Will aber, will des Himmels Lauf,
Daß deine Nebelglut für heute noch verstiebe,
Getrost! dein Funke fällt, fällt in den Schoos der Liebe,
Und einst geht auch dein Tag nach langer Dämm'rung auf.

Einst stirbt auch dieser Erdball ab,
Ja, diese Sonne selbst geht einst auf ewig unter,
Und nur Sein Auge bleibet munter
Hoch ob dem großen Weltengrab.

Wenn dann vorbei die lange Nacht,
Die neue Sonne sich in Ost erhebet,
Dann, freu' dich, irrer Sternengeist! dann webet
Auf deinen Wassern auch des ew'gen Geistes Macht.

Wo unsre Erd' am Himmel nun
Um ihre Sonne tanzt in ihrer Schwestern Reigen,
Da leuchtest du vielleicht sammt andern deines Gleichen,
Die noch im Schoos der großen Mutter ruhn.

Dann wandle als ein Held den hehren Pfad,
Und mag dein Spiel dir besser glücken,
Und laß dich nicht den Lügengeist berücken,
Wie leider unsre alte Erde that.

Und wenn, ich hoff's, auch dann noch Deutsche sind,
Schaff, daß mein Volk verherrlicht werde
Vor allem Volk der neuen Erde;
Doch seine Feinde brenn' zu Asch' und streu' in Wind!

An Vater Ocean.

Heil dir, alter Vater, Heil!
Bist vom Himmel zwar gefallen,
Und die hocherlauchten Hallen
Wurden Anderen zu Theil.
In der Tiefe festgebunden,
Hält dich starker Zauberspruch,
Deine Augen drückt ein Fluch,
Bluten noch die alten Wunden.
Dennoch freu' dich deiner Kraft!
Deiner alten Götterschaft!
Sonne, Mond und Stern verjüngen
Sich in deinem ew'gen Bad,
Kühlen ihre Feuerschwingen,
Laufen frischer ihren Pfad.
Erdernährer! Erdumfasser!
Grauer Meister tief im Wasser!
Reich an Kunst und groß an Stärke,
Schaffest unten Wunderwerke.
Was zum Lichte aufgegangen,
Ward in deinem Schoos empfangen,
Was da lebt in See und Land,
Alles Bilder deiner Hand,
Weidest der Lebend'gen Heerde,
Meereswunder all' den Schwarm,

Ja, die Berge hält dein Arm,
Säulen Himmels und der Erde,
Und an deinem Herzen steht
Der gewaltige Magnet,
Daran alle Wesen hangen,
Wonach aller ihr Verlangen
Und die Bahn der Welten geht!
Wirst einst wieder von der Erden,
Alter König, ledig werden,
Durch die Himmel, neuverjüngt,
Wie ein Morgenstern beschwingt,
Wallen nach dem ew'gen Herzen,
Unbewußt der alten Schmerzen,
Trägst die Welt in Liebeslust
Auf azurenem Gefieder
Nach dem sel'gen Schooße wieder,
An die alte Mutterbrust!
Preis sei dir von tausend Zungen
Heut' und ewiglich gesungen,
Herr der unterird'schen Welt!
Lebensvater! starker Held!

Besuch bei Vater Rhein.

(1810.)

Auf einer Fahrt am Rhein
Fiel eines Tags mir ein:
Ich will hinauf und will den Alten sehen,
Den Vater Rhein,
Auf seinen Felsenhöhen;
Gastfreundlich sind wir ihm von Alters her bekannt,
Er hat den Vater auch auf seiner Burg bewirthet,
Der goldne Gurt, der mich umgürtet,
Ist ein Geschenk von seiner Hand.
Wol längst hat mich der Geist getrieben,
Zu schaun das theure Angesicht;
Manch liebes Wort hab' ich ihm schon geschrieben,
Doch sah' ich ihn auf diesen Tag noch nicht.

Und siehe, es war um die Zeit,
Da man auf seinen Bergen Trauben lieset,
Von fern in ihrer Herrlichkeit
Mein Auge schon die Alpen grüßet;
Ich nahm den Stab, und nun des Stromes Lauf
Hinauf! hinauf!

So wandert' ich dreimal drei Sonnen,
Schon ward zum Bach der große Fluß,

Und wie das zehnte Morgenroth begonnen,
Stand ich an einer hohen Alpe Fuß,
Da hob ich meine Augen auf, und siehe,
Nur Berg und Himmel all' umher!
Und ich bestieg den Berg nicht sonder Mühe,
Noch lag vor mir sein Scheitel schroff und hehr!
Auf diesem Gipfel muß er hausen,
Der alte königliche Rhein,
Ich höre schon die ew'gen Quellen brausen,
Und alle Zeichen treffen ein!
Eisfelder rechts und links! Und diese Felsenwände
Mit ihrem ew'gen Schnee!
Wo doch ein Steig sich fände
Hinauf zur letzten Höh'!

Indem ich also bei mir spreche,
Verlautet was hoch über mir,
Das ist nicht Windsgepfeif', kein Laut der Felsenbäche,
Es klingt wie Menschenstimme schier.
Ich wandle nach der Stimme
Und steig' und steig' und klimme,
Und kem zuletzt an eine Felsenwand,
Die wie ein Thurm schroff vor mir stand.

Ich aber schauete gen oben,
Wo mir die Stimme kam von fern,
Und siehe da, ein Steinbock stand hoch droben,
Weiß wie gefallner Schnee, mit goldenem Gehörn.
Mich überfällt ein Grauen;
Der Steinbock aber sprach: Wen suchest du?
Den Rhein, antwortet' ich, den alten möcht' ich schauen;
So du ihn weißt, führ' mich ihm zu!

Der Steinbock sprach: Mit Freuden!
Bin sein Thürhüter ich;
Komm' nur herauf! Noch eh' der Sonne Strahlen scheiden,
Nach seiner Felsburg bring' ich dich.
Da sprach ich: Herr, schaff' erst mir Schwingen,
Die mich nach deiner Höhe bringen;
Kein Menschenfuß klimmt da hinauf,
Der Fels schießt ja wie eine Säule auf.
Der Steinbock sprach: Du mußt es wagen,
Kein Gott kann dich auf einen Gipfel tragen,
Wo du nicht selber steigen magst;
Ich sag' dir, es gelingt, wo du es wagst!
Du mußt mit eignem Blute
Dir kitten Fuß und Hand,
Dann mit getrostem Muthe
Klimm' auf die Felsenwand;
Drei Spannen nur geklommen,
Daß nur dem Berggeist hier sein Recht geschieht!
Dann will er wohl dir, und wir kommen
Zur Stell', eh' sich's dein Herz versieht.

Und ich that, wie das Wunderthier gesprochen,
Und siehe da, kaum floß mein Blut,
Drei Handbreit war ich kaum den Fels hinangekrochen,
So läßt der Berg sich nieder,
Wie wol ein fromm Kameel vor seinem Reiter thut,
Nimmt mich auf seinen Rücken gut,
Und flugs erhob mit mir der steile Fels sich wieder,
Und wie ich mich besinne, fand
Ich mich ganz droben, wo der weiße Steinbock stand.

Nun wanderten wir Zwei noch eine kurze Strecke,
Da sahen meine Augen auf einmal,

Gewandt um eine Felsenecke,
Die Rheinesburg im letzten Sonnenstrahl!
Und siehe, schon begann die Unterwelt zu grauen,
Sie aber leuchtete von fern
Am Himmel als ein Morgenstern,
Ja, als die Sonne fast zu schauen.

Da sprach das Wunderthier:
Nun folge mir!
Flugs war der Steinbock weg, und bei mir flog ein Aar,
Schwang sich nach oben,
Und siehe, wunderbar!
Auch ich fühl' mich erhoben,
Hoch ob dem Boden fliegen;
Wie wenn mich Flügel trügen,
So schweben wir empor,
Dahin am blauen Bogen,
Und waren zwei, drei Augenblick geflogen,
Wir standen an der Veste Thor.
Da sprach der Aar: Verzeuch ein wenig,
Ich will hinein zum König,
Grüß' ihn von dir zuvor.

Und mit dem Worte
Sprang auf die Felsenpforte,
Ich aber blieb am Thor.

Und siehe, es war ein Palast,
Der reichte in den Himmel fast,
Aus lauterstem Krystall gehauen,
Und im Krystall,
Was waren all'
Für Wunder da zu schauen!

Der himmlischen Gestirne Lauf
Ging drinnen ab und auf,
Und was im tiefen Schoos der Erden
Für seltsame Geburten werden,
Das Ringen all' der Geisterkräfte
Zum heimlichen Geschäfte,
Das spiegelte mit Silberblick
Tief aus der ew'gen Nacht in den Krystall zurück;
Wol tausend Jahr möcht' Einer stehen
Und sich nicht satt an all' den tausend Wundern sehen.
Da hört' ich eine Stimme im Palast:
Führ', Paracelse, mir herein den Gast!

Und Paracelsus kam und führte
Mich in die Burg des Königs ein,
Und sieh', Gewölb' und Wände zierte
Rundum reich Gold und Edelstein.
Ich trete in die letzte Halle,
Geblendet von dem Wunderschein,
Da sieh', auf einem Thron von schönstem Bergkrystalle
Saß Vater Rhein!

Da stand ich lange still betroffen:
Das ist der Rhein! sprach ich fast bang,
Und schaust ihm nun ins Antlitz offen,
Wonach du dich gesehnt so lang!
Verloren in dem großen Bilde,
Trat aus dem Antlitz nur gemach
Mir jeder Zug von Kraft und Milde,
Wie Sterne, wenn die Nacht anbrach.

Es war des Königs Angesicht
Leutselig von Geberde,

Ein glänzendes Gewand wie Licht
Wallt von des Starken Brust zur Erde,
Ein Bart, wie Schnee so weiß,
Zum güldnen Gürtel nieder,
Doch schien der göttergleiche Greis
Noch frisch und rüstig seine Glieder;
Ob auch Schwanenlocken wallen
Um das greise Angesicht,
Seine Kraft war nicht verfallen,
Dunkel nicht der Augen Licht;
Auf dem Haupt die Kaiserkrone,
Saß der Alte hoch zu Throne,
Goldnen Scepter in der Hand,
Auf deß Spitz' ein Adler stand;
Um den Thron ein Regenbogen
Auf dem himmlischen Sapphir,
Unter'm Thron in zartem Bogen
Springt der junge Strom herfür;
Aus des Gottes hehren Füßen,
Glaub' ich, daß die Wasser fließen;
Zwar der Strom, er ist noch klein,
Aber doch ist's schon der Rhein.
Und ahnungsvoll erklang
Ans Ohr die junge Quelle
Und fällt von Hang zu Hang
Mit immer stärk'rer Welle,
Und strömt durch Berg und Thal und Hain,
Der große Rhein,
An dessen Ufern hundert Völker wohnen
Und Rebenhügel blühn und stolze Burgen thronen.

Er aber winkte mir
Mit freundlicher Geberde,

Und ich trat vor sein Angesicht herfür
Und neigte dreimal mich zur Erde;
Er sprach: Wie heißest du, mein Sohn?
Und wie mein Name ihm erklungen,
Der Alte steigt von seinem Thron,
Hält mich in seinem Arm umschlungen:
So ging mein Name, rief er aus,
Noch nicht bei meinem Volke nieder,
Eins meiner Kinder seh' ich wieder;
Willkommen, Sohn, in meinem Haus!

Und flugs berief er seinen Knecht:
Wohlauf, mach' uns das Mahl zurecht
Dort, wo die ew'ge Lampe brennt,
Im Saal zum neuen Orient!

Und Paracelsus ging von hinnen;
Da sprach der König Rhein: Wohlauf!
Und folge mir auf meine Zinnen.
Und nun wol tausend Stufen ging's hinauf,
Und bald war eine Höh' erstiegen,
Vom Aug' der Sonne nur besucht,
Wohin auch keine Adler fliegen,
Tief unten treibt der Wolken Flucht.
Da standen goldne Stühle
Um einen goldnen Tisch,
Und eine Himmelskühle
Umfing uns süß und frisch,
Und ob den weiten Hallen
Zum Dach das blaue Zelt
Mit seinen Lichtern allen,
Die ganze Götterwelt.

Und Paracelsus kam: Ich bin umhergeflogen,
Herr, Berg und Thal bin ich durchzogen;
Hier aus den höchsten Alpenthalen
Bring' ich den allerreinsten Duft,
Gereift in Morgensonnestrahlen,
In ewig klarer Himmelsluft,
Hab' ihn gemischt mit tausendjähr'gem Wein
Vom alten Rhein.

Und Paracelsus trug in goldner Schale
Die Himmelsgeister auf:
Wohlauf zum Abendmahle!
Spricht König Rhein darauf
Und bot den Becher mir mit freundlichen Geberden;
Ich trank, und wie der Feuergeist
Sich mir durch Mark und Bein ergeußt:
Ha, rief ich, das ist Göttertrunk,
Ich fühl' mich plötzlich stark und jung,
Jung wie vor der Geburt auf Erden!

Auch ward das Herz des Königs guter Dinge,
Sein Auge sonnenklar.
Nun, sprach er, trag' ich weißes Haar,
Doch einst wie führt' ich Speer und Klinge!
Die Jugend wird in mir lebendig;
Du, Sohn, scheinst mir verständig,
Drum hör' beim Becher meines Weines
Von meinen Abenteuern eines:

„Aus Feuer, weißt du, ist die Welt geboren,
Ein starker Geist, erzeugt aus Götterblut,
War zu dem Werk von Anbeginn erkoren,
Sein feurig Wesen brennt selbst in der Flut,

Doch als nunmehr vollbracht sein großes Werde!
  Entwich er von des Himmels Angesicht,
Hinunter an ihr Herz zog ihn die Erde,
  Da barg der Halbgott sich dem neuen Licht.

Dort flammt sein Aug' im Grauen ew'ger Nächte,
  Und er bewohnt ein diamanten Haus;
Es hält auf ihn der Höchste seine Rechte,
  Läßt vor dem jüngsten Tag' ihn nicht hinaus;
Dann aber wird er auf in Feuer fliegen,
  Es fährt der Held zu seinem Vater auf,
Läßt hinter sich die Welt als starren Leichnam liegen
  Und gürtet sich zu einem neuen Lauf.

Und es gewann der mächtige Titane
  Die Tochter eines Erdenriesen lieb;
Aus dieser Ehe stammen die Vulkane,
  Bergriesen, eine Brut aus wildem Trieb.
Verzehren möchten sie mit Blitz und Schlage
  Die neue Welt in ungeheurer Wuth,
Ein Wetterleuchten von dem letzten Tage
  Ist ihrer Schlünde ahnungsvolle Glut.

Und auch an meines Stromes Ufern gründen
  Die Söhne Phlogiston's ihr Feuerreich;
Ich sehe rings die Berge sich entzünden,
  Und einem Feuersee das Blachfeld gleich,
Da sieden von der Brunst die kalten Wogen,
  Sie fliehn vor Angst als leichte Wolken fort,
So kamen sie auf meine Burg gezogen
  Und schrieen bitter über Brand und Mord.

Das schnelle Reh ereilt die jähe Flamme,
  Der Stier, des Rosses Kraft wird nicht verschont,
Der Hochwald lodert bis zum letzten Stamme,
  Roth scheint wie Blut am Himmel Sonn' und Mond;
Die Ungeheuer kennen kein Erbarmen,
  Und Alles rings wird der Gewalt zum Raub,
Die zarte Jungfrau in der Mutter Armen
  Sengt ihre schnöde Brunst zu Asch' und Staub.

Da kam ein groß Geschrei vor meine Ohren,
  Die Lohe schlug an meine Felsen hin,
Es ringt das Land verlassen und verloren,
  Gleichwie in Ängsten der Gebärerin.
Da stand ich endlich auf in meinem Grimme,
  Die Rechte faßt' den diamant'nen Speer,
Rief meine Adler all' mit Donnerstimme
  Zur Heerfahrt auf das wilde Riesenheer.

Von Kriegsgeschrei hallt Erd' und Himmel wider:
  Wohlauf, im Namen des Allmächtigen!
So fahr' ich hoch von meinen Bergen nieder,
  Daß unter mir die Felsen zitterten;
Bald schauen mich die feuerspei'nden Drachen,
  Wie mich kein wüthend Feu'r im Fluge hemmt,
Da huben sie ein ungeheures Lachen:
  Ei, rufen sie, seht, der Schneekönig kömmt!

Ich aber achtete nicht ihres Spottes
  Und fuhr im Wetter gegen sie daher,
Und siehe! mit der Stärke eines Gottes
  Trifft auf ihr Haupt der diamant'ne Speer;

Der Himmel glüht von tausend Morgenröthen,
Ein blut'ger Nordschein flammt aus jedem Schlund,
Vom Hall der Waffen und der Kriegsdrommeten
Erschüttert auch der festen Berge Grund.

Und meines Stromes Wogen alle schwellen,
Zu dämpfen die verdammte geile Glut;
Allein der Feind verschlingt ein Theil der Wellen
Und speit sie auf mein Haupt im höchsten Sud,
Noch andre wandeln sie für heiß're Kämpfe
Mit Feuers Macht in leichte Dunstgestalt
Und schleudern ihr Geschoß in Kraft der Dämpfe
Auf mich mit fast allmächtiger Gewalt.

So schlagen sie mir unverseh'ne Wunden
Und führen mit mein'n eignen Waffen Krieg,
Allzeit in offner Feldschlacht überwunden,
Gelingt der Hinterlist manch kleiner Sieg;
Aus der verkohlten Wälder jedem Stamme
Sie schmieden Lanzen mit geschäft'ger Hand,
So zündet ewig Flamme sich an Flamme,
Und immer wächst der unterird'sche Brand.

Und alle Stürme rufen sie, die bliesen
Aus vollen Brüsten in die Brunst hinein,
Und ganze Lager senden mir die Feuerriesen
Geschmolzen Erz und glühend Felsgestein;
Ein schwüler Dampf umnachtet Erd' und Himmel,
Das Schlachtfeld steht in krasser Finsterniß,
Die Erde schwankt in rasendem Getümmel
Und spaltet sich mit höllentiefem Riß.

Die Kämpfer strecken oft die Waffen nieder,
Es ruht mein Strom, es ruht der Feinde Schar;
Doch bald entbrennt das wilde Feuer wieder,
So währt der Streit wol an dreitausend Jahr;
Nun aber neigt der Riesen Kraft zu Ende,
Nun war es mit dem Schutz der Hölle aus;
Die Stolzen fällt ein Gott durch meine Hände,
Und ihre Feuerschlünde brennen aus.

Schon sind die Starken all' in Staub gefallen,
Nur Einer steht noch da in vollster Glut,
Ein einzig Haupt, der Schrecklichste von allen,
Der Erstgeborne aus des Vaters Blut,
Er kocht, daß auch die harten Kiesel schmelzen,
Rundum von seinem Brüllen dröhnt der Grund,
Und ganze Himmel Rauch und Wolken wälzen
Sich Sternen an aus seinem offnen Schlund.

Mein Demantspeer selbst mag ihn nicht verletzen,
Die Waffe, so von Berg zu Berge langt,
Als wollt' er eine Welt in Flammen setzen,
So tobt der Berg, daß schier mein Herz erbangt;
Da rief ich brünstig auf zum Geist der Sonne
Und tauche meinen Speer in Morgenroth,
Drauf führ' ich einen Stoß — o Freud' und Wonne!
Der Riese fällt, der letzte Feind ist todt.

Erloschen war das wilde Höllenfeuer,
Der Tod getödtet! Unser ist der Sieg!
Ich wälze Berge auf die Ungeheuer,
Und Friede folgt auf tausendjähr'gen Krieg.

Du findest noch auf meines Stromes Hügeln
 Ihr ausgebrannt verwittertes Gebein,
Noch voll des alten Feuergeistes spiegeln
 Sich goldne Trauben nun im alten Rhein.

Doch theuer kam auch mir der Sieg zu stehen,
 Er kostete mir Ströme Schweiß und Blut,
Mein stolzer Strom, vor diesem breit wie Seeen,
 Zum guten Theil verzehrte ihn die Glut;
Sonst floß er voll ins Meer, der Ströme König,
 Mit fremden Namen grüßt er nun den Strand,
Vielfach getheilt — ja meines Stroms nicht wenig
 Verliert sich namenlos im Sand — — —"

So sprach der König Rhein und schwieg in Schmerz,
Mir aber fiel es schwer aufs Herz,
Wie unser Strom, allein durch Zwiespalt schwach,
In fremde Flüsse fällt,
Und wie der letzte arme Bach,
Der seinen alten Namen noch behält,
Im Sande sich verliert und kläglich muß ersticken —
Doch Paracelsus nahm das Wort mit heitern Blicken.
Der Sonnenadler sprach:

„Laß, grauer Held, laß dich's nicht grämen,
Daß unter fremden Namen dich
Der alte Gott in seinen Schoos will nehmen,
Von wannen du und ich,
Wir Alle sind, in dessen Schoos
Wir namenlos
Dereinst auch Alle sinken,

An seiner Brust neukräftig Leben trinken;
Er kennt dich doch, Erzvater Ocean,
Weiß, was dein Arm gethan.
Laß fremde Namen deinen Strom verkleiden:
Fürwahr, es weiß der Alte gut
Ihn von gemeiner Flut
Auf tausend Meilen weit im Meer zu unterscheiden;
Auch soll die Sonn' ein sonderlich Behagen
Zu deinen Wassern tragen,
Schaut gern in ihrem Spiegel sich,
Und alle Sterne lieben dich,
Es zeucht der Himmel sie mit Lust
Auf an die ew'ge Liebesbrust,
Läßt sie in den krystall'nen Höhen
Als Flammengeister auferstehen,
Läßt sie zur Erde niederregnen
Und Berg und Thal mit Fülle segnen,
Aufgehn in goldner Ähren Kraft
Und reifen in der Traube Saft.
Auch haben wir aus Gottes Buch
Ja einen fast prophet'schen Spruch:
Dein Reich wird nimmermehr vergehn,
So lang' die Berge Gottes stehn,
So lang' auf Erden Wasser fleußt
Und sich ein Strom ins Meer ergeußt!
Denn ob die letzte Zeit begonnen,
Noch ist das Ende nicht so nah,
Die Feuerberge sind entbronnen,
Der höll'sche Löwe ist wol da
Und will die schöne Welt verschlingen,
Doch wird's ihm nimmermehr gelingen;
Zur rechten Stunde greift Er ein
In des Verderbers blindes Toben,

Der wider Ihn sich frech erhoben,
Und wird wie Wasser ihn zerstreun;
Ja, eben aus dem tiefsten Tod
Wird sich das Leben neu entzünden,
Und wenn am höchsten ist die Noth,
Wird Gottes Nähe sich verkünden,
Und wie die Riesen, so da dräuten,
Der Welt ihr Ende zu bereiten,
Zu Boden schlug dein Heldenarm,
So muß jedweder Feind verderben
Und blutroth deine Wellen färben,
Und wär' wie Sand am Meer ihr Schwarm!
Ja, siegen wirst du, siegen,
Du alter deutscher Rhein,
Der Widersacher wird erliegen
Und dir gehorsam sein;
Die stolzen Rotten, die es wagen
Und deinen Strom in Fesseln schlagen,
Sie werden bald zu Schand' und Spott:
Eine feste Burg ist unser Gott!"

So sprach der Aar voll Freudigkeit.
Der König sprach: Du redest wahr, mein Sohn!
Und flugs erhob er sich vom Thron,
Stand da in seiner Herrlichkeit,
Und siehe, seine Augen wurden heiter,
Ein himmlisch ungewohntes Licht
Ging aus von seinem Angesicht,
Und also spricht der alte König weiter:

„Schweig', o Erde, und du Himmel droben,
Daß ich rede, was geschehen soll,

Siehe, mich umstrahlt ein Licht von oben,
  Und mein Geist wird Seines Geistes voll;
Wovon alte Seher schon gesprochen,
  Sieh', es kommt die Zeit mit Macht herbei,
Und das Joch des Drängers wird zerbrochen,
  Alle Bande werden frei.

Theures Land, vom Anbeginn erkoren,
  Stern der Welt zu sein auf dunkler Fahrt,
Heiligthum, so treu und unverloren
  Die Kleinodien des ew'gen Reichs bewahrt,
Volk, das Gott vor allem Volk der Erden
  Als den Apfel seines Auges liebt,
Keusch in Worten, Werken und Geberden,
  Dem er seines Geistes Fülle gibt!

Volk des Höchsten, das kein Tod mag tödten,
  Sieh', ich hebe meine Augen auf,
Sehe schon der Berge Haupt sich röthen,
  Und die neue Sonne steigt herauf!
Ob dem Grabe schwebt der Überwinder,
  Heilt die Wunden, stillt den alten Schmerz,
Sammelt glorreich alle deine Kinder
  Wieder an dein treues Mutterherz.

Nach des Himmels ewigem Gesetze
  Wird erneut der Väter heil'ges Reich,
Alle Tiefen öffnen ihre Schätze,
  Meine Kinder werden Göttern gleich,
Und es wird ein heil'ger Krieg begonnen,
  Knaben werden selbst die Schwerter ziehn,
Siebenfältig wieder wird gewonnen,
  Was auf ewiglich verloren schien.

Einen schönen Sieg wirst du erkämpfen,
  Eine Palme, nicht befleckt von Blut,
Wirst das Reich der Nacht gewaltig dämpfen,
  Und die Welt entbrennt in Seiner Glut,
Wirst den Weg zu fernen Heiden finden,
  Deinem Spruch gehorchen Meer und Wind,
Wirst das Wort des Lebens Denen künden,
  Die im Tode noch gefangen sind.

Und ein Mann steht auf aus deiner Mitte,
  Er erweckt vom Tod das alte Wort,
Himmelan lenkt er die kühnen Schritte,
  Findet das verlorne Urbild dort:
Siehe, da wird flugs der Lahme gehend,
  Gürtet sich zum hohen Heldenlauf,
Taube werden hörend, Blinde sehend,
  Und die Todten stehen auf.

Und die Völker werden kommen, zünden
  Ihre Lampen sich an deinem Licht,
Werden sich zum heil'gen Werk verbünden,
  Wie Ein Mann, vor Gottes Angesicht,
Und du stehst, entsühnest die Gebrechen,
  Alle Schuld der alten bösen Zeit,
Und ich werd' es Alles schau'n und sprechen:
  Ehre dir, mein Volk, in Ewigkeit!"

So sprach der König Rhein.
Ich aber seufzete in großen Sorgen:
Ach, rief ich, mag dem also sein,
Und redetest du schon von morgen!
Da lächelte der alte Rhein:

Kleingläubig Volk! — und es kam wieder
Der Geist auf ihn hernieder
Und gab ihm diese Worte ein:

„Wer ist es, der im blutigen Gewande
Daher an meinen Ufern zeucht?
Frohlockt, ihr deutschen Lande,
Und wen des Treibers Joch gebeugt!
Frohlocket dem Erretter!
Der Starke kommt im Wetter!
So hat mein Arm sich einst geschwellt,
Als ich die Riesenbrut gefällt!
So trat mein Fuß auf ihren Nacken
Und stampfte sie zu todten Schlacken!
Er kommt den Adler wecken,
Der Feinde tödtlich Schrecken;
Sie sprechen wol in ihrem Sinn:
Todt ist er, seine Kraft dahin!
Er schlummert eine kurze Nacht,
Wie auch die Götter schlafen,
Doch bald zum neuen Tag erwacht,
Wird er die Frevler strafen,
Wie gen Ost der Erde Zug
Und aller Welten Flüge,
Nimmt er ostwärts seinen Flug
Nach unsers Stammes Wiege,
Wo der Greif das Gold bewacht,
Naht er mit starken Flügeln,
Wird auf der Sonne Hügeln
Des Meisters Grab entsiegeln,
Daß er aufsteht aus der Nacht,
Zerbricht des Todes Bande,

Und von des Aufgangs Strande
Heimzeucht zum deutschen Lande,
Daß zur ersten Herrlichkeit
Sich die erstorbne Welt erneut.

Aber wenn dies Werk vollendet,
Ist erfüllt mein hohes Amt,
Meine Herrschaft ist geendet,
Wenn die neue Sonne flammt;
Priesterliche Könige,
Königliche Priester werden
Alle Geister sein auf Erden,
Und der Allvollkommene
Wohnt hinfort in Aller Seelen;
Keiner wird des Weges fehlen,
Schaut nicht mehr in dunklem Wort;
Jeglicher mit eignen Händen
Gürtet wacker seine Lenden.
Siehe, es bedarf hinfort
Keines Abbilds, keiner Zeichen,
Alle Bilder werden weichen
Vor dem offenbarten Wort!
Alle nun von Angesicht
Schaun zu Angesicht Sein Licht,
Aufgethan sind tausend Pforten
Ritterlichem Heldenlauf
Nach der Herrlichkeit hinauf,
Tausend Wege aller Orten,
Tausend Schwingen sind bereit,
Adlerrosse, Feuerwagen,
An das ew'ge Herz zu tragen,
Was da lebt, ohn' Unterscheid.

Dann geb' ich die Herrschaft wieder,
Der sie mir vertrauete,
Leg' die Krone vor dir nieder,
König aller Könige!
Denn dein ist das Reich, und deinem Namen
Preis und Herrlichkeit auf ewig! Amen."

So sprach der Rhein, des Gottes voll,
Er sprach mit großer Macht,
Daß Berg und Thal erscholl,
Und als er alle Worte der Weissagung vollbracht,
Ließ sich der König wieder
Auf seinem Stuhle nieder.

Ich aber trat vor ihn darnach
Und neigte mich und sprach:
Ich hab', o Herr, dein Angesicht gesehn,
Mein Ohr vernahm das Wort aus deinem Munde,
So laß mich nun zu dieser Stunde
Von hinnen wieder gehn,
Und was dem Geist gefiel durch dich zu offenbaren,
Will ich in treuem Herzen wohl bewahren.

Da sprach der Rhein: So zeuch in Frieden
Und bleibe mein gedenk,
Und was ich dir beschieden,
Nimm dieses Gastgeschenk —
Und zog den Reif, hell wie der Sonne Schimmer,
Von seiner Hand und gab mir den und sprach:
Nimm hin! ich trug das Kleinod immer,
Seit ich zum Reiche kam, auf diesen Tag;
Schau, es ist ein Demant
Aus Morgenland;

Ein alter Meister, hocherfahren
In Sternen und Gestein zugleich,
In meines Bruders Ganges Reich,
Schliff und faßt' ihn in Gold vor manchen tausend Jahren;
Als unser Stamm auszog von Morgenland,
Nahm Herzog Theut den Stein sammt andern längst verlornen
Kleinodien mit sich von Ganges heil'gem Strand
Und ließ ihn sterbend seinem Erstgebornen;
So kam der köstliche Demant,
Von Fürst auf Fürst vererbt, zuletzt in meine Hand.
Schau' ihn an in seiner Schöne!
All' mit laut'rem Glanz erfüllt,
Herrlich wie des Lichtes Söhne,
Recht von deutscher Art ein Bild!
Wol verwittert Erz und Stein,
Gold kann überwunden werden,
Diesen Starken, ihn allein
Bändigt keine Macht auf Erden,
Nur der hehren Sonne Brunst
Mag ihn gleich dem Phönix zünden,
Da entfleugt der Geist in leisem Dunst,
Kaum ein Stäublein Asche wirst du finden.
Die Erde rang in Glut,
Zu leuchten gleich der Sonnen,
Da war aus reinster Flut
Der kleine Stern geronnen;
In seinem Spiegel, sieh',
Erscheint dir drum die Erde,
Zu welcher Klarheit sie
Dereinst vollendet werde.

Auch noch manch' andre Eigenschaft
Ist an dem Stein zu loben:
Wer ihn erkennt und seine Kraft,
Deß Wandel geht nach oben;
Schaust du in Nöthen auf den Stein,
Er wird dir seine Kraft verleihn,
Auch zeigt er dir den falschen Freund,
Und wer's mit dir von Herzen meint;
Wirst du dem falschen Weib ihn leihen,
Trübt sich sein Licht flugs in der Hand der Ungetreuen,
Doch heller glänzt er siebenmal,
Wird ihn die treue Hand berühren,
Ja, wirst du lau die Liebe spüren,
Sie weckt auf's neu' sein keuscher Strahl.

So nimm ihn hin als mein Vermächtniß,
Trag' ihn dein Lebelang mir zum Gedächtniß
Und immer bleibe stark und rein,
Ein Sohn des Lichts, wie dieser Stein!
Drum wisse du, es kommt auf Erden
Ein Tag der Nacht, ein schwarzer Tag,
Wo Viele mich verleugnen werden
Und rennen fremden Götzen nach,
Ein Tag der Scheidung der Gerechten
Von Sündern und von feilen Knechten,
Ein Tag des Zorns, auf daß die Erde
In Feuers Glut geläutert werde,
Ein Tag der Ehren und der Schmach;
Alsdann werd' ich erkennen, die mich lieben
Und wessen Seele mein vergißt,
Wer Rohr, vom Winde hin und her getrieben,
Und wer ein deutscher Eichbaum ist.

Du aber laß dich nicht verwirren
Und bleib' ein reiner Diamant,
Laß dich den Lügengeist nicht irren,
Bleib' treu dem alten Vaterland;
Laß alle Teufel sich verbinden,
Noch lebt der alte, starke Gott,
Die Macht der Hölle wird zu Spott,
Und Licht und Recht wird überwinden.

So sprach der alte Rhein mit freudiger Geberde
Und segnet' mich darnach bei Recht und Licht,
Ich aber neigte mich zur Erde
Und ging alsbald hinaus von seinem Angesicht;
Und wie ich draußen nach dem Pfade spüre,
Stand Paracelsus plötzlich neben mir.
Komm, sprach er, daß ich dich des rechten Weges führe,
Der Rhein gebot es, folge mir!
Und sprach dann weiter: Siehe zu, wir kommen
Auf besserm Steige wol zu Thal,
Als welchen du hinauf geklommen;
Heb' deine Augen auf und schau dich um zumal!

Und ich that wie geboten,
Und siehe, welche Pracht!
Als wär' das Reich der Todten
Zum Leben flugs erwacht;
Wo ehe nichts zu schauen
Denn Himmel, Eis und Schnee,
Da blühten Sommerauen
Und ging die Heerd' im Klee;
Der Pfad schlich sanft gewunden
Durch Wies' und Blumenflur,

Da war all' Eis verschwunden
Und Schneees keine Spur;
Vom himmelnahen Gipfel,
Jüngst eisesgrau und kahl,
Da neigten grüne Wipfel
Sich nieder in das Thal;
Hab' nie solch' Grün gesehen,
So leuchtend und so frisch,
Ein wunderlieblich Wehen
Ging leise durch's Gebüsch;
Ausländisch bunt Gefieder
Erfüllet Feld und Wald,
Die süßen Maienlieder
Erklingen mannichfalt;
Was all' der schöne Süden
An goldnen Früchten reich,
Ja, Früchte trug und Blüten
Ein und derselbe Zweig,
Die tausend süßen Düfte
Berauschen Seel' und Sinn,
Der Odem lauer Lüfte
Nahm alle Sorge hin,
Auf Flügeln hoch zu schweben
Im blauen Himmelsraum,
Mit Göttern dort zu leben
Den ewig schönen Traum!

Und am Weg von einem Strauch,
Den die schönsten Rosen schmücken,
Will ich eine Blüte pflücken;
Aber kaum wie ich sie rühre,
Mit den Fingerspitzen spüre,
Schwindet sie wie Duft und Hauch,

War in Tropfen silberklar
Flugs am Finger mir zerronnen,
Wie die Blumen, so der Frost gebar,
An dem Blick der Sonnen.

Siehe da, sprach mein Gefährt',
Ein Bild der neuen Erde!
Wenn Sein Frühling wiederkehrt,
Erweckt die todte Erde,
Daß es schmilzt, das alte Eis,
Bergab in laue Bronnen,
Daß aller Schnee zerronnen
In Glut der neuen Sonnen,
Und in Grün erblüht das Weiß,
Die Felsen sich bewegen,
Die alten Schläfer regen
Von warmen Herzensschlägen,
Erd' und Meer Ein Fleisch und Blut,
Umfangen all' in sel'ger Flut.

Also sprach mein Geleiter
Und schwieg ein Kleines, sprach dann weiter:

Und wundre dich deß nicht,
Daß jene Blume also bald verflogen,
Der holde Schein, er hat dich süß betrogen;
Noch blühen diese Rosen nicht,
Gebirg und Thal, ihr überirdisch Glänzen,
Die ganze Pracht ist noch ein liebliches Gedicht,
Ein schöner Traum vom ew'gen Lenzen;
Noch blühen diese Rosen nicht.

Also sprach mein Gefährt'. Und wie ich noch die Worte
Erwäg' im Herzen, so er sprach,

Und von dem wunderschönen Orte
Die Augen nicht verwenden mag,
Rief er mir plötzlich: Lieber,
Den Blick gen Aufgang! Und ich sah,
Und siehe, unserm Berge gegenüber
Stand hoch in freier Luft mein Bild leibhaftig da!
Ums Haupt ein Lichtkreis hell und bunt,
Gemalt auf zarten Himmelsgrund. —
Was du dort siehst, sprach mein Gefährt',
Dein Bild in Himmelsglanz verklärt,
Dein Licht- und Feuermensch dies ist.
Er war, eh' du geboren bist,
Lebt ewig im Azurgefild',
Du bist erzeugt nach seinem Bild,
Dein guter Engel, hält er Wacht,
Schirmt dich vor'm Argen Tag und Nacht;
Das Werkzeug, wodurch dir, was frommt,
Und alles Licht von oben kommt,
Dein neuer Mensch, in Ewigkeit
Wohl nach des Höchsten Bild erneut,
Du hast ihn angezogen droben,
Bleib' ihm getreu und schau nach oben,
Und wie er über Wolken geht
Und hoch und hehr am Himmel steht,
Ihn rührt kein Sturmesungestüm,
Kein Meerestoben reicht zu ihm,
Kein Blitz nach seinem Haupte zielt,
Der Donner ihm zu Füßen spielt:
Also, mein Bruder, sollt du werden,
Ein Mensch des Lichtes schon auf Erden,
So wird kein irdisch Weh dich grämen,
Kein Dieb dir deine Schätze nehmen,
Und nach vollbrachtem Erdenlauf

Nimmt Er in seinen Glanz dich auf,
Wirst ewiglich dich Ihm vereinen,
Als lichter Stern am Himmel scheinen.

Und als er dies gesprochen, siehe,
Wir waren unten schon im Thal
Ganz unvermerkt und ohne Mühe,
Spürt' ich das Niedersteigen nicht einmal.
Und sind wir, rief ich, denn geflogen
Den himmelhohen Berg hinab?
Du siehst, sprach mein Gefährt', ich hab' dir nicht gelogen,
Als ich verhieß: wir kommen leicht herab.
Nun aber muß ich dich verlassen.
Du zeuch in Frieden deiner Straßen;
Du schaust den klaren Waldbach dort,
Und dies ist unsers Scheidens Ort,
Hie endet sich des Rheines Bann,
Dort hebt das Reich der Menschen an;
Geh' immer diesem Wasser nach,
Es führt aus dem Gebirg gemach,
Und was du heut' gehört, gesehn,
Laß ewig dir im Herzen stehn.
Fahr' wohl! fahr' wohl!
Also sprach mein Geleiter,
Und meine Augen sahen ihn nicht weiter.
Da blickt' ich nach den Bergen hoch empor,
Und siehe, keine Spur war mehr zu schauen
Der grünen Wälder und der Rosenauen,
Die ich bewundert kaum zuvor,
Kein armer Halm ward mehr erfunden,
Nur Schnee und Eis, wohin ich sah,
Die alten nackten Felsen stunden
In ihrem Winter wieder da,

Und meines Führers Stimm' erscholl die Klüfte nieder,
Ich sah ihn noch von fern
Als weißen Steinbock wieder
Mit goldenem Gehörn,
Von Klipp' auf Klipp' in vollem Sprung und Lauf
Zur Rheinesburg hinauf!
Bald schwand in Himmelswolken mir
Das wundersame Thier,
Aber lange noch erklang
Aus den Felsen sein Gesang,
Daß die Thale widerschallen,
Bis die Laute allgemach verhallen:

„Auf den Bergen ist mein Leben,
In den Lüften mein Gesang,
Und aus überird'schen Reben
Schwellt die Seele Feuertrank;
Wo die stillen Blitze schweifen,
Flammengeister sich umfahn,
Wo die ew'gen Feuer streifen,
Schwebt mein Fittig himmelan,
Wo Adler im ew'gen Morgenroth baden,
Da wall' ich mit Sternen auf leuchtenden Pfaden
Und wandle mit Göttern die güldene Bahn.

Dort auf ew'gen Tages Höhen
Walten die Unsterblichen,
Wo die Sonnen nie vergehen,
Herrscher der Lebendigen,
Was die ird'sche Stunde bringe,
Alles keimt im Sternenland,
Tod und Leben aller Dinge
Ruhet in der Starken Hand,

Und Sommer und Winter und Krieg wird und Frieden
Im Rathe der heiligen Wächter beschieden,
Sie lenken die Welt mit gewaltiger Hand.

Bald zum tiefen Schoos der Erden
Tauch' ich in den finstern Berg,
Schau' der Erze seltsam Werden
Und der Geister heimlich Werk,
Und der Mutter brünstig Sehnen
Seufzt mit dunkler Wasser Lauf,
Und es wachsen unter Tönen
Ihre Erstgebornen auf,
Bis daß es dem himmlischen Lichte gelungen,
Sein Auge die ewige Nacht nun durchdrungen,
Der Adler sich schwingt nach der Sonne hinauf.

Und da steht Er im Gewimmel
Alles Lebens um ihn her,
Aug' und Haupt empor gen Himmel,
Gleich den Göttern hoch und hehr!
Ja, du hast das Wort gefunden,
Aus dem Ring' dich zu befrein,
Drin sie Alle fest gebunden,
In dir strahlt das All und Ein'!
Aus deinem Geschlecht wird der Held einst erstehen,
Der dich zu den Sternen wird wieder erhöhen,
Der König, deß Herrschaft ohn' Ende wird sein."

Die Schlacht bei Culm.

Hurrah!
Keil' ihn nur in den Engpaß ein,
Du wackrer Grenadier! —
Von dir heraus kommt kein Gebein,
Franzos, das schwören wir!
Vorn Ostermann mit seinem Heer,
Kleist mit den Preußen hinterher,
Das Thor ist zugeschlossen.

Hurrah!
Wie hast du dich verstrickt doch hier
Und festgerannt in Böhmen!
Recht böhm'sche Dörfer sind es dir
Hier zwischen Wald und Strömen!
Befehl zum Angriff kommt, sieh' da!
Antwort' dem Feldherrn nur: Hurrah!
Das Andre wird sich finden.

Hurrah!
Wer ist's? Wer jagt dort hin und her
Im dicksten Kugelregen?
Fritz Wilhelm ist's! Wie reitet Er,
Die Seinen anzuregen!
Reit' zu! dich schirmt ein Andrer wol,
Die Kugel, die dich treffen soll,
Die muß von oben kommen.

Hurrah!
Zu Dresden sitzt er auf der Burg,
Hört fern das Donnerwetter.
Aha, denkt er, nach Prag! Nur durch,
Vandamme, braver Vetter!
Dann auf nach Wien, und Franz gut' Nacht!
Ja, lach' nur, Satan du! Wer lacht
Zuletzt, der lacht am besten.

Hurrah!
Kosacken dort, wen bringet ihr?
Es ist der Herr Vandamme!
Ei nun, du grimmig Tigerthier,
So zahm, gleich einem Lamme?
Und wo bleibt nun die böhm'sche Kron',
Die dir dein Herr verhieß zum Lohn,
Wenn du nach Prag gekommen?

Hurrah!
Nach Prag! Ei, wir sind auch dabei
An deinem Krönungsfeste,
Kosacken und noch mancherlei
Gar angenehme Gäste!
Hurrah nach Prag! da hat's nicht Noth,
Die Gassenbuben werden mit Koth
Ew. Majestät schon krönen.
Hurrah!

Epilog
zu Schiller's „Wilhelm Tell". *)

(Akt 5, letzte Scene. Nach: „Es lebe Tell, der Schütz' und der Erretter!")

Landsleute, still mit Eurem Lebehoch!
Dem stillen Sohn des Bergs, der that, was er
Nicht lassen konnte, ziemt nicht solche Feier:
Spart Euren Jubel für ein Größ'res auf!
(Nach einer Pause — lächelnd:)
Der Geßler hieß mich „einen Träumer" — hm!
Der Landvogt hatte wol so Unrecht nicht —
(Rasch gegen das Publicum vortretend — prophetisch erhaben:)
Denn eben hatt' ich einen großen Traum!
Der Gott in mir, der meinen Arm gelenkt,
Daß mir der Pfeil ins Herz fuhr des Tyrannen —
's war mein Geburtstag just — der achtzehnte
October — ha, und der Geburtstag auch
Der Freiheit meines lieben Vaterlandes —
Denselben Gott fühl' ich im Busen wieder —
Der Tell wird ein Prophet! — sein Geist fleugt über
Ein halb Jahrtausend hin. — Germania!
Du Land der Kraft, du Land der Treu' und Ehre,

*) Dargestellt von einer Gesellschaft Kunstdilettanten im Theatergebäude zu Bamberg, zur Feier des 18ten Octobers 1814 und gesprochen von dem Herausgeber dieser Blätter im Charakter des Tell.

Du liebes blutverwandtes Land der Schweiz!
Ich sehe deine Gau'n voll Mord und Brand —
Ein neuer Geßler plagt, ein ärg'rer, dich —
Der freie Deutsche huldigt keinem Hut —
Das ganze Reich ein ungeheurer Zwingthurm —
O wehe! wehe! wehe! — Auf, Landsleute!
Ihr Deutschen, auf! — mit Gott! Sie stehen auf!
Seht, Jung und Alt und Fürst und Unterthan —
Vom Belt zum Rhein schlägt nur ein ~~einzig~~ Herz —
Ganz Deutschland wird ein Rütli! Alles streckt
Die Hand gen Himmel — Millionen schwören —
„Seht ihr die Feuerzeichen auf den Bergen?
„Hört ihr die Glocken drüben über'm Wald?"
Und nieder, nieder, nieder reißen sie
Die schnöde Zwingburg! — Glück auf, wackre Kämpfer!
Ich sehe Frau'n gewappnet ziehn ins Feld,
Der Knabe mischt sich in der Männer Heerschar,
Der Fürst ficht in den Reih'n gemeiner Krieger —
Mit Gott! mit Gott! — Dort liegt die große Wahlstatt! —
In Wolken Gott der Herr und wirft das Loos!
Ha, wie es blitzt und kracht! Die Erde schüttert,
Als wenn sich Riesen um den Weltkreis schlügen,
Denn zwanzig Völker ringen um ihr Heil! —
Ha, Geßler, zitterst du? Ein andrer Tell
Ergreift den Pfeil, drückt ihn nach deinem Herzen —
Auf! drauf und dran! — Da geht die Sonne auf —
Der achtzehnte October *) — Gott mit uns! —
Dein Auge, Retter, strahlt in Glorie
Aus dem Gewölk hervor — Victoria!

---

*) In diesem Augenblicke erschien im Hintergrunde das Datum des Siegestags in einer Glorie, und über demselben das Auge der Vorsehung.

Gewonnen ist der Sieg — der schreckliche
Tyrann verblutet — all' sein Heer zerstäubt
Wie Spreu im Winde! — Deutschland, Deutschland
frei! —

(Zu den Mitspielenden gewandt:)

Landsleute, nun hervor mit Eurem Vivat!
Nicht mir! nicht mir! Nein, Deutschlands edlen Rettern
Und auch den Rettern unsrer lieben Schweiz!
Hoch lebe Deutschland, unser Aller Mutter,
Und dreimal hoch!

(Allgemeines Lebehoch.)

Und segne Gott den Bund,
Den Deutschlands Fürsten, den Europas Fürsten
Versammelt sind vor Gott dem Herrn zu schließen
Zu ewig treuer Eidgenossenschaft! —
Franz, Alexander, Friedrich Wilhelm lebe,
Und Max, der Baiern Stolz!

(Abermaliges Lebehoch.)

Jedoch, wohin
Entrückt der Geist mich? — — Liebe Eidgenossen,
Wißt Ihr das Lied noch, das wir damals sangen
Am großen Freiheitsfest, dem Jahrestag
Des Schusses auf den grausen Landvogt Geßler,
Bei'm Schein der Feuer auf den freien Bergen?
Könnt Ihr das Lied noch, o so stimmt mit ein:
„Auf Bergen wohnt die Freiheit —"

Chorus

(vom Publicum mitgesungen).

Auf Bergen wohnt die Freiheit! da blüht Leben
Und Lebenslust vollauf!
Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf!

Auf Bergen ist das Feuer auch geboren,
Der Freiheit höchstes Bild!
Da wächst der Wein, aus Sonnenglut vergohren,
Der uns mit Feuer füllt.

Victoria! Victoria dem Feuer!
Im Feu'r wohnt Gottes Macht!
Im Feu'r erschien der Herr uns als Befreier
In jener Riesenschlacht.

Drum sei das Feuer unser Bundeszeichen,
Die Berge sein Altar,
Und Alle sollen sich die Hände reichen
Als Freie immerdar!

Und alle Berge flammende Altäre
Des neuen Bundes sein,
Doch auf den Feind, und wenn's der Teufel wäre,
Wie Hekla Feuer spei'n!

Wenn hoch die Gluten von den Bergen wehen
Durch Nacht und Finsterniß,
Wenn auch kein Deutsch — die Sprache, die verstehen
Die Fremden doch gewiß!

Und wie das Irdische von Schlack' und Schlamme
Im Feuer sich verklärt,
Also auch wir! es läut're uns die Flamme
Auf diesem heil'gen Herd!

Auf Bergen wohnt die Freiheit! da blüht Leben
Und Lebenslust vollauf!
Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf!

Sonette,

veranlaßt durch Freimund Reimar's Deutsche Gedichte *).

(1 8 1 4.)

I.

Das sind fürwahr nicht kunstgelernte Klänge,
Das volle deutsche Herz hat hier gesungen,
Drum sind uns auch durch Mark und Bein gedrungen
Wie Donner Gottes Deine Kraftgesänge.

Du hast sie aufgeschreckt, die schlaffe Menge,
Der Ehre bringst Du Deine Huldigungen;
Jedoch die Schmach aus ihren Dämmerungen
Ziehst Du beim Haar hervor ins Volksgedränge.

---

*) Zum bessern Verständniß derselben wird bemerkt, daß das „Lied eines fränkischen Mädchens“ aus Misverständniß über die wahre Absicht des Dichters hier und da eine gewisse feindselige Stimmung gegen den herrlichen deutschen Mann erzeugt hatte, die selbst bis zur ungerechten Verblendung gegen den hohen Werth dieser wahrhaft „deutschen Gedichte“, die wir kürzlich neu edirt in Rückert's „Gesammelten Gedichten“ (Erlangen, bei Heyder, 2 Bde.) wieder empfingen, damals ging, und besonders in Bamberg und Würzburg misgünstige Meinungen erregte.

Und wenn es auch Dein eigner Volksstamm wäre,
Wo Dir zunächst erschienen das Gemeine,
Entlarvst Du's ohne Affenlieb' und Heucheln.

Es hält zumeist auf seines Hauses Ehre
Der rechte Mensch — deß Schimpf ist auch der seine;
Kein Franke, ein Franzos nur kann hier schmeicheln.

II.

An die nicht Gemeinten.

Ihr wen'gen Bessern, höret meine Bitte:
Wollt den hochherz'gen Sänger nicht verdammen,
Wenn er, von wannen es auch möge stammen,
Das Schlechte tritt in Staub mit eh'rnem Tritte.

Ihr sitzt umschirmt von heil'ger Zucht und Sitte,
Gleichwie von Engeln rings und Himmelsflammen;
So schlug die Glut um Brynhild's Burg zusammen,
Die schöne Jungfrau in des Feuers Mitte *).

Ihr reinen Perlen, Lilien ihr weißen,
Ihr, die des Hausaltars jungfräulich pflegen,
Ihr wißt nicht, wie die Welt, von Schmuz und Schande!

Dem Dichter aber hat's ein Gott geheißen,
Er muß die Welt mit Schwert und Feuer fegen:
So läutert sich das edle Gold im Brande.

---

*) S. „Sigurd der Schlangentödter" von Fouqué.

III.

Auf die mit „Paulus" unterzeichnete Recension der „Deutschen Gedichte" in den heidelberger Jahrbüchern.

Daß Dir nicht zugesagt ein edler Dichter,
Ein heil'ger Eif'rer wie aus alten Zeiten,
Ein Mann, kühn, mit dem Teufel selbst zu streiten,
Mich wundert's gar nicht, schneid'st Du da Gesichter.

Sind die Propheten doch nur kleine Lichter,
Und kein Apostel will Dir viel bedeuten;
Selbst unsern Herrn hofmeisterst Du vor Leuten:
Pilatus war lang' kein so strenger Richter.

Ein Paulus wurde dort aus jenem Saulus —
Hier kehrt sich's um! „Warum, grausame Prosa,
(Ruft Poesie) verfolgst du mich, o Paulus?"

Wie Schuppen fiel es Jenem von den Augen,
Dir aber, Freund! (gesteckt sei Dir's sub rosa)
Dir sitzen sie noch faustdick auf den Augen!

Auf den wiener Congreß.

Ich meine, besser war's gewiß,
Man hätt' ihn gar nicht gehalten;
Nun hat der Fürst der Finsterniß
Doch wieder Raum, zu schalten,
Zu trennen des Bundes starke Macht,
Der Erzfeind sä't gern über Nacht
Sein Unkraut unter'n Weizen.

Als Ihr Weltretter zur höchsten That
Als Brüder war't verbündet,
Da wähnten wir schon im Götterrath
Die neue Welt gegründet,
Und sehen nun verwundrungsvoll
Zum Bau, der neu erst werden soll,
Nach Wien die Steine fahren.

Wir dachten, es sei in der Glut
Das Eisen am besten zu schmieden;
Nun fassen die Bösen wieder Muth
Und trotzen auf den Frieden;
Was die herrliche leipziger Schlacht verscheucht,
Manch giftig Ungeheuer kreucht
Auf's neu' aus seinen Löchern.

Helf Gott, ich sei ein falscher Prophet,
Doch ahnet mir nichts Gutes,
Als würde wiederum gesä't
Eine neue Saat des Blutes:
Das hundertköpf'ge Ungethüm,
Ein Wunder wär' es, wenn von ihm
Die Einheit sollte kommen!

Was Noth uns thut, da braucht's wol nicht
Viel Rathens und Kopfbrechens:
Es ist so klar wie Sonnenlicht,
Und tausend Zungen sprechen's,
Alle Bäume im Walde reden davon,
Alle Berge Deutschlands stimmen den Ton,
Es sagt's ein Strom dem andern.

Nur Ihr, da schon die Sonne scheint,
Tappt fort in Eurem Nebel,
Die Ihr den Geist zu regieren meint
Mit dem alten hölzernen Hebel;
Doch alle Klugheit dieser Welt
Ist nur auf losen Sand gestellt
Und wird am Ende zu Schanden.

An denen hab' meine Seele kein Theil,
Ja, ich muß sie verfluchen:
Die Abtrünnigen, die da ihr Heil
Bei fremden Göttern suchen.
Die fremde süße Freundlichkeit
Habt Ihr geschmeckt doch lange Zeit,
Sie wird noch zu Tod' Euch hetzen.

O wär' mein Volk doch weise genug
Und jagte fort die Schlechten,
Und legte sein Schicksal sonder Trug
In die Hände eines Gerechten!
Viel Köpfe schaffen nur Sturm und Wind;
Wo Zehn um ein Ding zu Rathe sind,
Ist der Teufel gewöhnlich der Elfte.

Ein Mann von rechtem Geist und Muth,
Dem wird das Werk gelingen,
Aus dessen Seel' in höchster Glut
Wird's wie Musik entspringen.
Der Geist, der schafft doch allein die Welt,
Und wo der Geist nicht Recht behält,
Wird's nie zum Segen gedeihen.

Wer aber ist der Wundermann,
Der mag für Tausend gelten,
Der Riese, der wieder erheben kann
Aus dem Meer versunk'ne Welten? —
Stein, Hardenberg und Münster heißt
Derselbige dreieine Geist;
Wie Gott, auch Eins die Dreien.

Ja, wo die Drei versammelt sind,
Ist Gott selbst unter ihnen,
Drei solche Männer, treu gesinnt,
Da ist das Heil erschienen;
Denn diese Drei sind Eins! und Eins,
Trotz alles fremden Gaukelscheins,
Eins soll auch Deutschland werden.

Wo die Drei bauten den deutschen Bund,
Stein, Hardenberg und Münster,
Da stünd' er wol auf Felsengrund,
Auf Stein und Berg ein Münster,
Wie der deutsche Münster zu Strasburg wol,
Der auch wieder unser werden soll,
So wahr uns Gott mag helfen!

Ihr drei Grundpfeiler deutscher Burg,
Drei Sterne der Weltgeschichte,
Wie Moses, Solon und Lykurg
Mit unvergänglichem Lichte!
Ihr standet auch vor Gott, gleichwie
Dort Moses auf dem Sinai,
In Donner und Erdbeben.

O nähmen wir aus Eurer Hand
Die Tafeln der Gesetze,
Und schwüre das ganze deutsche Land,
Daß Niemand sie verletze,
Und wir tanzten um's fremde goldne Kalb
Nicht mehr, halb deutsch, französisch halb,
Ein elend Zwitterwesen!

Das Reich muß werden hergestellt,
Ein einig Haus von Brüdern,
Dann herrscht es vor als Herz der Welt
In all' des Leibes Gliedern,
Bedroht zugleich den Ost und West,
Daß Jeder sein Schwert in der Scheide läßt,
Und dann wird Fried' auf Erden!

Das leipziger Kreuz

(auf der Babenburg bei Bamberg in der Nacht vom Sturm umgestürzt 1817).

Hoch auf dem Berge steht das Kreuz,
Trotzt allem Sturmesgraus,
Ein Denkmal jener Wunderschlacht,
Die Freiheit unserm Volk gebracht,
Scheint weit ins Land hinaus.

Drob zürnt der Fürst der Finsterniß,
Der's Kreuz nicht leiden mag,
Nicht leiden mag den neuen Schwung
Aus Knechtschaft und aus Dämmerung
Zu Freiheit, Licht und Tag.

Der ruft die Winde all' herbei:
Auf, werft das Kreuz mir um!
Der Ost und Nord sprach: Nein, ich stritt
Ja selbst auf Leipzigs Feldern mit;
Der falsche West blieb stumm.

Nun, rief der Teufel, du! das ist
Ja wol ein Streich für dich!
Ah, Monsieur Satan, pardonnez!
Der Deutschen Säbel thun gar weh;
Ich bitt', entschuldigt mich!

Da tritt der Südwind vor: Ich thu's,
Doch unter dem Beding:
(Am hellen, offnen Tage nicht;
Dergleichen, wißt ihr, scheut das Licht)
Daß ich's bei Nacht vollbring'.

Der Erbfeind grinzt ihm Beifall zu:
Bravo! Du bist mein Mann!
Und steht das Holz zu fest, nimm du
Ein Dutzend Teufel noch dazu!
Nun auf und mach' dich dran!

Und als es Nacht geworden, ras't
Ein unerhörter Sturm;
Doch hätt' er's nicht für sich vollbracht,
Wo ihm nicht half der Hölle Macht. —
Da lag des Kreuzes Thurm.

Die Sonne Morgens sah den Greu'l,
Verbleicht für Ingrimm schier.
Wer deutscher Mann und Christ, wohlauf!
Trotz Teufel richtet wieder auf
Das heilige Panier!

Rechter Sinn.

Die Feigheit ist's, die uns verdirbt,
Nicht denkt, daß man doch einmal stirbt,
Im Bett, im Feld, auf'm Blutgerüst,
Wenn's nur für Gottes Ehre ist.

Der Feige spricht: Ich geb' mich preis,
Geht's nicht gleich hunderttausendweis';
Soll's sein, wird's ohn' mich auch gethan,
Auf mich kommt's wol nicht eben an.

Du Narr! auf dich und mich kommt's an;
Woll' nur, und du bist tausend Mann,
Zehntausend fallen in dem Nu
Dir und der guten Sache zu.

Auf dich und mich ist stark gezählt,
Nichts wird, wenn unser Arm nur fehlt;
Wir beide eben sind das Seil,
Dran hangt des Vaterlandes Heil.

Der Starke ist gemeiniglich
Am stärksten, wenn er steht für sich;
Wer sich für's Ganze herzhaft stellt,
Ist in sich eine ganze Welt.

Und opferst du dich auch, wohlan!
Vergebens stirbt kein Ehrenmann;
Aus deinem Blut ein Phönix springt,
Der dich und seine Zeit verjüngt.

Aus deiner Asche kommt ein Schwan,
Wie dort bei Huß, fleugt himmelan
Und singt von bessern Zeiten wahr,
Wär's auch erst über hundert Jahr.

Und stimmt mit Luther wohlgemuth:
Laß fahren hin Leib, Ehr' und Gut,
Das Reich Gottes muß uns bleiben doch,
Und bleibt uns das, was fehlt uns noch?

An den Bergkönig.

(Zu Bamberg im Januar 1817.)

Bergkönig, auf! ergreif dein Schwert!
Es tobt die finstre Rotte,
Vertheidige dein Reich und Herd,
Mach' sie zu Schand' und Spotte!
Im Dunkeln spät und früh
Giftig schleichen sie;
Der alte böse Feind,
Wir wissen's, was er meint,
Es soll ihm nicht gelingen.

Die Berge mögen sie drum nicht
Und alles Hoch' und Hehre,
Und hassen freie Luft und Licht
Und unsers Volkes Ehre.
Diesem Sumpfgeschlecht
Wär' es eben recht,
Wenn Alles Frösche wär',
So kämen sie denn her,
Die Brut all' aufzufressen.

Doch nein, Nachtraben, ihr Gezücht,
Es sind noch Adler schweben,
Die, Sonn' entstammt, ihr Angesicht
Zur Sonne wieder heben!
Nehmt euch in Acht,
Der vom Berge wacht,
Ihn dämpft und zwingt ihr nicht,
Sein Nam' ist Kraft und Licht;
Den Sieg wird er behalten.

Die Berge müßt ihr lassen stehn,
Ihr jämmerlichen Zwerge,
Und werdet vor dem Zorn vergehn
Des Königes der Berge.
Und die Feuersäul',
Euch ein arger Greu'l,
Hoch auf dem Bergaltar
Soll steigen alle Jahr
Der Freiheit Opferlohe!

Ja, flammen soll's im ganzen Reich,
Und ihr's nicht wehren können,
Recht eigentlich sonst könnt ihr euch
Hier euer Maul verbrennen!
Ja, wir fechten's durch!
Berge unsre Burg!
Eine Burg des Feuers und Lichts!
Hier stehn wir, fürchten nichts,
Und Trotz sey euch geboten!

Ernte-Danklied 1817,

bei'm Einbringen der Erstlinge nach dem Hungerjahre 1816.

(Gesungen nach der Melodie eines Kirchenliedes.)

Auf, im Tempel laßt uns loben,
Singt dem Herrn ein feurig Lied!
Ja, noch lebt ein Vater droben,
Der auf uns in Gnaden sieht!
Küßt voll Inbrunst seine Hände,
Draus der Segen wundervoll
Über unsre Felder quoll.

Ach, das waren scharfe Tage!
Tausend rangen mit dem Tod;
Alle Morgen neue Plage,
Bleiche Kinder schrien um Brot!
Nun, die Noth ist überstanden
Und gerettet Volk und Land,
Herr, durch deine Vaterhand!

Seht, o seht dem goldnen Segen,
Schön mit Kränzen ausgeschmückt,
Aus dem Gotteshaus entgegen!
Danket Ihm, der uns erquickt!
Das ist Manna in der Wüste;
Drum lobsingt, lobsingt dem Herrn,
Er erbarmt sich unsrer gern!

Herz und Hand sind bei Ihm Eines,
Helfen kann Er, und Er will;
Dem Allmächt'gen ist's ein Kleines;
Halt', o Seele, Ihm nur still!
Wenn's mit Menschenhülf' ein Ende,
Kommt oft, ehe man's gedacht,
Deine Hülfe über Nacht!

Herrlich hast Du Dich erwiesen:
Bruderliebe sei der Dank!
Reich und Arm soll gleich genießen
Deiner Gaben Überschwang!
Ja, für Deine Kinder alle
Hast Du Deinen Tisch gedeckt,
Deine Arme ausgestreckt!

Und gleichwie Dein Herz in Liebe
Gegen Deine Kinder brach,
Läutr', o Höchster, unsre Triebe,
Zeuch uns Dir in Liebe nach!
Nicht mit ird'schem Brot alleine
Speis', o Herr! — mit Heilesbrot
Uns im Leben und im Tod!

Die Sphynxe am Badehause zu Bamberg.

Geheimniß ist der Elemente Wesen.
Klar wie Krystallen wallen wol die Wellen,
Doch was für Kräft' in ihrem Schoose quellen,
Ist wahrlich in Fractur nicht drin zu lesen.

„Ich bin, was ist, was sein wird, was gewesen!"
Nicht vorn gleich auf des Isistempels Schwellen
Wird sich der Worte dunkler Sinn erhellen,
Nur wer ins Inn're drang, der ist genesen.

Und stiegst du je zum heil'gen Bade nieder
Und kehrtest aus dem seligen Umfangen,
Ein neuer Mensch, dem Licht der Sonne wieder,

Bist durch die Tauf' ins Leben eingegangen,
Wohl ahnest du des Wassers Geist und Thun
Und weißt auch, warum hier die Sphynxe ruhn.

Lied von der dicken Linde *).

Wer die dicke Linde nicht gesehen,
Sage nicht, ich sah schon einen Baum;
Die drei andern, die rund um sie stehen,
Äste sind's an ihrem Stamme kaum.

Ein Jahrtausend sitzt in ihrem Gipfel,
Schüttelt drin den dunkelgrünen Bart;
Wie ein Adler Gottes hält ihr Wipfel
Droben seine ew'ge Himmelfahrt.

Weit und breit die Bäume alle neigen
Ehrfurchtsvoll vor dem Altvater sich;
Rauscht der Wind in seinen tausend Zweigen,
Geister, meinst du, singen feierlich.

Lächelnd schaut er auf die Zwerge nieder,
Dreimal zehn Geschlechter sind verdorrt;
Komm nach dreimal zehen Altern wieder,
Und er grünt und blüht noch fröhlich fort.

---

*) Im Dorfe Bug bei Bamberg, wohin der Weg von der Stadt durch den herrlichen Bugerwald oder Theresienhain führt. Unter der „dicken Linde" wird im Sommer an Sonntagsmorgen Gottesdienst im Freien gehalten; ein Crucifix hängt am Stamm, und Bänke stehen in ihrem Schatten. Die vielen Weiden auf der großen Wiese umher sind alle vom Ostwind gegen sie zu gebogen.

Unsre Zunge tönt ihm fremd und öde,
    Wie des Windes unverständlich Wehn;
Nur auf Libanon der Cedern Rede
    Mag der graue Waldgreis noch verstehn.

Aber Eins doch hört er gern, das Eine,
    Was dem alten Ohr vernehmlich klingt:
Wenn am Sonntag Morgen die Gemeine
    Unter seinem Kirchgewölbe singt.

O da säuseln in das Lied die Blätter,
    Millionen Zungen, sanft bewegt,
Leis anbetend vor dem Gott der Götter,
    Dessen Bild der Stamm des Riesen trägt.

An Schreger *).

Reicht dem Sänger, Freunde! reicht die Leier,
Sie zu stimmen zu der ernsten Feier
Dieses Tags; bekränzt mit Epheu sie!
Hin zu ihm durch der Entfernung Räume
Schweb' im Säuseln goldner Morgenträume
Unsrer Wünsche Seelenharmonie!

Süß ist's, sich die Stirn mit Lorber krönen,
Eingewiegt von eines Flaccus Tönen
Ruhn am Busen der Unsterblichkeit!
Süß, mit zukunftahnendem Entzücken
Sich in Erz und Paros' Stein erblicken,
Einst der Enkel Staunen und ihr Neid!

Aber süßer ist's, umweht von Kühle
Heiß errung'ner Palmen, still am Ziele
Einer thatenvollen Laufbahn stehn;
Noch mit einem Blick, von später Reue
Ungetrübt, in der Vollendung Weihe
Segnend auf ein schönes Leben sehn!

---

*) Conrector in Zeitz. Dieser Gesang wurde im Namen seiner ehemaligen Schüler zur Feier seines 77sten Geburtstags gedichtet.

Schön ist's, in gerechtem Freiheitskampfe,
Dicht umwölkt von grausem Flammendampfe,
 Kalt und kühn dem Tod ins Antlitz schaun;
Ehrevoll, um Welten zu entdecken,
Sich auf leichtem Kiel der Brandung Schrecken
 Und der Wuth des Nachtorkans vertraun.

Aber herrlicher, der Menschheit Blüte
Und den zarten Keim der Seelengüte
 Müden Wanderern zum Baum erziehn:
Taub dem Undank geistesblinder Thoren,
Die, o Wahrheit, wider dich verschworen,
 Nur für niedre Sinnentaumel glühn! —

Doch, mein Lied, was säumst du, ihn zu grüßen?
Mit der Liebe Kuß ihn wach zu küssen
 Aus des Morgenschlummers goldner Ruh?
O gewiß steigt zu den Sternenhöhen
Heut' für uns des frommen Greises Flehen,
 Segnet uns, auch uns heut' liebend zu!

Heil Dir, Edler! Nicht des Liedes Töne
Sprechen ganz; die herzentquollne Thräne
 Unsern Dank, des Busens Wallung nur!
Nimm den Kranz, den in geweihten Stunden
Der Erinn'rung Charis Dir gewunden,
 Grüßt er gleich zu spät der Heimat Flur.

Mag der Neid auch des Verdienstes Größe,
Mag es im Bewußtsein eigner Blöße
 Sonnenscheue Schmähsucht frech entweihn:
Ewig — sieh'! Dir schwört's des Dankes Thräne —
Soll das Bild prunkloser Geistesschöne,
 Soll Dein Bild uns, Vater, heilig sein!

Heil Dir, Heil! Mit sorgsam treuer Liebe
Pflegtest Du des Knaben zarte Triebe,
  Gabst des Jünglings Kraft ein Ideal!
Auf die großen, ewig wahren Lehren
Der Natur und der Vernunft zu hören,
  War's das nicht, was stets Dein Mund empfahl?

Riefst Du aus der ernstbemoosten Halle
Der Vergangenheit die Weisen alle,
  Die den Sonnenfunken uns verliehn:
Riefst Du jene, die für Biedersitten,
Die für Menschenrecht und Wahrheit stritten,
  Oder noch von Himmelsfeuer glühn:

Welch ein Schauer, welch ein heilig Grauen
Faßt' uns da! Kaum wagten wir, zu schauen
  Auf der hehren Schatten Zauberchor!
Tief von edlem Selbstgefühl durchdrungen,
Schwoll von feurigen Bewunderungen,
  Schwoll von Thatendurst die Brust empor.

O wie liebreich riefst Du den Verirrten
Aus dem Hain, wo Schlangen unter Myrten
  Lauschen, auf der Wahrheit Pfad zurück!
Wenn Du lehrtest, ward ein Spiel die Mühe,
Bog das Laster selber seine Kniee
  Vor der Unschuld reinem Engelblick.

Doch, wie sehr auch Deine Lehren heben,
Inniger noch tönet uns Dein Leben,
  Eine große, schöne Symphonie!
In die Brust geätzt mit Flammenzügen,
Folg' es uns zu jeglichem Vergnügen
  Und verlaß uns selbst im Sturme nie!

Fried' und Freude Dir im Blütenhaare,
Edler Greis, am Abend Deiner Jahre,
Fried' und Freude, theurer Lehrer, Dir!
Manchem Irrthum hast Du uns entkettet,
Hast ins Geisterleben uns gerettet;
Dank noch über'm Grab und Wonne Dir!

Für mein Kind.

(1807.)

Hört mir zu, was ich euch sage,
 Creaturen, groß und klein!
Wenn ich aus mein Kindlein trage,
 Horcht ja drauf und merkt es fein,
Wenn ihr mich gut haben wollt,
Was ihr thun und lassen sollt.

Mein's gut mit dem lieben Kinde,
 Liebe Sonne, schein' fein warm;
Weht, ihr Winde, weht gelinde,
 Wiegt es ein auf meinem Arm,
Glänzt, ihr Bäum', im Sonnenschein,
Duftet süß, ihr Blümelein!

Will mein liebes Kind nicht schlafen,
 Macht es munt're Äugelein,
Komm, du Hirt mit deinen Schafen,
 Singt, ihr lieben Vögelein,
Hündlein, belle frank und frei,
Reiter, reite rasch vorbei!

Aber will mein Kindlein schlafen,
 Macht es trübe Äugelein,
Fort, du Hirt mit deinen Schafen,
 Schweigt, ihr kleinen Vögelein,
Hund, sei still und dich versteck',
Reiter, reit' wo anders weg!

Zum 19ten Juli 1816 *).

An den Herausgeber.

Gestern — wenn Dir's nicht entgangen —
Hatten wir den jüngsten Tag,
Und die Donnerschläge klangen
Mir noch Nachts im Traume nach.

Heute früh — wie ich mich freute!
Stand noch ein hübsch Stückchen Welt,
Ja, was noch mehr, daß auf heute
Grade Dein Geburtstag fällt!

Sollt' ein Zufall hier uns äffen? —
Nein, es ist Dein guter Geist,
Der durch dies Zusammentreffen
Langes Leben Dir verheißt.

Laß das Zeichen drum Dich freuen!
Nimm's als Schicksals=Unterpfand:
Der hat keinen Tod zu scheuen,
Wer das Weltend' überstand!

*) Dem Tage nach dem verkündigten Weltuntergange.

An Marcus' Grabe *).

Auf den Bergen war dein Leben,
Auf den Höhen deine Lust,
Alle Gipfel zu erschweben,
Hob sich deine Adlerbrust!
Siegreich nun hindurchgedrungen
Über'n wandelbaren Mond,
Hast du deinen Berg erschwungen,
Wo die ew'ge Sonne wohnt.

Unsichtbar, zwei Sterne, stehen
Deine Augen über'm Grab,
Blicken von den freien Höhen
Auf die theure Stadt hinab,
Der dein Geist so viel gegeben. —
Bleib' ihr Schutzgeist, sel'ges Haupt!
Ewig hast du an das Leben,
Nimmer an den Tod geglaubt!

*) Obiges Lied wurde bei Marcus' Begräbniß, am 29. April 1816, gesungen. Seine Ruhestätte findet der Wanderer auf dem herrlichen Berge der Altenburg bei Bamberg, neben dem Grabmal Adalbert's, letzten Grafen von Babenberg. Marcus war auch der Stifter des Octoberfestes für Bamberg und dessen Gegend. Der Altenburg gegenüber liegt der seit dem ersten Jahrestage der leipziger Schlacht sogenannte Feuerberg, wo das Octoberfeuer alljährlich brennt *).

*) Brannte!!! — (Der Herausg.)

Deinem Adalbert zur Seite
Schaue nun mit Siegerblick
Als ein Ritter auf die weite,
Wohlbeschloßne Bahn zurück!
Wenn die heil'gen Flammen wallen
Drüben von dem Feuerberg,
Soll dein Name auch erschallen!
Auch dies Fest ja war dein Werk.

Beim Gesang der Frühlingslerche,
In der Bäume grünem Haus,
Ruhe nun auf deinem Berge,
Edler Dulder, ruhe aus! —
Wandrer, lasse dir nicht grauen,
Weil sich hier ein Grab dir weist!
Tritt herbei nur mit Vertrauen,
Denn hier wohnt ein guter Geist!

Auf ein Bild in Kopenhagen, angeblich von Rafael, die Anbetung der Weisen aus Morgenland vorstellend.

Und als das Kind geboren,
Der wunderbare Stern,
Da sahn in Ostens Thoren
Die Weisen ihn von fern.
Aus allen Himmeln fahren
Holdsel'ge Boten her,
Es singen Engelschaaren:
Gott in der Höh' sei Ehr'!

Und hör', es geht die Pforte;
Die reine Mutter sagt:
Wer sucht am stillen Orte
Des Herren arme Magd?
Da kommen die drei Weisen
Und neigen sich dem Kind
Mit Danken und mit Preisen,
Demüthiglich gesinnt.

Was hat aus fernen Landen
Euch Männer hergebracht?
Ihr habt das Wort verstanden
Am Himmel in der Nacht:

Wie nun das Heil erschienen,
  Sein Geist hat euch gerührt —
Dem alle Sterne dienen,
  Sein Stern euch hergeführt.

Dem wunderbaren Knaben,
  Der eh' denn Adam war,
Sie bringen reiche Gaben
  In güldnen Schalen dar:
Gold, Weihrauch, edle Steine,
  Die Schätze Morgenlands,
Es spielt in buntem Scheine,
  Wie frischer Blumen Kranz.

Was wollt ihr mit den Schätzen?
  Ihm sind sie eitel Sand;
Es findet kein Ergötzen
  Dies Kind an solchem Tand.
Mögt beſſ're Schätz' erdenken
  An Perl' und Goldes statt;
Wie wollt ihr ihn beschenken,
  Der Alles, Alles hat?

Und doch will ihm genügen,
  Was eure Hand ihm beut.
Vier Nägel sieht es liegen
  Bei all' der Herrlichkeit,
Vier Nägel, schlechtes Eisen,
  Recht mitten in der Pracht;
Das habt ihr nicht, ihr Weisen,
  Das habt ihr nicht erdacht!

Wie, wärt ihr nicht geboren
Aus ird'schem Element?
Hat euch der Herr erkoren
Vom ew'gen Orient,
Auf daß die Welt empfände,
Welch Wunderkind dies sei
Und zu was hohem Ende
Dies Kind erschienen sei.

Und seht, das Kind, voll Freude
Auf seiner Mutter Schoos,
Langt nicht nach dem Geschmeide,
Greift nach den Nägeln blos!
Umsonst, du Geist der Erden,
Lockst du aus Gold und Stein
Mit zaub'rischen Geberden,
Dies Kind wird nimmer dein.

Und nach den ew'gen Höhen
Schlägt es die Augen auf,
Sieht Gott den Vater stehen
Und schaut zu Ihm hinauf:
Und so, den Blick erhoben,
Das Kind die Nägel hält,
Dem Vater zu geloben
Die Rettung einer Welt.

O Blick, zu hoch den Worten!
Lieb'- und erbarmensreich!
Du öffnest uns die Pforten
Auf's neu' zum Himmelreich;

Du lässest tief uns spähen
In Vaters Herzensgrund,
Und was wir da ersehen,
Spricht keines Menschen Mund.

O Liebe, tief wie Meere!
Ja, wär' die ganze Welt
Ein Diamant und wäre
Die Wahl dir freigestellt,
Dein kindlich Auge hübe
Zum Vater sich empor,
Du zögst, du ew'ge Liebe,
Die armen Nägel vor.

Gib, Schlange, dich verloren
An dieses Wunderkind,
Das, kaum zur Welt geboren,
Ob dir den Sieg gewinnt!
Wie wirst du erst verzagen,
Wenn nun der Held, gereift,
Die Nägel, dich zu schlagen,
Zum andernmal ergreift.

Seht, in des Kindes Herzen
Steht schon der Golgatha,
Das Kreuz mit seinen Schmerzen
In voller Sonne da!
Und doch, grundlose Milde!
Faßt seine zarte Hand
Den Tod, hier schon im Bilde
Vordeutend ihm gesandt.

O zu des Kindes Füßen
Fall' nieder alle Welt!
Und laßt uns brünstig küssen
Die Nägel, die es hält!
Es kommen Zeit und Stunden,
Da wird erfüllt dies Bild:
Einst schlagen sie ihm Wunden,
Draus unser Leben quillt.

Auf dasselbe Bild.

Was der Pinsel je vollbracht:
Dieses Bild hat Gott erdacht!

Macht der Musik.

Deiner Macht, o Musik, was gleicht ihr in Himmel und Erde?
Siehe, noch regt sich der Fels, stehet der brausende Strom,
Wälder folgen dir noch und Bären werden zu Menschen,
Und die Steine von selbst bauen zu Mauern sich auf,
Ja es sprenget dein Ruf des Abgrunds eherne Pforte,
Todte locket dein Klang wieder ins himmlische Licht.
Leidet doch süße Gewalt das Herz der ewigen Liebe
Selber, und milder zur Welt leuchtet ihr Auge hinab,
Wenn das hohe Tedeum auf Flügeln der Seraphim auffährt,
Wenn sich im Staube vor dir büßend das Requiem krümmt,
Vater, dann sendest du unten den Schlafenden süßere Träume,
Und der Läuterung Glut kühlet ein himmlischer Thau.

Bundeslied.

Alles in der Schöpfung Kreise,
Ewig strebt's dem Bessern zu;
In der Ordnung schönem Gleise
Wird selbst Thätigkeit die Ruh'!
Schau die Sonne, wie sie stät
Uns dort auf- und niedergeht!
Rastlos in des Äthers Meere
Rollt und wirbelt Sphär' um Sphäre.

Jede Kraft aus ihrer Trümmer
Schwingt geläuterter sich auf;
Fittige, gewebt aus Schimmer,
Ringen sich aus Raupen auf. —
Sieh', mit stolzen Masten dort
Wälzt der laute Strom sich fort,
Tränkt an seinen tausend Brüsten
Saatgefild' und rege Wüsten.

Selbst herzlose Minerale
Ruhn nicht todt im tiefen Schacht;
Von der Sonne Schöpferstrahle
Schwängert sich die alte Nacht;
Und in blinder Klüfte Grau'n
Reift — ein Wunder anzuschau'n —
Leis' umhaucht von Lethe's Frieden,
Uns die Frucht der Hesperiden.

Ha, wie sich die Ernten neigen!
Alles blüht und reift und sprießt!
Wie zum großen Schöpfungsreigen
Rings sich Blum' an Blume schließt!
Heiß umarmt auf Farrenkraut
Dort der Schmetterling die Braut;
Im Gesträuch schwärmt die Cicade,
Und die Bien' am Kleegestade.

Eichen wehn Mitfreude nieder,
Und ihr Sonnenwipfel rauscht
Von des Adlers Kusse wieder,
Den er mit der Gattin tauscht.
Unten am Forellenbach
Flötet Nachtigallenschlag;
In verschwiegnem Pappellaube
Girrt Cytherens Lieblingstaube.

Gleich dem Gott der Drillingszacken
Herrscht der Mensch: er wollt's, da bog
Das erhab'ne Roß den Nacken,
Zog der stolze Löw' im Joch.
Auf Thierbergen thürmten sich
Citadellen fürchterlich,
Und von Pfeil, Harpun' und Feuer
Bluteten die Ungeheuer.

Vor des Menschen Machtgebote
Neigt sich folgsam die Natur,
Wird zum Tempel Scylla's Grotte,
Und zum Enna *) Thule's Flur;

*) In Sicilien, bekannt durch den Raub der Proserpina.

Zeugen von der Menschen Kraft
Und von seiner Götterschaft
Stehn dort, selbst des Donn'rers Pfeilen
Trotzend, Hercul's Zwillingssäulen.

Spottend hüpft auf leichtem Kiele
Tiphys *) in der Brandung Grab,
Ringt in grausem Wogenspiele
Dir, Neptun, das Zepter ab.
Kühn, den Donner in der Hand,
Grüßt Colon des Jenseits Strand,
Findet Cook im Südmeer Brüder,
Das verlorne Eden **) wieder.

Über Sonnen hoch und Erden
Waltet Herschel's Zauberstab,
Winkt des Uranos Gefährten
Vor des Sehers Blick herab.
Eng vertraut der Geisterwelt
Und dem Fatum zugesellt,
Deutet in der Vorsicht Tiefen
Leibnitz ihre Hieroglyphen.

Dort am Uranidensitze,
Über der Gewitter Bahn,
Zündet an Kronion's Blitze
Franklin seine Fackel an,

---

*) Der Steuerer auf der Argo, welche die erste beträchtliche Seefahrt wagte.

**) Otahiti, von Byron entdeckt. Durch Cook ward es erst bekannter.

Und ein kühner Dädalus
Grüßt, geweiht vom Feuerkuß
Der Natur, die Regionen
Längstverklärter Scipionen.

Und in stolzem Wolkenwagen
Sieht erstaunt das Morgenroth
Ihn durch seine Halle jagen,
Hehr und freudig, einen Gott —
Wo noch keine Menschenbrust
Je geathmet, keine Lust
Noch gejauchzt, kein Schmerz getrauert,
Die noch kein Despot vermauert.

In Avernus' Schauerklüfte
Steigt Alcides — Hebenstreit,
Sprengt die dunkle Welt der Grüfte,
Wo Alekto's Fackel dräut!
Aus des Todes eh'rnem Schoos
Ringt sein Arm Alceste*) los,
Heißt die starke Fiber leben
Und zur Lichtwelt sich erheben.

Auf, was Mensch heißt, diesen Helden
Diesen Riesengeistern nach!
Donnert muthig mit zerschellten
Ketten Völkerdränger wach!
Kämpft dem nimmersatten Grab
Fuß für Fuß die Erde ab!
Bannt hinab zum Styx der Alten
Nachtvergötzte Wahngestalten!

---

*) Gattin des Admet, wurde von Hercules ins Leben zurückgebracht.

Du, der mit dem stolzen Namen
Eines Herrn der Schöpfung prahlt,
Aufgekeimt aus Göttersamen
Und von göttlicher Gestalt:
In der Kräfte Kampf allein
Schliefst du träg' und herzlos ein?
Fühlst dich auf des Lebens Wogen
Nie nach Palma *) hingezogen?

Und ihr, duftend wie Molukken,
Die ihr nichts und Alles wißt,
Zucken nur und wieder zucken **)
Sehen wollt und Käfer spießt:
Auf, euch ruft das Vaterland!
Weg das Spielzeug! legt die Hand,
Statt in Thierblut sie zu baden,
Frisch an Spindel, Hark' und Spaten!

Daß der Mensch auf Gottes Erde
Nicht der Wesenheit Despot,
Nein, sein Stellvertreter werde,
Schuf und rüstete ihn Gott!
Nützen soll durch Wechselpflicht
Sich die Schöpfung; aber nicht
Toller Knaben Laune fröhnen,
Die den großen Weltzweck höhnen!

---

*) Der glücklichen Inseln eine.

**) Welche Classe von Naturliebhabern hier gemeint sei, ergibt sich aus v. Humboldt: „über die gereizte Muskel- und Nervenfaser", Bd. 1, S. 290, woraus diese Zeile wörtlich genommen ist.

Wem's vor'm linken Schulterblatte
Frei und groß und männlich schlägt,
Auf, wer selbst für Kröt' und Ratte
Noch ein Herz im Busen trägt:
Reicht die Hand zum Bruderbund!
All' ihr schwört mit Einem Mund,
Nullen in der Schöpfung Plane
Nie zu sein, nie Charlatane!

Schlachtgesang für Freie.

Wie schön ist's, in gerechter Schlacht
Mit Narben in der Brust
Dem Tod zu schau'n ins Angesicht,
Als wär's ein alter Freund!

Auf, Brüder, auf! mit deutschem Muth,
Der, kalt und kühn, nicht schäumt,
Mit stillgesenktem Todesstahl,
Mit Männerernst herbei!

Gott ist mit uns! Mit uns ist Gott!
Des Rächers Wage wog
Blutdürstendem Erob'rer Tod,
Sieg dem gerechten Volk!

Hört ihr der Schlachtdrommete Klang?
Der Trommel Donnerhall?
Das Schwert, der Lanze Flammenschwung
Tönt siegweissagend drein!

Und stolzer, immer freudiger
Wogt durch die tiefen Reih'n
Der deutsche Kraftgesang und ruft
Die Väter uns ins Herz.

Seht dort den Führer unsers Heers!
Wie schäumt dem Kampf sein Roß!
Sein Wink gebeut Entscheidungsschlacht,
Gebeut Sieg oder Tod!

Tod für der Freiheit Vaterland,
Wie groß bist du, wie schön!
Auf, ihm entgegen, Brüder! auf,
Dem Tod für's Vaterland!

Mehr als die Stunde der Geburt
Sei dieser Festtag uns!
Mehr als die erste Wonnenacht
Im Arm der jungen Braut!

Wir lächeln, Feinde, eurer Macht,
Dem Dräuen eures Blicks,
Der Donnerschlünde langen Reih'n
Und ihrer Todessaat.

Und wär' auch eurer mehr als Sand
Am Meer und Wellen drin:
Ein Wink von ihm, der Welten lenkt:
Wo ist nun eure Macht?

Sterbt! Gleich Gewittern flammt's empor
Von Heldenschwertern rings!
Ha! schon erwachen fürchterlich
Die Donner im Gefild'.

Wie stolz die hohen Fahnen wehn!
Die Reisigen entglühn!
Wie längs den blauen Hügeln dort
Der Pauke Siegshall rollt!

Hinein, wo dort der Flammendampf
Am nächtlichsten sich wölkt!
Trotzt uns der Feind ins Angesicht,
Tod! flieht er, Schonung ihm!

Und sinken wir, nicht eher zieh'n
Den Stahl wir aus der Brust,
Bis wir den Sieg entschieden sehn,
Den Sieg für's Vaterland.

Beim Wein.

Weil der frohe Becher kreist,
　Heit're Bilder uns umschwärmen,
Laßt des Weines edlen Geist
　Unser Herz zur Lieb' erwärmen;
Wie einst aus des Meeres Fluten,
Steige sie aus diesen Gluten!

Ach, so manch Gebrechen hält
　Noch den Gott im Menschen nieder;
Schnöder Mangel, ach! entstellt
　Tausend, tausend unsrer Brüder,
Manches Antlitz, bleich und trübe,
Ruft um Mitleid, fleht um Liebe!

Öffnet Hand und Herzen mild,
　Auch der Bettler auf den Straßen
Trägt an sich des Gottes Bild,
　Den die Himmel nicht umfassen;
Was du Armen läß'st genießen,
Sieht Er an als Sich erwiesen.

Ja, in Gottes sondrer Hut
　Stehn die Flehenden, die Armen;
Wer den Armen Liebes thut,
　Findet auch bei Gott Erbarmen,
Was an Armen wird verbrochen,
Das wird siebenfach gerochen.

Wo du wandelst, Schritt auf Schritt,
Folgen unsichtbare Augen,
Wo du gehst, ein Gott geht mit,
Schaut, ob deine Thaten taugen,
Ja, in niedrigen Geberden
Wallen Engel oft auf Erden.

Engel schweben ab und zu;
O wie viel mag Mancher gelten,
Mancher Bettler mehr denn du
Vor dem Richter aller Welten,
Mancher Krüppel dir begegnen,
Der dich strafen kann und segnen!

Nahe sind uns Menschen ja
Die Bewohner jener Höhe,
Innig, unaussprechlich nah,
Darum scheuet ihre Nähe!
Sprenget Wein zur heil'gen Weihe:
Ew'ge Lieb' und ew'ge Treue!

Rundgesang.

Brüder, laßt mit Feiertönen
Uns der Freundschaft Becher krönen;
Singt in frohem Wechselchore
Weisheit, die vom Himmel stammt!

Steig' im Anklang unsrer Lieder,
Göttin, vom Olymp hernieder;
Schweb' um uns im Flug der Weihe,
Schwester du der Menschlichkeit!

Weihrauch auf den Altar streuten
Dir die Weisen aller Zeiten,
Und der Menschheit Huldigungen
Strömen dir melodisch zu.

Durch ein Meer von Lichtgedanken
Leitetest du Plato's Schwanken,
Pflücktest mild im Frühlingsschatten
Rosen mit Anakreon.

Und beseelt von deinem Feuer
Wirbelte dir Orpheus' Leier,
Pries im Sonnenadlerfluge
Dich der Genius Homer.

Du nur kämpfst des Irrthums Hyder
Mit Athene's Waffen nieder,
Und besiegt zu deinen Füßen
Krümmt die fromme Mordlust sich.

Wie die Zweifel alle fliehen,
Die des Denkers Stirn umglühen!
Wie's selbst in des Geisterreiches
Unerforschten Tiefen tagt!

Liebevoll, gleich Aphroditen,
Kehrst du selbst in niedre Hütten,
Schlingst um ferne Nationen
Bande der Geselligkeit;

Hörst von deinen Sternenhöhen
Auch des Jünglings frommes Flehen,
Leitest ihn am Mutterarme
Durch des Lebens Irren hin.

War sie's nicht, die uns beglückte,
Sanft an ihre Brust uns drückte,
Oft in stiller Denkergrotte
Weihelächelnd uns erschien?

Laßt die Becher froher klingen!
Feuriger das Lied sich schwingen!
Sprengt vom goldnen Traubenblute
Dreimal zu der Weisheit Ruhm.

Geistersaaten auszustreuen,
Göttin, Schüler dir zu weihen:
Dies — o möchten wir's erfüllen —
Dies ist unser schönes Loos.

Muthig, Brüder, ob auch Wellen
Unserm Pfad entgegenschwellen;
Muthig an der Weisheit Arme,
Bis Elysium uns winkt!

Selbst in Lethe's Maigefilde
Bleibt sie noch die Ewigmilde:
Schöpft uns dann mit goldner Schale
Nektar der Erinnerung!

Ecce quam bonum! *)

Wie lieblich ist's hienieden,
Wenn Brüder, treu gesinnt,
In Eintracht und in Frieden
Vertraut beisammen sind!

Wie Thau vom Himmel nieder
Auf Gottes Berge fleußt,
Also auf treue Brüder
Der Segen sich ergeußt.

Und einstens wird erneuet
Durch sie die heil'ge Stadt;
Was Knecht ist, wird befreiet,
Und rein, was Flecken hat.

Und alles Volk der Erde
Geht nun zum Lichte ein,
Dann wird nur eine Heerde
Und nur ein Hirte sein!

*) Melodie von C. Schulz.

Göttergesang am ersten Frühlingstage.

Herbei, herbei aus euren Winterhüllen
Zu diesem unterstern'gen Götterfest!
Herab, herauf aus allen Sternenfüllen,
Ihr Unnennbaren, her im sanften West!
Versammelt euch, ihr vielverlarvten Scharen,
Laßt's uns nun hier sein, die wir's droben waren!

Chor.

Versammelt euch, ihr unzählbaren Scharen,
Laßt's uns ꝛc.

Herbei zu diesen brechendvollen Tischen,
Wie Adler laßt auf Flügeln euch herab;
Langt zu, die alten Seelen zu erfrischen,
Mit Walfischflossen steigt aus euerm Grab!
Wir sind nun da, wir sind's, wir sind es Alle;
Jauchzt auf, daß es die Säulen laut durchhalle!

Chor.

Wir sind nun da ꝛc.

Sind wir's ja noch, die wir von ewig schwärmen!
Der Himmel streckt sich bis auf's Gras im Thal;
Das Licht, woran sich jenseits Riesen wärmen,
Sieh', holde Blumen küsset hier sein Strahl.
Gegrüßt ihr Riesenbilder alle droben,
Die wir hier rund um eine Sonne toben.

Chor.

Gegrüßt ihr Sternenbilder alle droben,
Die wir hier rings um eine Sonne toben.

Auf diesen Hügeln liegen Thyrsusstäbe,
In jenem Grabmal rastet Todtenerz;
Mit Schaudern faſſ' ich's an, ich wein', ich bebe,
Die Erd' ist rings geweiht durch Wonn' und Schmerz.
Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Ihr seid entschwebt, wir wissen das zu deuten.

Chor.

Ihr guten Geister 2c.

Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Heil euch, Heil uns, ihr strebt uns stets voran!
Euch fest im Auge, folgen wir von weiten;
Macht uns, wie hier, auch dort so gute Bahn!
Nur redlich nach den neugefundnen Gleisen
Woll'n wir wie glänzend klare Wölkchen reisen.

Chor.

Ja, eilig nach 2c.

Ja ihr, die einst auf dieses Lichts Milchströmen
Auftaucht zu diesem unterstern'gen Fest,
Hinab, hinauf sind wir in tausend Strömen;
Doch fühlt uns euch umwehn im sanften West!
Seid ewig selig, endlos lange Scharen,
Seid's nach uns fort, wo wir's hienieden waren!

Chor.

Seid ewig selig, unzählbare Scharen,
Seid's nach uns fort, wie wir's hier schwelgend waren.

Uns laßt nun jeder alten Fahrt vergessen,
Mit ganzer Seele ruht der Erd' im Schoos;
Der Weg war weit, die Bahn ist nicht zu messen;
Ruht aus! schon dreht sich eines Jeden Loos!
Naht all' und eßt bekränzt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weisung stracks zu wenden!

Chor.

Gegürtet steht und eßt, den Stab in Händen rc.

Doch Eins! Der Schwarm ist groß; man kann sich fehlen,
Es liebt sich bald, was nur beisammen ist, —
Wir auch, die wir hier schmausen in den Sälen,
Wie? daß, verwandelt, Keiner es vergißt?
Man soll uns nur die Formenlosen nennen,
Wir wollen ewig uns an Liebe kennen!

Chor.

Man soll uns nur die Namenlosen nennen,
Nur an der Liebe woll'n wir uns erkennen!

Im Frühling.

Frühling kehrt, in Berg und Thal
Leuchtet milder Sonnenstrahl;
Schnee und Eis, wie thaut es auf,
Nimmt zum Meere seinen Lauf.

Ach, zum großen Meere hin
Mitzuwallen, wie ich bin,
Berg und Thal im Strom vorbei,
Aller Qualen los und frei.

An der alten Mutterbrust
Unten trinken Lieb' und Lust!
Wellen, Wellen, gebt mir Raum,
Wiegt mich in den alten Traum!

Im Sommer.

Luft und Athem! Diese todte Schwüle
Preßt das Herz im Leibe mir entzwei;
Milder Himmel, nur ein Tröpflein Kühle!
Donner, brich den Kerker, mach' uns frei!

Dort der Löwe schnaubt mit Feuergrimme,
Sonne scheint wie Blut in rothem Dunst,
Alles stumm, und jeder Laut und Stimme,
Ihr Metall verkalkt in dieser Brunst.

Selbst das Element, das ewig rege,
Die lebend'gen Wasser schlafen ein,
Und als steh' sie still, schleicht Zeit so träge,
Lang der Tag, als sollt' kein Abend sein.

Eben schlägt die heiße Mittagsstunde,
Weitum regt und wegt kein Vogel sich,
Alle freien Winde ruhn gebunden,
Welche Stille, öd' und schauerlich!

Hörst du? Hoch im schwarzen Walde droben
Schleicht es finster durch den Höhenrauch! —
Heb' dich weg, Gespenst! komm, Licht von oben!
Komm, du reinigender Gotteshauch!

Auf, ihr Blitze, auf zu heil'gen Schlachten!
  Donner, blast Drommeten, wachet auf!
Ach, die ganze Welt muß sonst verschmachten...
  Nun, Gottlob! ein Wetter steigt herauf!

Menschen, auf! frohlockt dem starken Retter!
  Nicht im sanften Sausen kommt der Herr;
Heute kommt der Herr im Donnerwetter,
  Im Erdbeben und im Sturm kommt Er!

Im Herbst.

Und schwärmen weit und breit in Lust
Bacchanten und Mänaden?
Frisch auf! frisch auf! die offne Brust
In Himmelsglanz zu baden!
Sein groß blau Auge drüber hin!
Sein Augenstern die Sonne drin!

Und Alles leuchtet fern und nah,
In Zauberduft verschwommen,
Als wär' der Frühling wieder da,
Zur Traubenlese kommen
Beim lust'gen Herbst zu Gaste wol,
Drob Berg und Thal so freudenvoll.

Und Fern und Nah und Klein und Groß
Verschmilzt von dieser Höhe,
Wie Alles ruht in Gottes Schoos
In ew'ger Liebesnähe,
Als könnte sprechen Stadt mit Stadt,
Der Berg den Berg an Händen hat.

Hinauf zur blauen Herrlichkeit,
Hoch über Berg und Hügel!
Leiht, Wolken, goldne Schwingen, leiht,
Ihr Wälder, grüne Flügel!
Reich' deinen Kelch, o Sonne, mir,
Da Lebenswein schäumt für und für.

Ein Trunk aus deiner goldnen Schal',
Und o! ich bin genesen
Von aller Erden Sorg' und Qual,
Und jung, wie ich gewesen,
Gleichwie vor der Geburt so jung!
O liebe Sonne, Einen Trunk!

Im Winter.

Stürme nur zu und schneie dich satt, unfreundlicher Himmel!
Kannst nicht brechen das Herz; innen doch schläget es fort.
Warm in Moos, abwärts der Wetterseite, gebettet,
Träumet das Eichhorn, hört nur wie von ferne den Sturm,
Leise des Schnees Geriesel: es theilet die goldenen Früchte
Mit den Lieben und spielt reg' in der blühenden Nacht.
Einen lieblichen Traum, daß die Nacht des Winters sich kürze,
Gib, o Mutter, auch uns mit in die einsame Kluft!
Komm' dann der Lenz, wann er will, und bringe die Schwalbe den Sommer,
Ruh'n wir am Herzen doch dir, ruhen im wärmenden Schoos.

Weihnachten.

Schöne Zeit, zum Heil der Welt erkoren,
Da der Engel freudenreiche Schar
Frommen Hirten einst erschienen war!
Friede! Friede! schallt' in Aller Ohren.

O da ward auch mir mein Heil geboren,
Ward ich eines schönen Sterns gewahr,
Gleich dem glänzenden, der wunderbar
Jene Weisen führt' nach Bethlems Thoren.

Ach, er eilt am Himmel immer fort!
Holdes Licht, wann bleibst du endlich stehen?
O wann zeigst du mir den heil'gen Ort?

Wo werd' ich das Kind des Himmels sehen?
Sprich, wie lange noch der Pilger irrt,
Eh' sein Hoffen selig Schauen wird?

Hercules' Gebet.

Laß mich's nach Herzenswunsch vollbringen!
Aus deinen reichen Händen geuß,
Geuß auf mein Werk ein freudiges Gelingen,
O allerhöchster Zeus!

Mit Löw' und Riesen will ich ringen,
Ja, ich betrete keck der Hölle schwarzen Kreis;
Die finstern Mächte zu bezwingen,
Wie klopft die Brust mir stark und heiß!

Und wann vollbracht mein Tagewerk,
Sei, heil'ges Feuer, mir willkommen,
Bis all' das Irdische verglommen!

Mit deinem Adler dann hinauf zum Götterberg!
Und droben hoch in Vaters Saale
Reich, Hebe, mir die Nektarschale!

Natur und (Schul-) Philosophie.

Wenn ich im Kampfe mit mir, in dem Kampf mit dem ehernen Schicksal
Meines bessern Selbst reines Bewußtsein verlor:
Treue, fromme Natur, wo sucht' ich es anders, wo anders
Fänd' ich es wieder als, heilige Mutter, bei dir?
Deren Busen Ossian schon sein Herz und Iduna's
Dulder vertrauten und du, kindlicher, guter Homer!
„Aber die Philosophie?" Mein Freund, die ehr' ich als kluge
Frau, die vom Kartenblatt ihres zureichenden Grunds
Und aus dem Bodensatz neunmal abgezogener Begriffe
Mir wahrsaget, was ich? wie? wo? und wann ich's verlor?!

Der Psycholog.

Herbei, ihr Leut', und laßt euch nur erzählen:
Ich hab' die Seel', hier hab' ich sie gefangen;
Steckt Alles drin: Verstand, Will' und Verlangen,
Bis auf's Genie, — nun, das mag immer fehlen!

Das führt doch nur zum Rauben, Morden, Stehlen,
Und in der Regel wird's zuletzt gehangen;
Poeten waren immer böse Rangen;
Mich, wahrlich, soll die Phantasie nicht quälen.

Vivat Psychologie! das heißt ein Mittel!
Damit läßt sich manch' arges Übel heben,
Poetische Begeist'rung und Verzückung!

Dem Seelenkranken täglich ein Capitel
Empirischer Psychologie gegeben,
Und er genes't vom Wahnsinn zur Verrückung!

Psychologische Erklärung der Alten.

Zur Arbeit an die sogenannten Alten!
Die Poesie sammt andern Narrenspossen
Bleibt eurem Gaum, versteht sich, ungenossen;
Nur hübsch an's Psycholog'sche sich gehalten.

Die großen Stämme kurz und klein gespalten!
Den Lebensgeist gedörrt zu langen Glossen,
In breite Paragraphen umgegossen;
Homer und Plato müssen stille halten.

Begeist'rung? Ist nur wilde Fieberhitze!
Genie? Ei was! das Ding läßt sich wol greifen,
Man braucht auf Sandkorn Sandkorn nur zu häufen.

Ja, seht ihr scharf auf eure Nasenspitze,
Was gilt's? Gott selbst, den keine fassen,
Muß psychologisch sich entwickeln lassen!

Flausrocks Poesie *).

Auf und lustig angeklingt!
Brüder, laßt uns leben!
Seht, wie er so golden blinkt,
Geist kerndeutscher Reben!
Nie auf unsern deutschen Tisch
Komm' ausländisches Gemisch!
Wir sind Hermann's Söhne!

Chor.

Nie auf unsern deutschen Tisch ꝛc.

Luther war doch auch kein Thor,
Stark wie deutsche Trauben;
Er ging uns im Trinken vor
Wie im wahren Glauben:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Bleibt ein Narr sein Lebelang!“
Wir sind keine Narren!

Chor.

Wer nicht liebt Wein ꝛc.

*) Schon auf der Universität zu Leipzig gedichtet.

Fort, wer's nicht von Herzen treibt,
 Demokraten wittert,
Bubt und falsche Wechsel schreibt
 Und vor Fürsten zittert!
Hol' der Kuckuk Band und Stern!
Wir, wir dienen keinem Herrn
 Als dem Rhein, dem Alten!

Chor.

Hol' der Kuckuk ꝛc.

Fort, wer sich mit Wissen bläht,
 Wie der Frosch der Fabel,
Selbst in Gottes Majestät
 Steckt den dummen Schnabel!
Glaubt mir, die Philosophei
Ist doch eitel Träumerei!
 Fort mit ihr zum Henker!

Chor.

Ja, ja, die Philosophei ꝛc.

Sanct Kopernicus und wie
 All' die Himmelsstürmer
Heißen auf es, us und i,
 Schmausten doch die Würmer!
Ob sich unser Erdball dreht
Oder mäuschenstille steht? —
 Mir scheint er zu drehen!

Chor.

Ob sich unser Erdball dreht ꝛc.

Fort, wer Glaubensmeuterei
  Zetteln will und murken!
Kirche sind wir, nicht Partei!
  Fort, du Schurk' zu Schurken!
Bist du Mensch, so bist du Christ;
Lutheraner und Papist,
  Trinkt aus Einem Glase!

Chor.

Bist du Mensch &c.

Und so sitzt man traulich hier,
  Wackrer Wirth sammt Gästen!
Hinter'm Ofen, glaubt es mir,
  Sitzt sich's doch am besten!
Narren, die nach Welschland gehn,
Dort das alte Zeug zu sehn
  Und vor'm Dolch zu zittern.

Chor.

Narren, die nach Welschland &c.

Wirft uns Jemand Plumpheit vor,
  Marsch mit ihm ins Kloster!
Da gehört er hin, der Thor!
  Fort ans Paternoster!
O wie sind wir so gescheidt!
Herrlich aufgeklärte Zeit!
  Weg mit Pfaff und Mönchen!

Chor.

O wie sind wir &c.

Eulen, sonnenscheu und dumm,
    Laßt im Finstern schaffen!
Wir sind Menschen, eben drum
    Sind wir keine Affen!
Komm' ein neuer Hildebrand,
Unser Bischen Hausverstand
    Soll uns Niemand rauben!

Chor.

Komm' ein neuer ꝛc.

Meine Antipathie.

Nachäffer ohne Saft und Kraft
 Mit Schaum und hohen Worten,
Und ein gemeiner Hund, der klafft,
 Wie Weisser und Consorten!

Die ersten sind unleidlich Volk,
 Ich muß es frei bekennen;
Wer mag im Ernst die Nebelwolk'
 Auch eine Juno nennen?

Jedoch die andre Hundebrut
 Verdient blos Tritt mit Füßen,
Und toll sind sie zu gar nichts gut
 Als höchstens todt zu schießen.

Ihr winzig Bischen Halbvernunft,
 Sie danken's blos dem Meister —
O schnöde, undankbare Zeit! —
 Doch schmäh'n sie Geist und Geister!

Und jedes edle Werk der Zeit
 In Leben, Kunst und Wissen,
(Man kennt der Hunde Eigenheit,)
 Das müssen sie bey — —.

Und wie der Hund den Mond anbellt,
So mögen sie nichts leiden,
Was über der gemeinen Welt,
Darin sie viehisch weiden.

Und doch stellt sie ihr dummer Wahn
Auf des Jahrhunderts Höhen;
Sie meinen wie vom Mist der Hahn
Die Welt zu übersehen.

Sie wissen überall im Nu
Den rechten Fleck zu treffen,
Und wo uns Alle drückt der Schuh
Und uns Gespenster äffen.

Auch wie der Welt zu helfen wär',
Weiß dies Geschmeiß von Thoren;
Eins nur, das sehn sie nimmermehr —
Die eignen Eselsohren!

An die alten Herren.

Ihr wart doch wol einmal auch jung
Und floget da mit keckerm Schwung,
Als eure Väter vor euch gethan,
Und kehrtet euch an sie nichts dran;
Was aber eifert ihr und schreit
Auf die sogenannte neueste Zeit,
Daß die noch höher will hinan,
Wie ihr zu eurer Zeit gethan?
Als wär' mit euch die Welt zu End',
Beschlossen Alles und vollend't,
Und für des Menschen Geist, da wär'
Keine Höh' und keine Tiefe mehr.
Ihr schimpft und macht oft schier Pasquill,
Weil Manches euch nicht zu Kopfe will,
Und werft euch herrisch in die Brust,
Als wär' gar alles Andre Wust,
Und ihr berufen und bestellt,
Zu säubern die verderbte Welt;
Mit euch soll Alles stille stehn,
Mit euch die Welt zu Grabe gehn.
O nein, die Welt bleibt ewig jung,
Ihr aber sterbt an Verknöcherung;
Ihr scheltet, keift und widerstrebt,
Bis euch die jüngere Zeit begräbt.

Der Epheu.

(Nach dessen Naturgeschichte.)

Herbei, herbei, von nah und fern,
Ihr jungen Dichterlinge,
Ihr kränzt euch ja mit Epheu gern,
So hört auch, was ich singe.

Ein schönes Gleichniß geb' ich euch,
Von mir selbst hergenommen;
Wohlan! zu Herzen geh' es euch,
Wie mir's von Herzen kommen.

Ich war auch sonst ein Obenaus,
Ich wußte nichts wie Klettern,
Wollt' aus der Welt wol gar heraus,
Gott weiß, zu was für Göttern.

Doch blieb ich stets ein dünner Schaft,
Trotz Sehnsucht in die Weite,
Und hielt mich keines Baumes Kraft,
Im Koth läg' ich noch heute.

Zum Dank sog ich sein Mark und Blut,
Wollt' auch so gerne dichten,
Doch kam mir weder Kraft noch Muth
Zu eignen Blüt' und Früchten.

Berauscht von seinem Zauberduft,
Wollt' ihn gar überspringen,
Doch fand ich in der Luft nur — Luft,
Da sanken mir die Schwingen.

Ich stellte nun mein Klettern ein,
Besprach die wilden Flammen,
Das Dort es kann auch Hier wol sein,
Nahm alle Kraft zusammen.

Ich breite mich gewaltig aus,
Als kaum fast anzusehen,
Und immer grün Jahr ein, Jahr aus
Sieht mich der Wandrer stehen.

Und sieh', der unfruchtbar erst war,
Trägt Blüt' an allen Zweigen,
Und Früchte bring' ich Jahr für Jahr. —
Geht hin und thut desgleichen!

Sylbenräthsel.

Die Erste hegt in sichern Mauern
Uns freundlich und gesellig ein,
Wenn Pyramiden ewig dauern,
Der Erdball selbst — dankt's ihr allein!
Wer reich an ihr heißt, will ich schwören,
Dem wird wol mehr als sie gehören.

Doch kenn' ich ihres Namens Einen,
Der mehr werth als sein ganz Geschlecht:
Ich nähm' drum keinen Demant, keinen
Rubin, und wär' er noch so echt.
Fragst du: woher sein Werth zu leiten,
So ist die Antwort: von der Zweiten.

Die Zweite soll ich würdig malen?
Ich könnt' es, hätt' ich sie in mir;
Sie feuert gleich der Sonne Strahlen
Und stammt im Grunde auch von ihr;
Da mag ihr Geist nicht wohl gedeihen,
Wo frühe Winter, späte Maien.

Ja, wer auf ihr zu Schiffe ginge,
Kein Wasser hätte Dem was an,
Mit ihr wird Jeder guter Dinge,
Und säh' er tausend Feinde nahn;
Noch Sterbenden wird sie gegeben
Als Labsal auf ein ander Leben.

Die Erste aber trägt das Ganze.
Wenn Jener Wasser aus ihr schlug,
Ihr ist zum ew'gen Ehrenkranze
Dies Wunder lang nicht groß genug;
Und auch der ärgste Rebenhasser
Muß sagen: hier ist mehr als Wasser!

Frage.

Warum verbollwerkt, schöne Frauen,
Ihr doch so furchtbar euer Herz?
Der lose Amor, mögt mir trauen,
Treibt auch mit dieser Rüstung Scherz.

Die Panzer ja enthalten Eisen,
Sind drum magnetischer Natur;
Ab sollen sie die Männer weisen —
Und ziehen um so stärker nur!

Der Aderlaß.

Ich war jüngst recht zum Sterben krank,
Von Herzweh hart befangen,
Mir selber ward am Ende bang;
Der Doctor kam gegangen,
Er sprach: Ihr habt zu hitzig Blut,
Müßt aderlassen; damit gut!

Ich sprach: O Herr, das laßt mir nur,
Davon wird's nicht vergehen,
Hab' gar ein' eigene Natur,
Ich kann kein Blut nicht sehen!
Der Doctor sprach: Gebt Euch nur drein,
Sonst müßt Ihr wahrlich Erde käu'n.

Nun streifen sie mir auf den Arm,
Da half kein Flehn noch Sträuben,
Mir wird um's Herz so weich und warm,
Ich kann es nicht beschreiben;
Mit seinem Schnepper kommt der Mann
Und schlägt mir, pick! die Ader an.

Ach, aber, sieh'! kein Tropfen Blut
Springt auf den zinnern' Teller;
Dem Doctor wird nicht wohl zu Muth,
Reibt sich die Augen heller,
Drückt auf den Arm und schüttelt baß,
Es kommt und kommt kein Tröpflein Naß.

Der Doctor drückt mir stark auf's Herz,
Das Blut da 'naus zu jagen,
Da fühl' ich gar ein'n eignen Schmerz;
Deß hub ich an zu klagen.
Der Doctor sprach: Nicht wahr, hier sticht's?
Das Blut muß 'raus, hilft Alles nichts!

Und gleich darauf, da fühlt' ich's hier
Mit unerhörten Schmerzen,
Als ging' was in den Arm herfür
Recht aus dem tiefsten Herzen,
Und sieh', ein Löcklein golden=kraus
Sticht durch die offne Ader 'raus.

Und eine Stimm' aus tiefer Brust
Läßt sich vernehmlich hören:
Barbar, was mußt du meine Lust
Im warmen Herzen stören?
Was ziehst du mich beim Haar herfür?
Dies Herz ist mein, ich bleibe hier!

Dem Doctor wird, ich weiß nicht wie,
Da er den Gruß vernommen.
Nein, rief er, das ist mir noch nie
In praxi vorgekommen!
Bat drauf sich seinen Groschen aus,
Nimmt Stock und Hut, und fort nach Haus.

Schreibt fort in Hufeland's Journal,
Erbaulich gar zu lesen:
„Zwar Aderlaß hilft allemal
Im Seitenstich genesen;
Nur wenn das Herz ein Mädchen sticht,
Da hilft das Aderlassen nicht."

An die Allwissenden.

Was wißt ihr Alles von der Welt,
Was sonst kein Mensch vernommen!
Ach, liebe Herr'n, wär' nur die Welt
Erst selbst zur Welt gekommen!

Ästhetiker.

Wenn keine Zeugungstheorieen wären,
Wie doch in aller Welt könnt' eine Frau gebären?
Und wenn ich nicht hier steh' und euch Ästhetik lehr',
Im Leben kommt uns kein Homer.

Teleologen.

„Hohl sind bei Vögeln die Knochen, daß sie in die Luft sich erheben.“
Aber, ihr Strauße, warum rührt ihr vom Boden euch nie?

Der große Metriker.

Dein Hexameter hat zwar sechs reputirliche Füße,
Aber besieht man das Ding näher, so sind sie von Holz!

Berichtigung.

Daß in das Innere der Natur kein erschaffener Geist dringt!
Wohl! kein erschaffener Geist, aber ein schaffender doch?

Spruch.

Einen Proceß verlieren wir Alle, und wenn wir den besten
Advocaten der Welt hätten — den Lebensproceß!

Die Rose.

. . . Ach! klagt die Rose mir, uns ist hienieden
Nur Einmal Lieb' und dann der Tod beschieden,
Nur eine süße Nacht im Arm des Gatten,
Dann — Staub und Schatten!

Liedes Kraft.

Als in Solon's Haus ein Knabe
Einst beim Mahl ein Lied des süßen
Schwans Anakreon gesungen:
Singe mir das Lied noch Einmal,
Sprach der Greis, auf daß ich's lerne
Und dann froher sterbe!

Unumstößlicher Beweis für die Wahrheit der Geistererscheinungen.

Es war einmal ein kluger Mann,
Wollt' einen Geist gesehen ha'n;
Die Leute, die mögen's ihm nicht glauben:
Ihr seyd ein Schelm, ihr wollt uns schrauben!
Der Mann darob geräth in Zorn:
Der Geist, ich sah's, trug Stiefel und Sporn,
Die Stiefeln von mastrichter Sohlenleder —
Und mäuschenstille war flugs ein Jeder!

Verstanden?

Überhebt euch doch nicht, als wär't ihr die Herren der Erde,
Weil ihr ein blind Werkzeug wurdet dem finsteren Geist.
Wahrlich, er traf es genau, wo die schwächste Stelle der Welt war,
Und das verderblichste Glied frißt die Verwesung zuerst!

Als ich Hoffmann's Märchen vom goldnen Topf gelesen.

Wär' ich der Geisterkönig Phosphoros,
Dich lohnt ich auf meinem Krystallenschloß
Mit Serpentina's Schwester einer,
Denn Du verdienst sie, oder Keiner!

Lob und Tadel.

Jagt das Lob vom Erdenrund,
Aber ehrt des Tadels Mund;
Lob ist Gift den stärksten Seelen,
Tadel kann den Schwachen stählen,
Nur ein Götterhaupt verträgt
Dampf des Weihrauchs unbewegt;
Räuch're sterblichen Geschöpfen,
Und sie gehn bald auf den Köpfen!

Der ewige Schutthauf.

Es liegt wo eine kleine Stadt,
So gar besondre Bürger hat.
Einsmal da graben sie ein Loch:
Den Schutt, wohin thun wir ihn doch?
Sie graben dazu ein neu Loch wol aus,
Ein neuer Schutthauf kommt heraus;
Sie lassen sich nicht verdrießen die Müh',
Eine dritte Grube graben sie;
Doch ehe man sich's versieht, ist ja
Der dumme Schutthauf wieder da.
So graben sie noch diesen Tag,
Der Schutthauf nicht wegbleiben mag!

Fata Morgana.

So hast du mir gelogen,
O goldner Traum? Mein Hoffen war vergebens?
Perl' und Juwel des Lebens,
Hat ein feindsel'ger Geist dich mir entzogen?
Ich irrte, ach, wie lange
Allein in weiter, dürrer Wüst'; und siehe,
Wie ich verschmachtet glühe,
Im Durst nach einem Tropfen nur verlange,
Lockt mich ein Bild von weiten,
Hold wie ein selig Paradies zu schauen,
Ein Teppich grüner Auen,
Durch den sich klare Quellen kühlend breiten,
Die ich mit Jubel grüßte —
Schon seh' ich Hüttenrauch, ich seh' . . . ich sehe . . .
Nun komm' ich in die Nähe . . .
Ach, Blendwerk Alles! Spiel vom Geist der Wüste!

Schluß.

Wie jämmerlich doch ist des Menschen Stolz!
Du blähst dich, und worauf, armsel'ger Staub?
Auf einen Klumpen gelbes Erz? — Die Erde
Ist doch viel reicher noch und ist nicht stolz.
Auf Fetzen, die um deinen Leichnam hängen? —
Demüthig spinnt der Wurm die feine Seide.
Auf deine Wohlgestalt? — Bist ein Geripp,
Mit Fleisch und Farbe flüchtig übertüncht.
Auf deinen Stand? — Vor Gott sind Kön'ge Bettler.
Doch auf dein Wissen nicht? — Die höchste Weisheit
Des Menschen ist, wer weiß, daß er nichts weiß —
Ein nichtig Nichts ist alles Menschen Wesen!

Schwanengesang.

Gute Nacht, mein Lautenspiel,
Ewig gute Nacht!
Sang und Klang sind nun am Ziel,
Und es ist vollbracht!

Liebe hin, das Leben hin!
Ohne sie nur Tod!
Such' im Sterben nur Gewinn,
Neues Morgenroth!

V.

Prolog zum grossen Magen.

Ich trug nur leicht am Erdenplunder,
Unstät und flüchtig, wie ihr wißt;
Ein Vagabund wie ich, was Wunder,
Daß meines Bleibens hier nicht ist! —

Der erste Entwurf folgender Reime wurde bereits vor neun Jahren gemacht und steht in der damals zu Dresden erscheinenden Abendzeitung von 1806. Nach und nach erweiterte sich das Werklein, ist aber in vorliegender Gestalt doch bereits seit zwei bis drei Jahren vollendet. Sollten daher auch manche hier gemachte Rügen vielleicht zu spät kommen, so wird es doch kaum die Warnung vor ähnlichen Gemeinheiten. Denn eben diesem heillosen Gnomen- und Erdgeist, dem (wie in Helmont's misverstandenem System) die Seele blos im Magen, oder dieser in jener, sitzt, hatten wir den Verfall in jene unselige Knechtschaft zu danken, woraus uns wahrlich minder unser Verdienst als vielmehr der höhere Arm errettet hat.

Bamberg, 1815.

W.

Ein Gnom tritt auf.

Verwundert Euch nicht, meine Herrn und Frauen,
Hier oben mich auf dem Theater zu schauen;
Kommen ja wol Bestien auf die Bühnen,
Wie sollt' ein Gnom nicht den Platz verdienen?
Laßt Euch nur meinen Namen nicht scheuchen
Und denkt an Geisterspuk und dergleichen;
Heiß' ich gleich Erdgeist oder Gnom,
Ich bin Euch doch kein poetisch Phantom.
Weiß wohl, die Geister sind abgethan;
Doch Geister wie ich die gehen noch an,
Die halten ihr ordentlich Fleischergewicht,
Haben auch die fatalen Flügel nicht,
Wie die Luft- und Feuergeister, die Schwärmer die;
Das ist nun einmal meine Antipathie.
Die armen Teufel, ich beneide sie nicht
Um ihr Leben im ewigen Himmelslicht!
In der Küch' taugt's Feuer und Licht, sonst zu nichts;
Das ist kurz meine Theorie des Lichts.
Das guckt nach den Sternen am Firmamente,
Ja, wer sie urbar machen könnte!
Das baut sich Schlösser in Luft und Winden,
Ich halt es lieber mit liegenden Gründen.
So 'n Gnom ist doch ein ganz andrer Schnitt,
Man hat Credit und gibt Credit;

Sieht man auch ein Bischen unheimlich aus,
Alle Welt weiß, man ist ein gutes Haus.
Ich weiß, vor alle den luftigen Gästen
Seht Ihr mich am liebsten, versteht mich am besten;
Ich darf als Freund die Hand Euch reichen;
Ihr seid so ziemlich meines Gleichen.
Drum dacht' ich, mir werden sie's wol pardonniren,
Wenn ich so frei bin, zu existiren;
Ist's gleich sonst krasser Aberglauben,
An Geister heutiges Tags zu glauben,
Zumal Ihr wißt, es ist nicht so weit
Eben her mit meiner Geistigkeit —
Indeß, verwerft Ihr mein Dasein doch,
Ei! so ist mir's fast lieber noch;
Das Gute hat Euer Zweifel eben,
Ich darf keine Steuer und Kopfgeld geben,
Darf rauben und stehlen am hellen Tag,
Galgenstreiche treiben so viel ich mag;
Die Polizei lach' ich nur aus, ha, ha!
Ich bin ja ein Nonens, ich bin nicht da!
Ja, die Gnomen, das ist gar ein eigen Geschlecht,
Kommt überall durch mit und ohn' Recht.
Ist unser Eins auch was kurz gerathen,
Ei, so ist man sicher vor den Soldaten,
Bricht Hals und Bein nicht draußen im Feld,
Sitzt hinter'm Ofen und zählt sein Geld,
Liest seine Zeitung, sein Wochenblatt,
Freut sich, daß man Fried' und Ruhe hat.
Liegt andrer Orten Handel und Wandel,
Florirt desto besser unser Handel —
Mir däucht nun in meiner Haut einmal
Ein Gnom das höchste Ideal.
Die plattgedrückte Affenstirn

Hat grad' die rechte Portion Gehirn;
Das Einmaleins hat eben Platz dahier,
Was sollte doch mehr Seele mir?
Die eingekniffnen Maulwurfsaugen
Just recht zum Speculiren taugen;
Die Kupfernas' würd' ich noch höher schätzen,
Könnt' ich sie in Silber oder Gold umsetzen;
Die langen Ohren — und wenn hundert Partien
Auf der Börse durcheinander schrien,
Hör' jedes Wort im dicksten Haufen,
Weiß gleich, wenn ich kaufen soll und verkaufen;
Der große aufgeworfne Mund,
Der zeigt, ich hab' 'n guten Schlund,
Ein'n Magen, der Alles kann ertragen,
'En wahren Vogel-Straußen-Magen,
Der verschlingt ohne Schaden Metall und Geld
Und bei funfzig Procent Appetit noch behält —
Ist meine Zunge auch dumpf und schwer,
Ich drücke mich doch aus höchst populair.
Seht hier, ich zeig' ein Stück Geld nur vor,
Versteht mich sogleich Christ, Jud', Türk' und Mohr;
Das ist wol die Sprache, die allgemeine,
Die lang' gesuchte, die oder sonst keine —
Auch die langen Finger, die lob' ich mir,
Man greift desto besser zu, seht Ihr,
Diebsfinger wollen's zwar Manche nennen,
Die mir ein kleines Profitchen nicht gönnen —
Den dicken Kopf, den Hängebauch
Haben andre ehrliche Leute wol auch;
Der plumpe Fuß macht mir keinen Verdruß,
So lebt man auf einem großen Fuß.
Stoßt Euch bei Leibe ans Äußere nicht,
Der Apollo zum Beispiel, das ist nur Gedicht;

Dergleichen hat doch nie existirt,
Ist blos ins Blaue hin phantasirt;
Ein halber Batzen Wirklichkeit
Ist mehr werth als alle die Herrlichkeit.
Ich da bin kein Gott, Ihr seht mir's wol an,
Allein ich bin mehr — ein reeller Mann!
Das alte Zeug, was bringt es ein?
Es ist und bleibt doch todter Stein;
Ein hübscher Tisch, ein Küchenschrank
Ist mir lieber als der ganze Schwank.
Schön' Dukaten, unbeschnitten, vollwichtig,
Dran find' ich die Schönheitslinie richtig;
Wie der volle Rand zusammenläuft,
App'titlich sich das edle Metall angreift;
Die goldnen Männer rund und nett,
Das ist mein Antiken- und Münzcabinet;
Hier steh' ich als Kunstkenner meinen Mann,
Trotz Göthe oder Winckelmann.

Drum bin ich auch in der Unterwelt
Im edlen Münzfach angestellt;
Muß Tag und Nacht oft sitzen und schwitzen,
Gold und Silber zu Dukaten und Species schnitzen,
Zu Silbergröschlein viel Kupfer auch,
Wie's so bei groß'n Herren der Brauch;
Ist zwar viel Müh' und Arbeit dabei,
Tag und Nacht die beständige Plackerei,
Und dabei das ew'ge Geschrei aus der Welt:
Geld her! Geld her! es fehlt an Geld!
Doch für's Beste der Menschheit, was thut man nicht?
Man verschreibt sich dem Teufel wol aus Pflicht —
Überhaupt ich bin ein edler Mann,
Ist nichts wie Großmuth drum und dran,

Hab' Eurem Geschlecht viel Gut's erzeigt,
Wovon der Reichsanzeiger schweigt.
Wollt' Eins all' mein' Verdienst' 'nein schreiben,
Kein Platz würd' in der Nationalzeitung bleiben
Für andre Edelthaten und Fleißesfrucht,
Schulmeisterseminarien und Bienenzucht.
Ja, schon von da, wie der Mensch noch Vieh,
Datirt sich meine Philanthropie;
Seit dem wohlbekannten Apfelbiß schon
Genießt ihr meiner Protection —
Denkt nur, wie herunter kam der Bericht,
Die Welt sei erschaffen, Ich glaubt' es nicht;
Nichts zu glauben, nichts zu wissen, das war von je
Überhaupt so meine Lieblingsidee,
Ich glaube, man nennt's Skepticismus bei Euch;
Doch wie es heißt, mir gilt es gleich,
Genug, es ist ein Ding, gar bequem,
Es lebt sich dabei recht angenehm.
Das Denken, das kostet doch zu viel Kraft,
Die Verdauung leidet, der Magen erschlafft;
Da haben wir denn in müßigen Stunden,
Wir halben Teufel — das Zweifeln erfunden.
Das Nichts, wo wir wohnten zu der Zeit,
Gab dazu die schönste Gelegenheit;
Das ist für'n Skeptiker der rechte Ort,
Da behält er sicher das letzte Wort —
Drum glaubten wir auch an die Schöpfung nicht,
Hielten's blos für Lüge, für blindes Gerücht,
Für optische Täuschung, für Phantasie,
Mit Einem Wort: für Poesie;
Wir bau'n und kau'n ja so lange am Nichts —
Räsonnirten wir — aber aus Nichts wird — Nichts!
Zufällig fuhr ich einmal herauf;

Ich gesteh' es, ich riß die Augen auf,
Guckt' hin und her die Kreuz und Quer,
Da schien mir's denn freilich so ohngefähr,
Als säh' ich so was wie eine Welt,
Zwei nackte Menschen auch drauf gestellt.
War's Wahrheit? war's nur leerer Schein?
Das kriegt' ich und krieg's noch heute nicht klein;
Wußt' ich doch nicht einmal recht gewiß,
Ob ich zweifelt' an einem Dinge wie dies.
Ich dachte, hab's doch sein Bewenden,
Was soll ich mit Denken die Zeit verschwenden,
Kann wol was Nützlichers handthieren,
Das Vieh vom Menschen da cultiviren!
Nun sucht' ich in der edlen Gestalt des Drachen
An den ungehobelten Klotz mich zu machen;
Wollt' aber lange mir nicht gelingen,
In meine Schule ihn zu bringen;
Waren da so Dinger um ihn her —
So schien mir's wenigstens ohngefähr —
Mit feurigen Schwertern gar trotzig und keck,
Die jagten mich immer von ihm hinweg;
Sonst, weiß ich wohl, haben sie's Engel genannt,
Doch das ist als Aberglaube längst verbannt;
Das Eine nur weiß ich so ziemlich genau,
Sie schlugen einmal mich braun und blau,
Draschen so derb auf'n Skepticismus 'nein,
Fast ließ ich mich damals auf's Glauben ein.

So strich ich nun lange herum gar toll,
Den Kopf von Nützlichkeiten voll,
Der Spinn- und Dreschmaschinen Last
Zersprengte mir den Hirnkasten fast;
Das rumorte drinnen Groß und Klein,

Wollt' Alles heraus und nützlich sein.
Und der Mensch, der lief in der Irre herum,
Daß Gott erbarm', wie 'n Vieh so dumm,
So dumm — wie ihn Gott der Herr erschaffen;
Indeß, um nur was zu thun, macht' ich den Affen,
Gleichsam den Menschen, wie er sein soll,
Den Kopf nicht von Idealen voll,
Den praktischen Menschen mit Hausverstand,
Der allein im Magen sitzt, wie bekannt;
Der erfüllt die Bestimmung des Menschen recht,
Ißt, trinkt, schläft und sorgt für's Geschlecht,
Schwärmt nicht, versteigt sich nicht in die Höh',
Kurz, hat mir auch nicht die geringste Idee,
Von der Philosophie blos — den Glückseligkeits-
trieb,
Von den schönen Künsten nur — das Nachahmungs-
princip.
Wie nun gar fertig die edle Gestalt,
Ließ ich ihn frei entlaufen in Wald.
Wenn der Mensch, dacht' ich, dies sein Ebenbild erblickt,
Merkt er's wol, wo's ihm fehlt, wo der Schuh ihn drückt,
Wird sich am Ende doch bequemen,
Ein Beispiel an den Affen nehmen;
Allein auch dies Mittel wollt' nicht reussiren,
Der Mensch wollt' und wollt' sich nicht cultiviren —
Zuletzt verfiel ich denn auf das Ding,
Warum meine Bildung nicht verfing;
Das Ebenbild Gottes, das war dran Schuld.
Geduld, dacht' ich, nur ein Bischen Geduld,
Ist's das und macht ihn das so dumm,
Aus Menschenliebe bring' ich ihn drum,
Impf' ihm mit dem Apfel die Sünde ein,
Die Aufklärung, die kommt dann gleich hinterdrein,

Und am Ende dankt er mir's noch, gebt Acht,
Daß ich zu Falle ihn gebracht.
Man sieht das ja am lieben Vieh,
Mit dem da rückt und fleckt's auch nie;
Warum? weil kein Teufel die Mühe sich gibt,
Den Apfel ihm in den Rachen schiebt.
Der liebe Gott — ja, der läßt Alles laufen,
Begatten und balgen und fressen und saufen;
Sind wir nicht hinterdrein, nimmermehr
Wird was aus der Welt, bei meiner Ehr'!
Wir wissen's recht gut, wie's bewandt
Mit dem sogenannten Unschuldsstand.
Dummheit war's, reine Dummheit blos,
Der Mensch lief auf Vieren, nackt und blos,
Ohne Sprach' und Vernunft, mußt' erst sich bequemen,
Bei Ochsen und Eseln Sprechstunde nehmen,
Lernt' alle Künste erst von Thieren,
Wie zum Beispiel vom Ibis das Klystieren,
Und von welchem Vieh das Hofiren und Pissen,
Das mag der liebe Himmel wissen;
That nichts, als daß er gen Himmel sah,
Als wär' Wunder was Besonders da;
Ich wette, er trieb Euch Astronomie
Oder vielmehr gar Astrologie,
Was sich allerdings in so frühen Zeiten
Wol vermuthen läßt — und von so rohen Leuten.
Und denkt nur, alle die schönen Maschinen,
Die Arbeitshäuser, Philanthropinen,
Leihbibliotheken, das Volk zu bilden,
Aufklärungsschriften für alle Gilden,
Die abgeschaffte Bettelei,
Das ganze nützliche Allerlei,
Was Alles schon fertig in meinem Kopf —

Er that, als säh' er es nicht, der Tropf!
Da konnt' ich mir nun nicht anders helfen,
Ich mußt' ihm zum Sündenfall verhelfen,
Wo wär' mein Schnepfenthal sonst geblieben?
Wer hätte den Reichsanzeiger geschrieben?
Nun ward die Welt zusehends gescheidt,
Schritt tüchtig vorwärts mit der Zeit,
Legt' sich allmälig auch auf den Zweifel,
Bald glaubt auch der Teufel nicht mehr an den Teufel.
So gar fix ging es freilich nicht,
Wie hier in meinem Flugbericht;
Ich melde Euch auch nur das Resultat,
Was die Welt Alles dachte, nicht was sie just that,
Oder auch nur, was sie hat denken wollen
Und was sie wol hätte denken sollen;
Maximen für's bürgerliche Leben, für's Haus
Klaub' ich aus der Welthistorie 'raus.
Das heißt pragmatische Geschicht',
Dazu braucht man eben keine Quellen nicht
Und hat doch von Allem die Quintessenz gar,
Weiß aller großen Leute Gedanken auf's Haar.
So mißt man sie leicht nach sich selber ab,
Setzt freilich so manchen Ausputzer ab;
Der Ein' ist zu groß, der Andre zu klein,
Paßt Keiner ins Rekrutenmaß hinein:
Ist keiner der Helden Roms und Griechenlands
Der Herr Professor historiarum so ganz —
So dressirt' ich den Menschen auch ohngefähr,
Nach meiner Pfeife mußte tanzen der Bär;
So stieg er aus der Thiere Zunft
Nach und nach bis zur praktischen Vernunft;
Mußt' aber beständig ihn schergen und schieben,
Wär' sonst der alte Bär geblieben.

Man glaubt nicht, wie schwer so'n Mensch zu verführen,
Aufzuklären und zu cultiviren;
Eh' Eins den Himmel so ganz und gar
Aus'm Kopfe bringt, ach, da vergeht manch Jahr!
Doch ich gab nicht die Hoffnung auf,
Zog ihn nach meiner Hand herauf;
Zum Teufel fehlt ihm wol die Kraft,
Der kleine Stich in die Götterschaft;
Indeß zufrieden bin ich schon,
Wird dereinst nur — ein Voltaire mein Pflegesohn.

So führt' ich ihn nun zu Allem an,
Was seinen Mann ernähren kann.
Nach dem Sündenfall gleich das erste Gewand
Nach der Mode — es war von meiner Hand;
Gab auch noch manche Blößen die Natur,
War's doch ein schöner Schritt zur Cultur.
Nun konnte man sich doch produciren,
Durfte sich vor Niemand mehr geniren,
Wenn man sonst hinter die Bäume lief,
Wenn Gott der Herr: Adam, wo bist du? rief;
Jetzt brauchte man sich nicht zu verstecken,
Konnt' die Sünde mit moralischen Lumpen decken,
Ja die häßlichen Narben mit Schönpflästerchen nun
In Zierden verkehren und groß drauf thun,
War gleich bei der Hand und machte die Cour
Und spielte vor dem Herrn eine recht art'ge Figur,
Und wär' man zehnmal zu Fall gekommen,
Man that sehr frei oder machte den Frommen;
Ein Alter nennt Zeichen des Falles die Kleider:
Der gute Mann war gewiß kein Schneider.
Nackt 'rumzulaufen, das fehlte noch!
Unsre Moralität — wo bliebe sie doch?

Ach Gott, wir sind so leicht zu verführen,
Daß wir die Antiken selbst müssen montiren
Oder'n Fächer halten vor's Gesicht,
Weil sie so nackt sind — und schämen sich nicht.
Das Nackte war wol für die alten Heiden,
Wir mögen nichts nackt — auch die Wahrheit nicht — leiden;
Drum steckt' ich den ersten Menschen ins Kleid,
So erwachte die liebe Eitelkeit.
Kleider machen Leute, bemerkte man,
Und wie herrlich schlug mein Mittel an!
Noch sind's volle sechstausend Jahr nicht einmal,
Gibt er selbst schon heraus ein Modejournal.

Und nun wie so von Jahr zu Jahr
Der Sündenfall mehr im Schwange war,
Immer höher stieg die Bildung auf,
Sie bauten einen Thurm in die Wolken hinauf.
Waren da unterm Volk schon starke Geister,
Die glaubten kein'n Teufel, wurden bald dreister,
Leugneten den lieben Gott frisch weg;
Das däuchte doch Etlichen gar zu keck,
Wollten da herauf in den Himmel steigen,
Ob sich der Herrgott möchte zeigen,
Beweis für sein' Existenz wollten sie führen,
Um selber dabei zu existiren.
Denn freilich wir brauchten ihn an sich nicht eben,
Würd' aber zu viel Spitzbuben und Mörder geben;
Drum in sein'n vier Pfählen sicher zu sein,
Schlägt man einen Gott als Nothnagel ein,
Braucht aber da weiter kein' Reverenz
Für solches Gottes Existenz;
Man weiß ja wol seinen Rang und Stand,

Der Herrgott ist doch nur im Grunde — Herr Kant.
Würde Herr Professor sich vor Leuten nicht schämen,
Den Hut vor sich selber abzunehmen?
Den lieben Gott nun recht brauchbar zu machen,
Wie Hausrath und dergleichen Sachen,
Stieg auf den Thurm die edle Zunft,
Den Kopf voll praktischer Vernunft,
Und wie sie nun droben im Demonstriren,
Da muß ja der Donner — den Donner regieren,
Schlägt in den Thurm ohn' Weiteres ein,
Er war von Papier, war just nicht von Stein,
Das ganze Gebäu lodert nur so hin
Sammt dem reinpraktischen Gott darin,
Bleibt kaum eine Hand voll Asche zurück,
Und der Thurm, er war doch viele Bände dick!
Nachdem da verwirrten sich gar die Sprachen,
Kriegt' Einer den Andern bei dem Kragen,
Hielt Jeder des Nachbars Hirn verbrannt,
Weil Jedes sein' eigne Sprache erfand.
Hießen sich Realisten, Idealisten und so weiter,
Schimpften sich todte Hunde, Bärenhäuter;
Ja, Mancher verstand nicht sein eigen Wort,
Und — leider geht die Confusion noch fort!

Seit jenem so mißlung'nen Plan
Blieb ich stets dem Moderationssystem zugethan,
Legte mich ganz auf Humanität,
Das heißt: ich sah, wo der Wind her geht.
Seit dem Thurme da spür' ich auf immer ein Grauen,
Idealistisch in die Wolken zu bauen,
Ich niste lieber am Boden platt,
Da ißt man wenigstens sich satt;
Aurea mediocritas,

Ein eigner Herd und ein Dintefaß!
In der Jugend da trieb ich's Kalb wol auch aus,
War auch manchmal so'n Herr Obenaus,
Hatt' mitunter sogar etwas Phantasie,
War nach damaliger Mode ein Genie;
Doch leider sah ich hinterdrein,
Das Ding, das trägt kein'n Heller ein.
Wie die Welt noch in Kinderschuhen ging,
Da machte sie Verse — jetzt — belacht sie das Ding;
Will sich prosaisch lieber fassen
Und Ungereimtes drucken lassen.
So lang ein Volk noch roh und wild,
Ja da spricht's freilich gern im Bild;
Wird's klüger, drückt sich's kälter aus,
Rauft die poetischen Blumen aus;
Das Sprudeln der Leidenschaft, der Schwung
Legt sich nun vor Campe und Adelung.
Poeten schätzt man nun nicht mehr,
Sie machten denn etwa — Besen nebenher.
Ein Schweinschneider, der auch Verse macht,
Wird allenfalls noch wohl geacht't;
Naturdichter heißt ein solcher Mann,
Im Fall er von Natur gar nichts kann.
Man läßt wohl Poesie passiren,
Nur muß sie fein nützen, nicht blos phantasiren;
Muß wirken auf den gemeinen Verstand,
Hausbacken Brod für Stadt und Land;
Muß lehren die Feldmäus' auszureuten,
Die beste Art, den Mist bereiten;
Solche Verse, ja, die gehen noch an,
Die liest noch ein solider Mann,
Besucht auch wohl 'mal das Schauspielhaus,
Hunzt man ein Laster d'rin eben aus,

Als da ist Spielen, Gastiren, Naschen,
Kurz was das Geld lockt aus den Taschen;
Rührende Lustspiele heißen dergleichen Sachen,
O ja, den Leuten vergeht das Lachen;
Wird Alles gerührt wie Brei so weich,
Auf der Stelle da bessert sich Alles gleich.
Kommt Einer als Dieb ins Schauspielhaus,
Er geht mind'stens als Spitzbube heraus;
So erfüllt das Theater seinen Zweck gar fein,
Ein etwas honetteres Zuchthaus zu sein —
Ich selbst in der Jugend versuchte mein Glück,
Und schrieb ein Paar moralische Stück'.
So trug man in Sachsen zu jener Zeit
Haarbeutel fast wie der Rücken so breit;
Flugs wird ein Schaustück aufgeführt,
Wo so'n Haarbeutel eine ganze Familie ruinirt;
Das wirkte! hab' für gewiß erfahren,
Man trägt sie schon kürzer — nach vierzig Jahren.
Jetzt freilich in mein'n alten Tagen
Darf ich an so große Sujets mich nicht wagen,
Liefre nur noch so von Jahr zu Jahr
Etwas Verse, gegen mäßiges Honorar,
In Bilderbücher für die Jugend,
Sie anzuführen zur Nützlichkeits-Tugend!
Ihr einzuprägen das Eine, was noth,
Was wär' das anders, als — das liebe Brot.
Hab' auch sonst Einiges versificirt,
Manch Buch prosaisch auch edirt,
Erbauliche Lieder voll Kartoffelknollen
Für Ochsen, die sich bilden wollen,
Für Bienenväter ein Lehrgedicht,
Ein'n Hausbedarf aus der Weltgeschicht';
Erscheint da viel größer der große Mann,

Der die braunschweiger Mumme ersann,
Als alle Cäsarn, Alexander,
Die sieben Weisen auch miteinander.
Schrieb aus der Natur das nöthigste
Für Bürger und Landmann Nützliche,
Gewiß auf recht populaire Art,
Wie der Mond manchen Kreuzer Licht uns erspart,
Wie viele Millionen Wesen
Blos geschaffen, die Raupen vom Kohl uns zu lesen.
Ja auch auf die Theologie
Wandt' ich an die edle Ökonomie;
Was nicht praktisch, was nicht taugt für's Haus,
Das merz' ich aus der Bibel aus,
Erkläre die Wunder recht wunderbar
Aus Physik und Psychologie auf's Haar.
Wir haben ja, es muß schon gehn,
Am Himmel manch artig Phänomen.
Taschenspielerkunst und frommen Betrug,
Das erklärt wol die Wunder natürlich genug;
Man muß auf den Geist der Zeit nur sehn,
Das heißt, allem Geist aus dem Wege gehn.
Ja damals, da herrschte blos Phantasie,
Orientalischer Schwulst und Poesie,
Die höhern Seelenkräfte, die schlummerten noch,
Ein wenig stockdumm war man dazumal doch.
Wol Manche mochten es besser wissen,
Haben den Mantel nach'm Wind' aber hängen müssen,
Spielten mit den Blinden Blindekuh,
Die Klugheit rieth da freilich zu,
Führten's Volk hinter's Licht mit manchem Schlich,
Uns zum Licht zu führen gelegentlich;
Da macht man denn mit einer guten Scheer'
Sich wacker über das Unkraut her.

Bald ist die Bibel ganz renovirt,
Auf Hausmannskost schön reducirt,
Wie sie ohngefähr schriebe ein Candidat.
Moralisch' Interpretation, die weiß überall Rath.
Wo auch so was Geheimes steckt,
Nur tüchtig verrenkt, verdreht, gezeckt,
Falsche Lesarten aufgebracht,
Oder die ganze Stelle verdächtig gemacht,
So hilft's nichts, der Geist, er muß sich bequemen,
Reißaus vor solcher Exegese nehmen,
Wird jeder Prophet ein sittlich Drahtpüppchen,
Das Ganze ein fein nüchtern Wassersüppchen,
Liest sich weg wie ein neues Gesangbuch gewiß,
Wie eine Predigt von Sintenis.
Da braucht man auch keine Grundsprachen mehr
Und erbaut die Gemeine doch recht sehr,
Predigt von Kuhpocken und Blitzableiter;
Was soll da das Hebräische weiter?
Das heißt denn geläutert Christenthum,
Bringt Amt und Brot und großen Ruhm.
Die Kirchengeschicht' und dergleichen Sachen,
Was soll man mit dem Wuste machen?
Die Thaten der Märtyrer sind Legenden,
Wer wird mit dem Zeuge die Zeit verschwenden?
Schwärmer waren's und Narren, ihr Blut und Leben
Für 'ne bloße Lehre hinzugeben!
Auch sind da die albernen Ketzerei'n,
Wir wissen's besser und lachen drein.
Wir sind nicht mehr so dumme Tröpfe,
Zerbrechen uns um ein Geheimniß die Köpfe;
Wird Alles in eine Nuß gepackt,
Die jedes kleine Kind wol knackt;
Man verschuckt zum Frühstück die Portion,

So hat man die ganze Religion.
Wer ein Collegium gehört,
Ist mehr als Gott der Herr gelehrt,
Weiß, was der Herr Christus jetzt würde sagen,
Die Gottheit sich wol aus dem Kopfe schlagen,
Nicht glauben an solche Kinderei'n,
Ein sittlicher Leisetreter sein;
Da wär' er gewiß ungekreuzigt geblieben,
Wol gar als Professor der Moral verschrieben.

So fahr' ich die Welt nun ab und auf
Und cultivir' und kläre auf,
Und sicht' und siebe Alles wohl,
Bis alle Köpfe schön hell und hohl.
Wo Ich bin, da läßt sich gewiß blicken kein Geist,
Verbreite Gedankenfreiheit, das heißt,
Daß man von Gedanken möglichst frei;
Schaff' ab die lästige Sklaverei,
Darunter die Welt so lange mußt' schmachten,
Daß es immer Gedanken sein mußten, wenn sie dachten;
Entlarve Geisterseher und Magnetiseurs,
Und zeig', es ist nichts wie Betrug und Vapeurs;
Alle Wunder der Natur und Kunst,
Und aller Geist — nur blauer Dunst;
Und hängt noch Jemand am alten Graus,
Ich stell' ihn als Schwärmer am Pranger aus,
Bring' ihn in der Mystik üblen Geruch
Oder confiscire gar sein Buch. —
So kam ich da neulich vom rothen Meer
Über Triest, Wien und Prag daher,
Bin zwar ein Geist und könnt' euch berichten,
Im Ton der alten Spukgeschichten,
Wie ich durch die Lüfte hergeschritten,

Auf einem Flügelroß geritten;
Allein das klänge ja wie ein Gedicht,
Wär' mir's auch passirt, ich sagt' es nicht
Man stößt ja selber im Roman
Nicht gern gegen die Wahrscheinlichkeit an;
Muß Alles hübsch sein motivirt,
Der Ochs aus dem Kalbe derivirt;
Drum weg mit dergleichen Wundermähren,
Ich — fuhr mit der Post, mit der ordinairen,
Auch nicht als Geist, das glaubt doch kein Mensch,
Nein, nur so als ganz ordinairer Mensch.
Hätt' zwar als Geist das Postgeld sparen,
Und hätte können blind mitfahren;
Doch die Kosten, die krieg' ich schon wieder heraus,
Ich geb' meine Reisebeschreibung 'raus,
Voll Bemerkungen gar int'ressant
Über Menschen und Vieh, über Stadt und Land;
Zum Beispiel: Unterwegs war's theuer,
Auch misrathen die Kartoffeln heuer;
Und draußen im Reiche, denkt nur an,
Traf ich hie und da noch Crucifixe an;
Da sollt' ich denn auch meine Mütze ziehn,
Pros't die Mahlzeit, sagt ich, ich bin von Berlin;
Da treibt man mit dergleichen nur Spott,
Da haben wir höchstens noch — den lieben Gott.
Doch halt! das schwillt mir sonst unter'n Händen
Zu 'ner Reisebeschreibung in zwölf dicken Bänden.
Also: ich komme vom rothen Meer,
Dort trieb ich mich lange Zeit hin und her.
Was hab' ich da nicht Alles versucht
Zur Verbesserung der Rindviehzucht;
Allein die Nomaden, Groß und Klein,
Leben selbst wie das Vieh in den Tag hinein,

Lassen sich im Schlendrian nicht stören,
Von Stallfütterung wollen sie gar nichts hören;
Spinnmaschinen hatt' ich mitgebracht,
Damit ward ich nur ausgelacht;
Legt' an eine Schwefelhölzerfabrik,
Auch die machte leider wenig Glück;
Mit Einem Wort: die dummen Wilden,
Die wollten und wollten sich nicht bilden.
Ich konnte doch lange nicht klug draus werden,
Was nur die Wilden da sollen auf Erden
Mit ihrem Abscheu vor Cultur,
Polizei, Fabrik und Manufactur;
Da gab mir denn Licht auf meiner Durchreise
In Leipzig ein Herr Professor auf folgende Weise:
Verrückte, Dichter, Wilde und Affen
Hab' Gott der Herr eigentlich blos dazu erschaffen,
Der Psycholog sollt' sie beobachten,
Was so närrische Seelen für Sprünge machten,
Damit Er und seine Herr'n Studenten
Über ihre gescheidte Seelen sich recht freuen könnten.
Ein Dutzend Paragraphen wol füllten sie,
Die Wilden, in seiner Psychologie.
O die Wilden, sagt' ich, muß Ihnen versichern,
Die geben noch Stoff zu tausend Büchern.
Werden's nicht so bald mit fertig werden,
Gottlob! gibt noch manch schöne Strecke auf Erden
Voll Wilder wie der Hund voll Flöh',
Da hinten über der offenbaren See.
Hab' mir auch wol das Maul verbrannt
Bei den Schwarzen draußen im Mohrenland;
Wollt' sie nur ein klein wenig cultiviren,
Unter andern eine vernünftige Physik einführen,
Wie's Gewitter aus Elektricität,

Und wie der Schnee aus Frost entsteht,
Wie das unermeßliche Weltgebäu
Nichts weiter als eine große Mühle sei,
Brav Mehl zu mahlen für unsere Mägen,
Mechanik des Himmels genannt deswegen,
Wie auch das Sonnenlicht schwer und todt,
Man könn' es wägen wie's liebe Brot,
In Fallen fangen, in Säcke fassen
Und auf Flaschen wie Märzenbier ziehen lassen —
Hilf Himmel! was schnitten die Bösewichter
Da für Grimassen und für Gesichter!
Die todte Natur, denkt nur, so weit ging's,
Die verwarfen sie mir nun schlechterdings;
Mit meinen Sonnenstäubchen und andern raren Sachen
Mußt' ich mich selbst aus dem Staube machen.
Der erste Stoß auf die Welten der bracht'
Mir selber von Stößen eine gute Tracht.
Die schwarzen Fäuste gar fürchterlich
Äußerten so viel Abstoßungskraft auf mich,
Das centrum gravitatis verlor ich gar,
Ward selbst ein Atom bei einem Haar;
Mit Einem Wort: es fehlte nicht viel,
Daß ich nicht in meine molecules zerfiel,
Und ach! ich armes geschlagnes Thier,
Hatte just kein'n französischen Schneider bei mir,
Der mir aus den molecules geschickt
Leib und Seele wieder zusammengeflickt!
Wie sie nun mich so bläueten auf den Tod,
War's nur mein Trost in solcher Noth,
Die Schläge, die Püffe und was weiß ich,
Wirkten blos — nach mechanischem Gesetz auf mich;
Die Hiebe, wie ich ganz deutlich sah,
Fielen unter demselben Winkel beinah,

Wie die Seel' auf den Leib einwirkt da drinnen,
Gedank' und Bewegung sich entspinnen;
Freute mich so unter den Prügeln hart,
Wie ich selber gleichsam zur Maschine ward —
Hui! fährt mir auf einmal ein Stoß, ein Ruck
Aus der Seel' in die Beine, ein mechanischer Druck;
Ich drück' mich und nehme Reißaus mit Macht,
Daß noch Leben in mir, hätt's nicht gedacht;
Hab's mechanisch fast nicht erklären können:
Eine todte Kraft — und doch so zu rennen!

So kam ich nun nach Europa wieder,
Ließ mich bei meines Gleichen nieder,
Kauft' mir ein Gütlein, Hof und Haus,
Verbessre die Menschheit von hier aus:
Arbeiten, arbeiten nur muß das Pack,
Das Beste fällt freilich in meinen Sack;
Gewiß, solch Rindvieh, solcher Mist
Auf der Welt nicht weiter zu finden ist!
Nun läuft man zusammen von allen Ecken,
Den großen Mann im . . . . .
Auch erricht' ich ein Taubstummeninstitut,
Daß die Tauben doch erfahren — sie hören nicht gut;
Daneben ein klein Philanthropin,
Brauchbare Gänsejungen zu ziehn;
Genie's der Welt gar wenig frommen,
Wenn nur aus Schnepfenthal — Schnepfen kommen!
Die todten Sprachen, der alte Sauerteig,
Was nützt uns denn das schale Zeug?
Wird der Acker denn mit Latein bestellt,
Düngt man mit Griechisch wol das Feld?
Dafür von all' Wissenschaft und Kunst
Bekommt der Junge den feinsten Dunst;

Weiß bald von Allerhand zu schwatzen,
Wie die Schmetterlinge sich begatten und die Spatzen;
Gibt nun Warnungstafeln vor unbekannten Sünden,
Damit sie leichter den Weg hin finden;
Statt des barbarischen Latein
Führt man allerliebste Sittenfeste ein.
Giebt ein Kind dem andern ein Buttterbrot,
Wird's gekrönt vor den Leuten und wird nicht roth!
Ich hoffe, es legt sich nun bald der Dünkel;
Die alten Tröster, man wirft sie in Winkel,
Liest lieber Salzmann's Himmel auf Erden,
So kann aus der Welt noch Etwas werden;
Für Handwerksbursche gar erbauliche Sachen,
Daß sie kein'n blauen Montag machen,
Die Feiertag' überhaupt abgeschafft,
So steigt das Volksglück mit aller Kraft,
Wie wir jetzt sehen in allen Landen;
Wenn hat die Welt so in Flor gestanden?
Und so muß man's immer weiter treiben,
Für die dummen Teufel, das Volk, brav schreiben;
Leider gibt's da noch Unkraut die Menge,
Der Eulenspiegel, die alten Gesänge,
All' der Unrath, gedruckt in diesem Jahr,
Das verdreht den Leuten die Köpfe gar;
Wollen's mildheimische Liederbuch noch nicht goutiren,
Die Moralien da beim Misten und Hofiren,
Mögen's nimmermehr für Volkslieder halten
Und singen immer noch die alten.
Auch die Volksfeste sind noch nicht aller Orten,
Wie sie wol verdienten, all' abgeschafft worden.
Was muß das Volk denn lustig sein?
Hat Jedes daheim sein Stück Noth und Pein.
Ja freilich, der Geburtstag des Landesherrn,

Da hab' ich ein sittlich Volksfest gern;
Wenn die jungen Bürger aufmarschiren,
Soldatens spielen und renommiren,
Drauf mit leerem Magen nach Hause traben,
An einer Wassersuppe sich patriotisch zu laben;
Ja so'n Fest, das ist doch im Geist der Zeit,
Das heißt recht ex officio sich gefreut;
Allein die alten tollen Schwänke,
Wie verderben die das arme Volk — man bedenke!
Die Mummereien am hellen Tag
Und der höchst unsittliche Hahnenschlag,
Dran thät sich ein großer Herr 'mal so alteriren,
Konnt' nur durch — 'ne Parforcejagd sich curiren.
Auch die Kirchweih verlegt man auf Einen Tag,
Daß kein Dorf zum andern laufen mag,
Kein Mensch sich kennt und zusammen freut,
Das gibt Patrioten und wackre Zeit!
Tragt Alle doch einerlei Lasten eben;
Das wird euch schon Gemeingeist geben;
Bringen auch nichts dem Staat dergleichen Feste,
Spiel' und Hurenhäuser, die steuern doch für's gemeine Beste;
Lotterien und solche schön' Institute,
Die kommen doch dem Staat zu Gute,
Der Tausend einsteckt mit Manier,
Und Hundert läßt gewinnen dafür. —
Ach, ich hab' da noch ein gut Stück aufzuklären,
Zu putzen, zu fegen und zu kehren!
Indeß ich bring's schon noch so weit
Mit Hülf' aufgeklärter Obrigkeit,
Ich kläre und kehre alles gute Alte aus,
Und besonders die Poesie zum Lande hinaus;
So wird's im Volk schön leer und licht,

Der Fürst bemerkt's, ich zweifle nicht,
Macht mich zum Oberschulmeister wol,
Da wirk' ich erst recht für's Menschheitswohl.
He! Volk, wie will ich dich zusammenreiten,
Aberglaub' und Vorurtheile bestreiten;
Verbrenn' Alles auf Einem Haufen gar,
So wird auf einmal erstaunlich klar
Das neue Licht; wer's nicht kann vertragen,
Dem werden die Fenster frisch eingeschlagen.
Bald braucht's nicht Kirche und Priesterzunft,
Flickt jeder Schuster mit reiner Vernunft.
Ich scheere dabei wol auch mein Schäfchen,
Ess' und trinke gut, halte mein Mittagsschläfchen,
Richte mir ein hübsches Häuschen ein,
Ein Obst- und Küchengärtlein fein,
Will nun auch ordentlich mich beweiben,
Durch'n Reichsanzeiger eine Braut mir verschreiben.
Heda! wer will mich? So wie ich da bin,
Geb' ich an die Meistbietende heut mich noch hin;
Die Liebe, die kommt schon hinterher;
Wenn nur Beutel, Küch' und Keller nicht leer.
Wir legen uns ganz auf die Nützlichkeit,
Vertändeln keine Stunde Zeit,
Statt miteinander schwärmen und küssen,
Mag *sie* lieber den Salat begießen;
Anstatt mit ihr zu liebeln im Haus,
Stör' ich draußen die Maulwurfshaufen aus;
Suchen Kinder zu kriegen recht geschwind,
Da erspart man Lohn und Brot für's Gesind;
Und daß die Bursche mir brav gedeihn,
Impf' ich gleich bei der Taufe die Kuhpocken ein.
Zwar sagen Manche, 's ging' leicht mit dem Eiter
Vom Rindvieh' was über, und so weiter —

Ja, so vor'n dreißig, vierzig Jahr
Wär' eher gewesen dabei die Gefahr,
Da war der Mensch ohnehin noch halb Thier;
Allein das ist eben der Unterschied — Wir!
Was wollt Ihr? hab' für gewiß erfahren,
Man ging auf Vieren noch vor hundert Jahren.
Freilich, freilich, hat oft mich Wunder genommen,
Wie wir nun auf einmal so gar hoch gekommen,
Zu solchem ganz übermäßigen Licht,
Und — hatten doch nicht den Unterricht!
Kommen da auf die Welt mir nichts, dir nichts,
Wird gleich so 'ne erstaunliche Menge Lichts;
Kriegt manches schwache Auge gar
Vor lauter Licht den schwarzen Staar;
Ja Manche wollen, nur etwas zu sehn,
Fast wieder ein wenig in's Dunkle gehn,
Im Augenblick klärt sich und kehrt sich die Welt,
Von den Füßen auf den Kopf gestellt,
Die Nase in Koth, gen Himmel die Bein',
Thut'n Krach als fiel' der Himmel ein,
Greift Alles nach seinem Kopf im Schreck,
Kömmt Manchem gar vor, er sei glatt weg;
Wird ein Gefrage unter'n Leuten,
Ob's blinder Lärm, ob's was zu bedeuten?
Spricht endlich ein kluger Mann: Dachte, ihr wüßt's,
Das aufgeklärte Jahrhundert ist's! —
Aha! das aufgeklärte Jahrhundert,
Schrein Alle, sehen sich an gar verwundert,
Machen Alle sich ein schön Compliment,
Jeder den Andern für'n großen Mann erkennt;
Fiel' Einer in's Wasser, sie würden ihn,
Wenn's nämlich nicht zu tief, auf's Trockne ziehn.
Da geht denn ein Posaunen an,

Man singt ein Lied vom braven Mann.
Humanität, seht Ihr, wird das genannt,
Den Alten völlig unbekannt,
Jetzt aber überaus gemein
Bei Fürst und Bauer, Groß und Klein;
Hungert auch das Volk oft zum Erbarmen,
Und stiehlt man die milden Gestifte den Armen,
Speist man nur die Leute mit Höflichkeit,
O so leben wir doch in der goldnen Zeit,
Und der Beutel der Großen schwillt dabei an —
Solche Bestien, seht Ihr — die sind human!
Populair obendrein! Und dergleichen ganz
Nagelneue Tugend ist auch die Toleranz;
Kommt auch spottwohlfeil uns zu stehn,
Und trägt doch ihre Zinsen schön,
Bet' du den Teufel selber an,
Zahl' nur, und du bist unser Mann:
Wenn man so die National-Zeitung liest,
Was die Welt jetzt so gut und glücklich ist!
Hätt' der Becker nicht erdacht die Publicität,
Niemand fiel drauf, daß es so herrlich steht.
Was hört man da Schönes aus jedem Nest,
Jeden Wind, den Deutschland streichen läßt;
Weiß, wie's in Jedermanns Küche steht —
O herrliche Publicität!
Schön öffentlich Leben — auf dem Papier!
Und welche edle Freimüthigkeit hier!
Vor Großen freilich wird der Hut abgenommen;
Doch laßt nur ein arm Schulmeisterlein kommen,
Das noch den Schnitt trägt von vor'm Jahr,
Der kommt ohne Gnade an Pranger gar.
Der Schwärmer, heißt es, der Orthodox!
Das heißt auf gut Deutsch: Der Esel, der Ochs!

Und weil das anonym geschieht,
Der Schulmeister immer den Kürzern zieht;
Kann doch nicht fechten mit den Lüften,
Oder gar alle Brunnen im Lande vergiften;
Wo weiß er denn, aus welchem Fluß
Sein Wasser holt Herr Anonymus?

Und seht mir die Wissenschaften nur an,
Und was für die Künste jetzt wird gethan!
Chemie erkennt nun ihren hohen Zweck,
Lumpenzucker zu machen aus allem Dreck;
So hoch stieg der Geist in unsern Tagen!
Gott! was wird dazu die Nachwelt sagen!
Könnt' sie unsern Syrup doch kosten — wie herrlich!
Doch fürcht' ich, er hält sich so lange wol schwerlich!
Eine Runkelrübenzucker=Fabrik, ich gestehe,
Halt' ich für des Jahrhunderts höchste Höhe.
Das Alterthum, wie's Manche preisen,
Hat nichts dergleichen aufzuweisen,
Hat überhaupt Nützliches wenig erdacht —
Doch ja — den Kalender, den haben sie uns gemacht.
Die Ägypter, sagte mir ein Alterthumsfreund,
Wußten schon, daß die Sonne nur bei Tage scheint;
Haben's auch schon ziemlich genau bestimmt,
Wenn man's Korn schneidet und die Birn'n abnimmt.
Seht, ihr Leute, das nennt man Astronomie —
Ganz recht, das hatte die Welt schon früh.
War da ein groß platt Land irgendwo,
Schlaraffenland, glaub ich, hieß das Dings nicht so?
Nun, ich verkehre dahin doch nie,
Treibe blos specielle Geographie;
Wenn wir jeden Misthauf im Ländchen nur kennen,
Hübsch wissen bei jedem Nest zu nennen,

Wie viel Krautköpfe man baut darin,
Das reicht für solche Köpfe schon hin —
Doch zurück zu meinem platten Land!
Da gab's denn natürlich viel Fläche, viel Sand,
Ist'n herrlich Ding um so'ne Plattitüde,
Die Berge die machen Einen nur müde;
Sind außerdem meist schlecht Ackerland,
Das war den Alten auch schon bekannt;
Liebten sich dafür Flächen und fette Auen,
War da ein groß Stück Himmel zu überschauen.
Die Leutchen wußten nichts Bessers zu thun;
So guckten sie in die Sterne nun,
Und so halb im Traume verfielen sie
Mir nichts dir nichts auf die Astronomie; —
Was eine tüchtige Fläche doch machen kann, —
Selbst Astronomen, kömmt's drauf an.
Leider mischten die Alten bald allerlei
Astrologischen Aberglauben bei;
Da kam denn endlich über die civilisirten Länder
Der neue verbesserte Kalender,
„Gut Haarabschneiden und Aderlassen
An besondern Tagen" wird weggelassen;
Das Volk, das läßt jetzt Haar und Blut
Auf alle Tage im Jahr gleich gut;
Das wissen auch alle kluge Leute,
Und alle die großen Chirurgen heute;
Drum erklär' ich mich nicht weiter drüber,
Bin selber vom Handwerk, schweige lieber,
Schwatze nicht unser Zunftgeheimniß aus,
Kriegt' am Ende keine Kunden mehr ins Haus —
Kehr' lieber noch auf ein'n Augenblick
Zu meinen Runkelrüben zurück.
Möchte mir selber geben eine derbe Maulschell' —

Gott im Himmel, wie konnt' ich nur so schnell
Über diesen wichtigen Punkt wegschlüpfen
Und auf die dumme Astronomie überhüpfen?
Mir mußten doch, dächt' ich, dabei vor allen
Die Surrogate überhaupt einfallen,
Die schönste Erfindung unserer Zeit,
Und werth, beim Teufel, der Unsterblichkeit, —
So haben wir Nichts und Alles doch,
Und werden die reichsten Leute noch.
Wie's schmeckt und wirkt, das Surrogat —
Wenn's nur ohngefähr die Farbe hat;
Und so mach' ich aus Kohle den schönsten Kaffee
Und nehme statt Zucker Kalk oder Schnee.
Statt das Fieber mit China zu vertreiben,
Kann man ja gepülvert Stroh verschreiben.
Crepirt auch ein und der andre Mensch,
Das Mittel, es ist doch vaterländ'sch.
Ich, wenn ich der große Kaiser wär',
Ich zög' um mein Land eine Mauer her;
Drin müßten die Leute zusammenducken,
Dürft' Niemand mir über die Mauer gucken;
Wie wir ohngefähr von den Chinesen lesen,
Und darum bleiben sie auch — Chinesen.
Und Bürger stellt' ich dahin mit Spießen,
Die mir kein'n Lichtstrahl auch 'nein ließen,
Und Jeder müßt' ein Bret vor'm Kopfe tragen,
Mit den Worten: Hier ist die Welt mit Bretern verschlagen, —
Da blieb' denn auch hübsch im Lande mein Geld;
O glücklich Volk! o große Welt!
Für Alles gäb' es in meinem Staat,
Ja auch für den Herrgott — ein Surrogat;
Denn dieser, als ausländisch Gemächt,

Wär' contreband mit Fug und Recht;
Dafür verkauft' ich mich der Welt
Als Surrogat — für'n Sündengeld.
Der Teufel! wenn ich der Herrgott wär',
Wie ging's auf der Welt ganz anders her;
Bald würde mein Volk ein Surrogat
Für Menschen, der schönste Affenstaat —
Doch Ihr seid, mit Freuden seh' ich's an,
Schon auf gutem Wege zum Pavian;
Besteht fast ganz aus Surrogaten,
Fratzen für Gefühle, Grimassen für Thaten,
Loses Papier für gut baar Geld,
Eine Encyklopädie für eine Welt,
Bald wird man nichts wie Surrogatfabriken
Und Ersparungsanstalten auf Erden erblicken.
O edle Holz=, Geld=, Licht=, Zeit=, Kraft=, Geist=ersparende Zeit,
Wie bewundr' ich doch deine Herrlichkeit!
Laßt ihr mich nur, in wenig Jahren
Will ich euch das Sparen sogar — ersparen;
Und holt der Teufel am Ende die Welt,
Nur zu! so erspart sie das Reisegeld;
Wart' nur, es wird nicht lange währen,
Wir können's Leben ganz entbehren,
Brauchen uns da mit dem Existiren
Bald gar nicht mehr zu incommodiren,
Ersparen's Geborenwerden noch —
Das wär' 'ne Ersparungsanstalt doch!
Indeß bis so weit der Sparverstand,
Vivat der große Hufeland!
Seine Lebensverlängerungskunst, wie's heißt,
Erspart uns so Manches — besonders den Geist;
Ein Gläschen Zuckerwasser treibt

Ihn mit andern Blähungen, wie er schreibt.
Vor'm Denken da hüte man sich eben,
Der Geist der schadet dem langen Leben;
So conservirt man sich denn fein,
Wie eine Kröte verschlossen in Stein —
Weil nun aber das Studiren, Ihr wißt,
Dem langen Leben schnurstracks zuwider ist,
Dabei aber leider die Bücherstöße
Unmenschlich steigen von Messe zu Messe,
Und man doch fortschreiten soll mit der Zeit,
Und hat doch keine Zeit — für die Zeit,
So hab' ich ein Mittelchen mir erdacht,
Die Literaturzeitung aufgebracht;
Da wird erspart viel edle Zeit,
Und schafft doch große Gelehrsamkeit.
Durchblättert man die Paar Jahrgänge nur,
Flugs hat man die ganze Literatur;
Ja was noch mehr, die Invaliden,
Die selbst kein Buch mehr können schmieden,
Werden aufgenommen in diesen Spitel
Und lesen dafür Andern das Capitel,
Die noch ihre Finger zu rühren wissen,
Und sich nun schrecklich fürchten müssen. —
Nun gelten die anonymen Spitelmänner
Für lumina mundi und Allerwelts-Kenner,
Und wer den Papst zum Freunde hat,
Darf sich selbst auch wol loben in ihrem Blatt.
Überhaupt weiß man das Bücherschreiben
Jetzt vortheilhafter als sonst zu treiben,
Als eine Art Manufactur,
Braucht selten den Kopf und die Finger nur.
Gedanken sind zollfrei, hieß es ehmalen,
Jetzt müssen sie Trasitozoll bezahlen

In tausend Köpfen, werden appretirt
Und als neue Waar' auf die Messe verführt.
Wie Viele lesen gedruckte Sachen,
Um fix geschriebne draus zu machen,
Die schickt man wieder flugs zum Drucker,
So nährt sich mancher arme Schlucker;
Des Schreibens und Abschreibens ist kein Ende,
Es heckt ein Band oft hundert Bände —
Bandwürmer sollte man sie fast nennen,
Zumal sie im Dunkeln nur leben können.
Schriftsteller heißen nun solche Maschinen,
Die sich ihr Brot mit Schreiben verdienen,
Die stellen die Schrift, der Setzer setzt sie,
Ist Beides Ein Handgriff und einerlei Müh'.

So sucht das Zeitalter nun vorwärts zu kommen,
Als hätt' es Extrapost genommen;
Wer mit dem großen Thier will traben,
Muß viel Wind und 'ne gute Lunge haben,
Wird sonst überschrien und überschritten,
Überfahren und überritten;
Man hört fast nichts, als weit und breit
Das Mühlengeklapper der Nützlichkeit,
Das pocht und hämmert Tag und Nacht
In der Brauchbarkeit ergiebigem Schacht;
Fährt ein und aus und aus und ein,
Darf nimmer Sonn- und Festtag sein,
Zinn zu Tellern, Blei zu Töpferglasur,
Arbeitet, arbeitet, arbeitet nur!
Und sollte ja unter den gemeinen
Erzklumpen ein Fünklein Gold erscheinen,
Flugs in die Münze transportirt,
Mit prosaischem Kupfer sattsam legirt,

Und drauf geprägt ein Gesicht von Dreck,
Daß es in Curs kommt und rulirt mit weg.
Das Geld ist ja der Gott der Welt,
Und alles Gelten kommt von Geld.
Von allen Künstlern, ich hab's kein Hehl,
Ein Dukatenkacker wär' mir lieber als ein Rafael,
Und von der gesammten Literatur
Da lieb' ich die Koch= und Rechenbücher nur.
Wer nur noch den Schlaf abschaffen könnt'!
O Himmel, was wird da für Zeit verschwend't!
Was nur der liebe Gott gedacht,
Als er den dummen Schlaf gemacht;
Doch manchmal schläft auch Homerus ja,
So macht er im Schlaf wol das Schlafen da.
Da giebt's nun Träume, das schafft Phantasten,
Philosophen, Poeten und Chiliasten
Und ander solch Schwärmervolk, so man
In Fabriken durchaus nicht brauchen kann.
Das schwatzt nur ewig von Ideen
Wiewol das Zeug noch kein Mensch gesehen;
Man kann's nicht tragen noch sonst gebrauchen,
Muß dummes Zeug sein, muß nichts taugen. —
Da lob' ich die Lebensphilosophie mir noch,
Die ist doch praktisch, schafft Nutzen doch,
Lehrt schöne Klugheit, fein Betragen,
Vor'n Leuten sein Wasser nicht abzuschlagen,
Auf Reisen das Uhrband 'nein zustecken,
Spitzbuben möchten die Uhr entdecken;
All' andre Weisheit ist Afterwissen,
Ist eitel Spiel mit hohlen Nüssen.
Das Holz das heizt doch unsern Ofen,
Sind wir auch keine Philosophen
Und wissen das Warum? und Wie?

Wir halten's blos mit der Empirie. —
Kommt bei der Erfahrung nichts drauf an,
Fahr' du mit Roß- oder Eselgespann,
Nur zugefahren, du kannst mit den Jahren,
Auch mit lahmem Fuhrwerk, doch Manches erfahren;
Nur sei beständig dein Symbolum:
Was nicht handgreiflich nützt, das ist dumm!
Auch die Religion unter's Brot man bäckt,
Daß es lockrer wird und besser schmeckt;
Kommt recht die Weisheit zu dieser Frist
Vom Himmel zur Erde — ja auf den Mist,
Gibt guten Dung, wird schön Korn gezogen,
So freun sich die modernen Herrn Theologen —
Können's doch nun mit Händen raffen,
Wozu Gott der Herr die Welt erschaffen;
Wie Er's so gescheidt wie sie auch wol gemacht,
Beim Winde gleich — an die Windmühlen gedacht —
Thun dem lieben Gott auch 'n Gefallen wieder,
Verbessern die alten Kirchenlieder,
Daß er sich an dem Unsinn nicht mehr alterirt,
Und noch dazu meist so schlecht scandirt;
Bringen bessere Vorstellungen von ihm bei,
Wie er auf den alten Bildern nicht getroffen sei,
Mit dem langen Bart bis auf die Knie,
Er trage sich schön barbirt wie sie,
Im leichten bürgerlichen Frack,
Nicht mehr Mode der steife Ornat und Schnack,
Auf Ball und Redouten zu unbequem,
Er denkt jetzt freier, lebt angenehm;
Mag's vor lauter Humanität kaum noch hören,
Daß ihn die Leute — als Gott verehren;
Nimmt's auch gar so genau nicht eben.
Er denkt wie wir: leben und lassen leben. —

Vor den sogenannten Höllenstrafen,
Da, denk' ich, können wir ruhig schlafen,
Dazu ist er viel zu human,
Lacht selbst wol über den dummen Wahn;
Der Pöbel hängt wol noch an den alten Träumen —
Man fängt bei der Jugend an aufzuräumen,
Ist ein guter Mann, heißt's da, fein artig nur,
Schilt nicht im Gewitter, das ist blos Natur,
Natur ist Alles, was wir nicht verstehn,
So wird das Kind aufgeklärt gar schön.
Überhaupt die neue Erziehung, das ist
Die Krone des Zeitalters, wie Ihr wißt —
Der Mensch, der kommt auf die Welt daher
Als roher, ungeleckter Bär;
Der Pädagog, der tritt in's Haus
Und pelzt den jungen Bären aus —
Nur Schade, Schade, die Krabben, daß man
Sie nicht im Mutterleib schon ein Bischen erziehen kann —
Die neun Monat vergehn ohn' Pädagogik,
So bleibt denn das Kind freilich immer etwas zurück.
Nun, einmal hat's die Natur versehn,
Der Erzieher muß drum um so rascher gehn;
Mit dem Buchstabiren verschont man sie,
So wird der Junge gleich ein Genie;
Lehrt ihnen meist, was sie schon verstehn,
Muß Alles wie Zuckerbrot eingehn;
Gibt gemalte Gänse dem Kind in die Hand,
Die lebendigen sind ihm zum Glück schon bekannt;
Lehrt ihm, was der Bube freilich noch nicht weiß,
Er hab' ein'n Kopf und auch ein'n Steiß,
Und daß im Vaters-Haus' Tisch' und Stühle sind,
Auch das erführ' sonst nicht das arme Kind.

So orientirt sich's in der Welt —
Ei du herrliche Koch= und Nachttopfswelt!
Bald macht man zum Zählbret den kleinen Kropf,
Man rechnet am besten im Kopf — ohne Kopf —
Und daß der Junge nicht etwa im Stillen
Verfällt auf Schwärmerei und Grillen,
Bleibt er kein'n Augenblick allein,
Muß immer nützlich beschäftigt sein,
Pappkästel machen, Zahnstocher schnitzen;
So muß der Geist wol am Ende verschwitzen;
In platter Gesellschaft sich abreiben,
Und keine Äste aufwärts treiben.
Von Gott und dergleichen braucht's Kind nichts zu wissen,
Nur Essen und Trinken, Hofiren und Pissen!
Von Religion, Herr Pädagog spricht's,
Versteht's vor'm Vierzehnten doch nichts,
(Glaub's wol, vom Gott aus Schnepfenthal kaum!)
Schieß' lieber dafür ein'n Purzelbaum!
Kopf unter, in die Höh' den Steiß!
Dahin strebt die Erziehung mit allem Fleiß.
Könnt' alle Welt nur hopsen und klettern,
Ohne Zweifel, wir würden gar bald zu Göttern;
Und hörten wir erst so scharf wie der Hase
Und hätten des Windhunds feine Nase,
Das Bischen Geist, ich gäb' es drum,
Und wär' mit dem größten Vergnügen dumm,
Und liefen wir nackt in die Wälder nur,
Wir hätten auf der Stelle den Stand der Natur,
Lernten auch wol bald auf Vieren schön
Wie Bruder Ochs und Esel gehn. —
Drum wer's Erziehen recht versteht,
Ruft: Vivat die Bestialität!

Und abermal Vivat! stimm ich bei;
Es lebe die neue Erzieherei!
Gott! welche erstaunliche Menge von Licht
Verbreitet so 'ne Bürgerschule nicht!
Daß die Sonne still steht, weiß jedes Kind,
Und daß wir jetzt klüger als Josua sind;
Lernen neumod'sch lesen und declamiren,
Ein wenig singen und kokettiren,
Die Buchstaben recht gründlich sprechen,
Gurgeln, zischen, schnarren, aushusten und brechen,
Als ob man in der Arche Noá wär'
Und alle Stimmen der Thiere hör',
Das S zum Beispiel zischt man her,
Es klingt wie ein Schleicher ohngefähr. —
Dergleichen geistreiche Producte überhaupt
Liefert die Pädagogik jetzt mehr als man glaubt! —
Was sind, frag' ich nun, gegen solche Anstalten,
Was sind dagegen die schlechten Alten?
Die Universitäten sollen gar nichts bedeuten,
Die stammen aus finstern barbarischen Zeiten;
Und sollen sie ja noch fort existiren,
Man muß sie durchaus neu organisiren;
Das heißt: man nimmt ihnen das Brot aus'm Munde
Und füttert damit die fürstlichen Hunde,
Zieht die akademischen Freiheiten ein,
Freiheit — das klingt ja wie Mönchslatein;
Die Jugend muß hübsch am Laufzaum gehn,
Braucht nicht auf eignen Füßen zu stehn.
Wozu überhaupt Universitäten?
Man trenne lieber die Facultäten,
Für jedes gelehrte Handwerk leg' man
Im Land' eine Winkelschule an,
Daß der Bursch auf Allotria nicht verfällt,

Und daß im Lande hübsch bleibt das Geld;
So haben wir von der Geisterwelt
Ein Stückchen Land uns abgesteckt,
Mit Schlagbaum versehn, verpfählt und verpflöckt,
Drauf mag die Jugend grasen gehn,
So muß es wohl um die Bildung stehn.
Daß hier soll herrschen ein freier Wille,
Zu nähren mit aller Kraft und Fülle
Des Universums den frischen Geist,
Und daß man's drum Universitäten heißt;
Daß nur im innigsten Geister-Verein
Die Zweige der Wissenschaften gedeihn;
Ein dürrer Stecken jeder Ast,
Den du vom Stamm geschieden hast;
Daß, wer als Jüngling nicht reift zum Mann,
Die Welt nie auf ihn bauen kann;
Das ist Geschwätz nur, eitler Tand,
Schwerfälliger deutscher Unverstand.
Treibt Ries' und Zwerg und Klug und Dumm
Die große Mühle gleich schnell doch um.
Ehre ist ein Nichts, aus roher Zeit
Ein leidiger Rest — was soll sie uns heut?
Drum zieht man keinen Strohhalm blank,
Steckt ein den Schimpf, kriecht unter die Bank,
Trägt modisch bürgerlichen Rock,
Sonst setzt es die Ruthe oder den Stock.
Die Professoren-Schulmeisterlein,
Die wischen ihnen Nas' und Hintern fein,
Führen ihnen den Löffel und 's Taschengeld —
He, wird mir das nicht eine herrliche Welt!
Ja, ja, ich möchte für Entzücken
Beinah poetisch mich ausdrücken,
Wären die verdammten Verse nur

Nicht gegen alle natürliche Natur.
Allein kein vernünftiger Mensch ja spricht
In Versen — selbst auf dem Theater nicht;
Gott behüte! am Ende da dächten sie,
Ich hätte gar die Phantasie,
Die höchst überflüssige Seelenkraft,
Die nichts wie Narren und Dichter schafft;
Die darf nicht herrschen zu unserer Zeit,
Wir sind zu gebildet, viel zu gescheidt;
Ist Alles im schönsten Gleichgewicht,
Fiel' der Himmel ein, rührt' es die Leute nicht —
Schön Mittelmaß in Wort und That,
Zu Groß paßt nicht in unsern Staat.
Die edle Polizei Tag und Nacht
Hat aller Wort' und Mienen Acht,
Hat eine Nase gar lang und fein;
Da darf kein Wind zum Thor herein,
Wird erst berochen, ob erzeugt im Land,
Ob fremdes Gut und Contreband;
Wird Löwe und Katze, Wolf und Lamm
Geschoren über einen Kamm,
Der Haß sieht wie die Liebe aus,
Die Kirche wie das Komödienhaus,
Ein Volksfest wie 'ne Execution;
So weit sind wir in der Bildung schon.
Die alten Tugenden, derb und rauh,
Sind nicht für unsern zarten Bau,
Unsre Tugend die heißt unterducken,
Sich treten lassen und nicht mucken!
So die Liebe zu meinem Vaterland
Zeugt auch von der Alten beschränktem Verstand;
Wir schießen ja auch und werden erschossen
Ohne Patriotismus und dergleichen Possen,

Führen auch wol bequem zu Hause den Krieg,
Schreiben Vaterlands-Oden voll Tod und Sieg,
Und kommt der Feind, kriecht der Flederwisch
Hinter'n Ofen oder unter'n Tisch,
Stimmt wol im Nu sein Pfeifchen um,
Nennt den Teufel 'n Gott und grade krumm.
Dafür sind wir Weltbürger ja,
Ubi bene, ibi patria.
Ein Kosmopolit, seht, das ist Euch ein Mann,
Der seinen Nächsten verhungern sehn kann
Und verzieht Euch keine Miene dazu,
Schmaucht dabei sein Pfeifchen in aller Ruh,
Beweist dann in einem öffentlichen Blatt,
Welchen Nutzen für die Welt das Verhungern hat;
Und trifft's ganze Länder und Völker zumal,
Bricht mit Macht herein das große Ideal,
Die goldne Zeit, wovon Dichter träumten,
Aber freilich mit dem Verhungern sie nicht wol vereinten,
Sollt' er aber mithungern, sonder Zweifel
Jagt' er das ganze Ideal zum Teufel.
Auch darf man ihm nicht wol zumuthen,
Für sein Ideal ein wenig zu bluten;
Auf die Hinterfüße tritt da der Menschenfreund
Und spricht: Meine Herren, so war's nicht gemeint;
So bleibt man immer hübsch außer'm Schuß.
O herrlicher Kosmopolitismus!
Beglücktes Land, wo du regierst
Und Alles durcheinander rührst,
Bis der ganze Brei faul und wurmicht ist,
Und ihn nur Schwein und — Jude frißt!
Überhaupt der Kosmopolitismus hängt
Nach dem Judenthum mehr als man denkt;
Weiß nicht, sind beide vielleicht verwandt,

Oder weil der ewige Jude, wie bekannt,
Bei weitem der größte Kosmopolit,
Oder wirken noch andere Ursächelchen mit —
Eine Hand wäscht die andre, ist der Lauf der Welt,
Der Eine hat den Beutel, der Andre das Geld,
Keine Kräh' hackt der andern die Augen aus,
Ihr wißt schon, wo ich will hinaus;
Genug, den Juden geht's jetzt wohl auf Erden,
Nur nicht Menschen, sonst können sie Alles werden,
Aus pur Menschlichkeit thun das die großen Herrn;
Viel Menschliches läuft da mitunter, glaub's gern,
Und die Juden aus gleicher Menschlichkeit
Schinden dafür die Christenheit,
Kaufen Leut' und Land mit Sack und Pack
Und stecken zuletzt wol die Welt in Sack;
Die Wälder werden ausgehauen,
Weil sie den Leuten das Licht verbauen
Und hemmen des Windes freien Zug,
Und so hat man nun Wind mehr als genug;
Die schönen Kirchen reißt man ein,
Verkauft zu Backöfen das alte Gestein,
Verschleudert um ein Spottgeld die Klöster,
Um nur wegzubringen die gothischen Nester,
Die unserm Jahrhundert Schande machen;
So curirt man am schnellsten die Dummen und Schwachen.
Muß Alles seinen Scherf beitragen,
Zu füttern den Staat, den großen Magen;
Das ist ein Animal, wie Ihr wißt,
Das Alles und am Ende sich selbst auffrißt.
Ich, wär' ich König, ich wette drauf,
Mein' Unterthanen klärt' ich so rein auf,
Essen und trinken passe für den Zeitgeist nicht mehr,

Und stamm' aus den Mönchsjahrhunderten her —
Ja, ließe der Herrgott sich blicken auf Erden,
Er müßte mir selber Staatsdiener werden,
Da ihm alle Schlich' auf der Welt bekannt,
Wär' er der beste Polizeiofficiant,
Müßt' sich nur ein wenig lassen organisiren,
Das heißt: mit dem Teufel uniformiren,
Allenfalls seinen eingebornen Sohn
Auch stellen zur Conscription,
Vor Allem aber räumen seinen Thron,
Man gibt ihm dafür wol — 'ne Pension —
Geistliche Gewalt kann nun einmal auf Erden
Nicht länger mehr geduldet werden.
Ach Gott! wenn gar kein Gott doch wär',
Wie gings' auf der Welt so herrlich her.
Nun, nun, wer weiß kommt Zeit, kommt Rath,
Die Welt wird am Ende noch — ein Automat —
Man zieht die Puppe dann leicht am Draht,
Geistlich' und geistige Macht, wie gesagt, darf nicht sein,
Der Stock ist das Heil der Welt allein,
Und zieht man den Leuten die Seelen vom Leibe,
Dann wollen wir sehn, was der Balg noch treibe;
Ich denke, er muß bald stille liegen
Und sich gemach ins Verwesen fügen.
Mit einem Mal freilich, da kommt's nicht so weit
Mit der neuen Weltherrschaft und Herrlichkeit;
Man fängt sacht an, reißt hin und wieder
Die Säulen des alten Gebäudes nieder,
Untergräbt den Grund, und seht, das Dach,
Das stürzt dann wol von selber nach;
Schafft nichts als — ab, und das Ruiniren
Heißt unser Jahrhundert organisiren;

Fährt immer Schutt und Dreck hinaus,
Fürcht' nur, es bleibt 'mal selbst mit draus.

Nun laßt uns ein Weilchen stille stehn,
Das ganze Zeitalter 'mal übersehn,
Mit seinen Rumfordischen Suppentöpfen,
Surrogaten von Zucker und Kaffee und — Köpfen,
Mit allen seinen schönen Acacien,
Märkischen Rüben und Musen und Grazien,
Den ganzen Leib voll häuslich Glück,
Von Humanität zum Platzen dick,
Daß ihm die Winde häufig gehn,
Wie wir in der National-Zeitung sehn,
Und wie Alles nur strebt, Ein Herz und Sinn,
Auf das Eine was noth, auf den Magen hin;
Denn das ist doch außer allem Streit
Das allernützlichste Eingeweid' —
Ohne Kopf, lehrt die Physiologie,
Lebt sich's wol noch, ohne Magen nie,
Vielmehr bei Monstris, kopf- und herzlos,
Fand man den Magen meist recht groß. —
Ja, der Magen, der Magen, das ist, mein' ich,
Der Sitz der Seele eigentlich!
Ich wenigstens, wenn Ich eine Seele wär',
Ins Gehirn da setzt' ich mich gewiß nicht her,
Da müßt' ich am Hungertuche nagen,
Ich verkröch' mich in den schönen warmen Magen,
Da fließt doch zusammen von weit und breit
Die ganze Rumfordische Suppe der Zeit,
Und diese uns vom weisen Schöpfer verlieh'ne
Ganz unvergleichliche Kochmaschine,
Was erspart sie für Holz und Zeit und Geld —
O, der Magen das ist das Centrum der Welt.

Von hier geht aus die Existenz
Und alle Nützlichkeits-Tendenz;
Was droben das Hirn heckt und erzeugt,
Als bunte Seifenblase aufsteigt,
Zerplatzt wie diese eben auch,
Und was das Schlimmste — es füllt nicht den Bauch;
Drum wollten wir ja was im Kopfe tragen,
Müßt's sein, wie bei den Krebsen, der Magen. —
Ja wer nun so mit Augen sieht,
Wie sich Alles zerarbeitet, plackt und müht,
Die Nützlichkeits-Jagd, das Rennen und Treiben,
Das Aufklärung fördern, das Menschenwohl schreiben,
Die ungeheure Windmühle voll Wind,
Die Spinnmaschine, dran die Zeit ihr Stück Brot gewinnt,
Und wer weiß, wol auch ihren Strick sich spinnt,
Die Runkelrübenzuckerfabrik, wo die Schlucker
Tag und Nacht Dreck fabriciren für Zucker,
Wer sieht das Gerege und Gerühre,
Und stünde noch müßig unter der Thüre?
Wen ergriffe nicht auch der Geist der Zeit —
Der Geist? — Der Teufel! ihr Herren, verzeiht,
Das dumme Wort, möcht' auf's Maul mich schlagen,
Ein Geist — und das in unsern Tagen.
Zwar weiß ich, es gibt einen Menschenschlag,
Sind Helden am hellen lichten Tag,
Getraun sich den Geistern da Hohn zu sagen,
Und — lassen sich Nachts die Karte schlagen!
Ein rauschend Blatt macht ihnen Graus,
Schüttelt die ganze Aufklärung aus ihnen heraus.
Ich selber, wenn ich im Mondschein gehe,
Und von meiner Gestalt kein'n Schatten sehe —
Was Geister Art nach den dummen Alten —

Ich weiß oft nicht, was ich von mir soll halten;
Ja manchmal, wer sagte mir, was das heißt,
Erschein' ich mir selber fast wie ein Geist,
Mir wird unheimlich und fast beklommen,
Such' ich mit meiner Aufklärung — ins Dunkle zu kommen,
Und seh' ich dann vor Schatten nicht,
Daß mir es eben dran gebricht,
So faß' ich mir wieder ein Herz, und wie?
Ich greife nach meiner Psychologie!
Denn seht, wär' in unserer Seele ein Geist,
Wüßten's doch die Herrn Psychologen zumeist;
Die haben, dem Ding auf die Spur zu kommen,
Die Seele ja auseinander genommen,
Wol wie ein Uhrwerk kurz und klein,
Guckten in alle Fugen und Ritzen hinein,
Fanden aber von Geist nicht die geringste Spur
In der ganzen menschlichen Natur,
Konnten drin nichts mehr als — wie sie's nennen —
Ein unbekanntes Etwas erkennen.
Und so'n Psycholog hat doch sonst eine feine Nas',
Nimmt jeden auf's Korn, versteht kein'n Spaß,
Wie Eins eine Prise Taback nimmt,
Draus er auf der Stelle den Charakter bestimmt;
Haben auch den Sitz der Seele ausgespürt,
Wie denn bei ihnen sie eine sitzende Lebensart führt.
Die Phantasie, die das Sitzen nicht wol kann leiden,
Ist nur wild Fleisch, man muß sie schneiden;
Genie ist Krankheit eben auch,
Wie Wasser im Kopf und Würmer im Bauch,
Die Seelenkräfte, die mißt man nach Ellen,
Steckt die sonst genialen Gesellen
In Kästchen wol classificirt,

Die Kästchen alle hübsch numerirt;
Nun kann sie der Psycholog nach Belieben
Aus der Seele herausziehn und wieder 'nein schieben;
Möchte man nur noch den Gedanken fassen,
Und die Seele in Kupfer stechen lassen
Dann sieht doch jedermänniglich frei,
Was eine echt psychologische Seele sei;
Und wie wir Alle gleich an Verstand,
Die ganze Menschheit plattes Land.
O göttliche Psychologie!
Eine höhere Weisheit gab es nie!
Der Psycholog sich billig wundert,
Wie die Welt nur bestanden so manch Jahrhundert
Ohne solche hochnöthige Wissenschaft,
Die uns die Seele vom Leibe schafft.
Im Nichts ist sie eigentlich nur zu Haus,
Sie ist — nu wie drück' ich geschwind mich aus!
Hab' doch sonst schön' Definitionen zugeschnitten,
Auf der Logik todtem Pferd geritten,
Kam man auch eben damit nicht weiter,
Warf doch der Gaul nicht ab sein'n Reiter.
Die Seele ist — wartet, ich hab's sogleich! —
Leih' mir doch eine Seele einer von Euch,
Daß ich sie nur ein klein wenig zerglieder';
Ich geb' sie ihm gleich ohne Schaden wieder — —
Da hab' ich sie, ihr Leute, seht mir den Gimpel —
Ich meine die Seele — mein Treu', sie ist simpel,
Ganz simpel, seht Ihr, grade wie sie
Erscheint in meiner Psychologie. —
Ich glaube wol, daß Ihr nichts seht,
Das macht nun die Immaterialität — —
Was ist aber dem Menschen dort? was ist das?
Er fällt in Ohnmacht, wird leichenblaß,

Am Ende macht er mir den Spuk fürwahr
Und stirbt an der Psychologie mir gar —
Ob seine Seele, so fragt doch den Mann,
Das Anatomiren vielleicht nicht vertragen kann?
Ich weiß, Manche mögen's nicht wohl leiden,
Wollen Alles ganz, und meinen, das Scheiden,
Das tödte die herrliche Natur,
Und Leben sei in der Fülle nur — —
Doch der Tausend, da hab' ich mir inzwischen
Unversehens die Seele gar lassen entwischen;
Wie ich sie eben will definiren,
Weg ist sie über'm Demonstriren,
Und wie ich mich plag' und quäle sehr,
Da habe ich selbst keine Seele mehr —
Nun, solchen Mangel, ich weiß, verzeiht
Wol unsre hochaufgeklärte Zeit;
Doch leider spür' ich eben ein'n andern Defect —
Ach, ich armer Teufel schreib' incorrect!
Denkt nur, hab' mir da beigehn lassen,
Die Periode oben zu verpassen;
Trotz Adelung über den deutschen Styl,
Ich fast in poetische Licenz verfiel,
War oben, Ihr werdet Euch noch entsinnen,
In schönster Prosa mitten drinnen,
Die Musterkarte der Herrlichkeiten
Unsers Zeitalters vor Euch auszubreiten —
Rumfordische Suppe — häuslich Glück —
Abgeschafften Bettel — Pädagogik —
Runkelrübenzucker — Politica
Et cetera, et cetera,
Da riß mich denn der Eifer fort,
Mir entfuhr das Wort Geist, das erzdumme Wort,
Wie leicht könnte man mich misverstehn,

Mich wol für abergläubisch ansehn,
Für'n Geisterseher oder gar
Für einen Geist, o Gott bewahr'!
Ich sucht' mich nun schnell zu recolligiren,
Mich wegen des Geistes zu excusiren,
Und so fall' ich denn, weiß selbst nicht wie,
Auf meine liebe Psychologie,
Die man ja allgemein anpreist
Als Präservativ gegen allen Geist,
Darüber muß mir's denn passiren,
Den Vordersatz gar zu ignoriren,
Der läuft mir nun im Publicum
Ohn' Hinterleib und Schwanz herum,
Wo mir's nicht eben noch beifiel —
Blamirt zeitlebens war mein Styl;
Herr Recensent hätt' mich fürwahr
Zur neuen Schule geschlagen gar;
Die freilich schreiben ewig incorrect,
In Sprüngen und Schwüngen, nicht gefeilt und geleckt;
Wollen nicht mit der Sprache im Reifrock tanzen,
Die Worte in franzö'sche Alleen pflanzen,
Daß man gleich vorn, eh' man noch drin,
Das Ende absieht, das Wohin —
Mit der Baumscheer' Alles hübsch verschnitten,
Und nirgend freien Wuchs gelitten.
So lassen die Herrn, wie Ihr leider wol wißt,
Nur zu oft aus das Hülfswörtlein Ist, —
Uns kommt ein Auxiliar dagegen
In Ermanglung der Gedanken immer gelegen —
Andre Todsünden zu geschweigen,
Unedle Redensarten und dergleichen,
Dafür sie freilich in ihrem Leben
Sich nie zu Classikern werden erheben —

Bin doch sonst kein solcher Hasenfuß,
Liebe keinen hiatus lyricus,
Ein Geschäftsmann von solidem Schnitt
Macht keine solche Luftspringerkünste mit;
Sucht immer hübsch bei Verstand zu bleiben,
Seine reine fließende Prosa zu schreiben,
Fein nüchtern wie Wasser, kühl und klar,
So bleibt man ein Classiker immerdar. —
Nun hab' ich's diesmal auch versehn,
Es soll im Leben nicht mehr geschehn,
Zur Vergütung auch hab' ich Euch kurz und lang
Dargelegt so meinen Ideengang,
Wie ich erst zu dem dummen Geist gekommen
Und wie er wieder Reißaus genommen;
Im Stande seid Ihr alle nun,
Einen psychologischen Blick in mein Herz zu thun;
Ihr könnt mich nun ergründen auf's Haar,
Was ich für ein selten Exemplar:
Seht, die Leidenschaften, die stecken dahinten,
Der Verstand — nu wo ist der doch gleich zu finden? —
Mit Verlaub, meine Herren, ich knüpf' mir nu
Das Herz und die Weste wieder zu,
Mit Euch, seh' ich, ist nicht zu scherzen,
Ihr fändet mir am Ende noch — den Schalk im Herzen. —
Ich weiß, Ihr liebt so das Entwickeln,
Das Spalten, Splittern und Zerstückeln;
Wenn ich mich nicht etwas ernsthaft sträube,
Ihr zerlegtet mich wol bei lebendigem Leibe;
Geisteswerke, die vertragen besser,
Wißt Ihr wol, das anatomische Messer —
Da macht Euch über ein Gedicht,
Wenn Ihr das zerfetzt, das schreit doch nicht;

Ja, wollt Ihr meinen Prolog hier, sei's!
Ich geb' ihn mit Vergnügen preis;
Wie jener Maler macht Euch dran.
Einen Correggio hatte der kluge Mann,
Wollt' heraus das Farbengeheimniß gern haben,
Fing an, die Farben einst abzuschaben,
Bis er's dürre nackte Holz in Händen hatt',
So kam er hinter's Bild in der That.
Ein Kunstwerk, wie bald macht sich das wieder,
Man schluck' nur ein wenig Ästhetik nieder,
Ein Bischen Phantasie, ein Bischen Verstand,
Menschenkenntniß eine gute volle Hand,
Misceatur, detur, signetur, gibt
Ein'n Shakspeare, oder was sonst beliebt.
Zum Maler — ein Pinsel nur gehört;
So lehren wir und wurden's gelehrt.
Von Idealen schwatzt das heut',
Der Winckelmann verdirbt uns die jungen Leut',
Ideale! dumm Zeug und Narrenwesen!
Ist Alles zusammengestoppelt und gelesen,
Da der Arm, hier der Kopf und dort der Steiß,
So ward eine Venus, ein Apoll, ein Zeus;
Ihr Alle könntet dergleichen machen,
Hättet Ihr nicht zu thun viel wichtig're Sachen —
Ja, viel besser machten wir's heut' zu Tag,
Schlagt darüber nur Herrn von Ramdohr nach!

Und nun, ihr Herren, marsch zum Schluß,
Weil doch ein Schluß einmal schließen muß!
Es soll der Vorhang gleich sich heben,
Ein nagelneues Stück zu geben.
Der große Magen ist's genannt,
Nicht eben im figürlichen Verstand,

Weil doch einmal zu dieser Frist
Die Welt ein großer Magen ist,
Schlingt Alles hinunter, Land und Leut',
All' Herrlichkeit der alten Zeit,
Frißt sich am Ende selber gar
Heißhungrig auf mit Haut und Haar;
Fürcht' nur, daß sie sich überladen mag,
Und stirbt uns einmal jäh weg am Schlag. —
Doch wieder von unserm Magen zu reden,
Den empfehl' ich von Euch doch Allen und Jeden;
Es ist fürwahr kein schlechter Magen,
Er hat Geschmack, muß ich Euch sagen,
Das ist bei Euch doch, weiß ich schon,
Die beste Recommandation.
Auf'n Geschmack da seid Ihr gar versessen,
Wollt alle schöne Künste fressen.
Eine Bratwurst, eine Ilias — gilt Euch gleich,
Man mach's Euch nur maulrecht, so mundet's Euch,
Wol nach der Geschmackslehre zubereit't,
So goutirt es der Geschmack der Zeit;
Gibt's aber einen großen Brocken zu kauen,
Ein'n Shakspeare zum Beispiel — der ist nicht zu verdauen;
Hat keinen Geschmack, der rohe Mann,
Stößt gegen den guten Geschmack stets an;
Brau't Einer dagegen ein Gericht,
Drin kein Gewürz, kein Salz vorsticht,
Nach den alten Kochbüchern der Kunst gemacht,
Aus Frankreich her zu uns gebracht,
So ein süßsauer Hackemack,
Der Mann, heißt's gleich, der hat Geschmack,
Das ist und bleibt doch der edelste Sinn —
Nehmt Aug' und Ohr und Alles hin,

Wer nur den Magen, den Geschmack behält,
Der frißt und schmeckt sich schon durch die Welt.
Drum hat auch der Dichter in seinem Magen
Auf die Seite des guten Geschmacks sich geschlagen;
Sein Magen läßt sich's trefflich schmecken,
So wird er auch Andern Geschmack erwecken;
Dem guten Mann ging's immer nah',
Wenn er eine Fleischbank, ein Schlachthaus sah
Oder eine Rumfordische Suppenanstalt
Mit all' den Töpfen für Jung und Alt,
Wie Alles da wirkt zum gemeinen Besten,
Den großen unendlichen Magen zu mästen,
Und der arme Mann hatte noch gar Nichts gethan,
So fing er dies rührende Schaustück an,
Worin er die Nützlichkeit tüchtig empfiehlt
Und gar nicht mit Ideen spielt;
Möcht' auch sein Scherflein in diesem Leben
In die Armenbüchse des Menschenwohls geben —
Ob er's in jenem Leben kann,
Dran zweifelt fast der gute Mann.
Was er vom andern Leben glaubt,
Da weicht er von uns etwas ab überhaupt.
Uns wäre der Himmel kein Himmel nicht,
Handthierten wir auch da droben nicht;
Dort treiben wir Viehzucht und Ökonomie
Noch in ganz anderem Umfang als hie!
Bringen schöne Erfahrungen mit hinauf,
Da geht's dann gleich in rascherem Lauf;
Ja, was die Bibel nennt: Gott schauen,
Ist vielleicht nur 'ne beßre Art die Kartoffeln zu bauen —
Nur unser Dichter hat's probirt,
Das Jahrhundert weidlich aufstaffirt;
Mit all' seinen praktischen Tendenzen

Sieht man es durch fünf Acte glänzen,
Mehr Acte werden nicht eingeräumt,
Weil der Zuschauer sonst zu viel Zeit versäumt —
Fünf Finger, was Nützliches zu thun,
Fünf Acte, von der Arbeit auszuruhn —
Hat Charaktere aufgestellt
Aus keiner idealischen Welt;
Die Motive kommen all' aus dem Magen,
Wie sich's versteht in unsern Tagen.
Was sollen höhere Motive da,
Du lieber Himmel! wir kennen uns ja —
Drum hofft der Dichter, Ihr werdet verzeihn,
Ladet er Euch — auf Euch selber zu Gaste ein;
Ihr seid Euch doch das liebste Gericht,
Die alten Geschichten mögt Ihr nicht
Mit den Wundern und großen Heldenthaten,
Lieber ist Euch ein guter Schweinebraten;
Drum will er Euch mit Euch selber tractiren,
Meint, Ihr werdet Euch doch am liebsten goutiren;
Nur wo Ihr gar zu ungesalzen seid,
Erlaubt, daß er Euch was mit Salz bestreut,
Ihr würdet Euch selbst gar zu abgeschmackt schmecken,
Und bliebt Euch selber im Halse stecken;
Und wo er Euch zu necken scheint,
Glaubt mir's nur, Ihr seid nicht gemeint;
Wer triebe mit 'ner so respectablen Person,
Wie'n Publicum, sein'n Spott und Hohn?
Bleibt übrigens sein Spiel hinter der Natur —
Nachahmen, wißt Ihr, soll die Kunst ja nur —
Spielt Jeder von Euch freilich besser sein Scenchen,
Schürzt seinen Knoten und schmiedet sein Plänchen
Im größeren großen Magen der Welt,
Habt da mehr zu sehen für Euer Geld.

Der Dichter, der muß sich zu sehr beschränken,
Einheit der Zeit und des Orts bedenken,
Daß die Uhr, die sein Held in der Tasche trägt,
Ja überein mit der Stadtuhr schlägt;
Muß treu nachschneidern der Natur im Spiel,
Keine Falte zu wenig und keine zu viel;
Bei Leibe nicht sein original,
Ist gegen's Nachahmungsprincip einmal!
Nun unserem Dichter auf seiner Bahn
Ging's ganze goldne Zeitalter der Deutschen voran.
Das Gleis, das ist seit vielen Jahren
Von Classikern schön ausgefahren,
Schauspiele auch voll Nützlichkeit,
Hausbackner Tugend und Glückseligkeit,
Ganze Fuder sind da schon passirt
Und haben genützt und haben gerührt;
Man impft auf der Bühne die Kuhpocken schon,
Und es applaudirt die Nation —
Und so laßt Euch denn auch den großen Magen,
Ihr kleinen Mägen, recht wohl behagen!

Staatliche Bibliothek Bamberg

Leipzig, gedruckt bei F. A. Brockhaus.

SBB 013402620814

ANDR. STEINMETZ
Buchhandel, Buchbinderei
855 FORCHHEIM
Hornschuchallee 21

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wetzel, Friedrich Gottlob,

F. G. Wetzel's gesammelte Gedichte und Nachlaß

Leipzig 1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.68
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770041-8